

Aus dem Nachlaß
von
Peter Göring
† 27. August 1927.
Geschenk
seiner Kinder

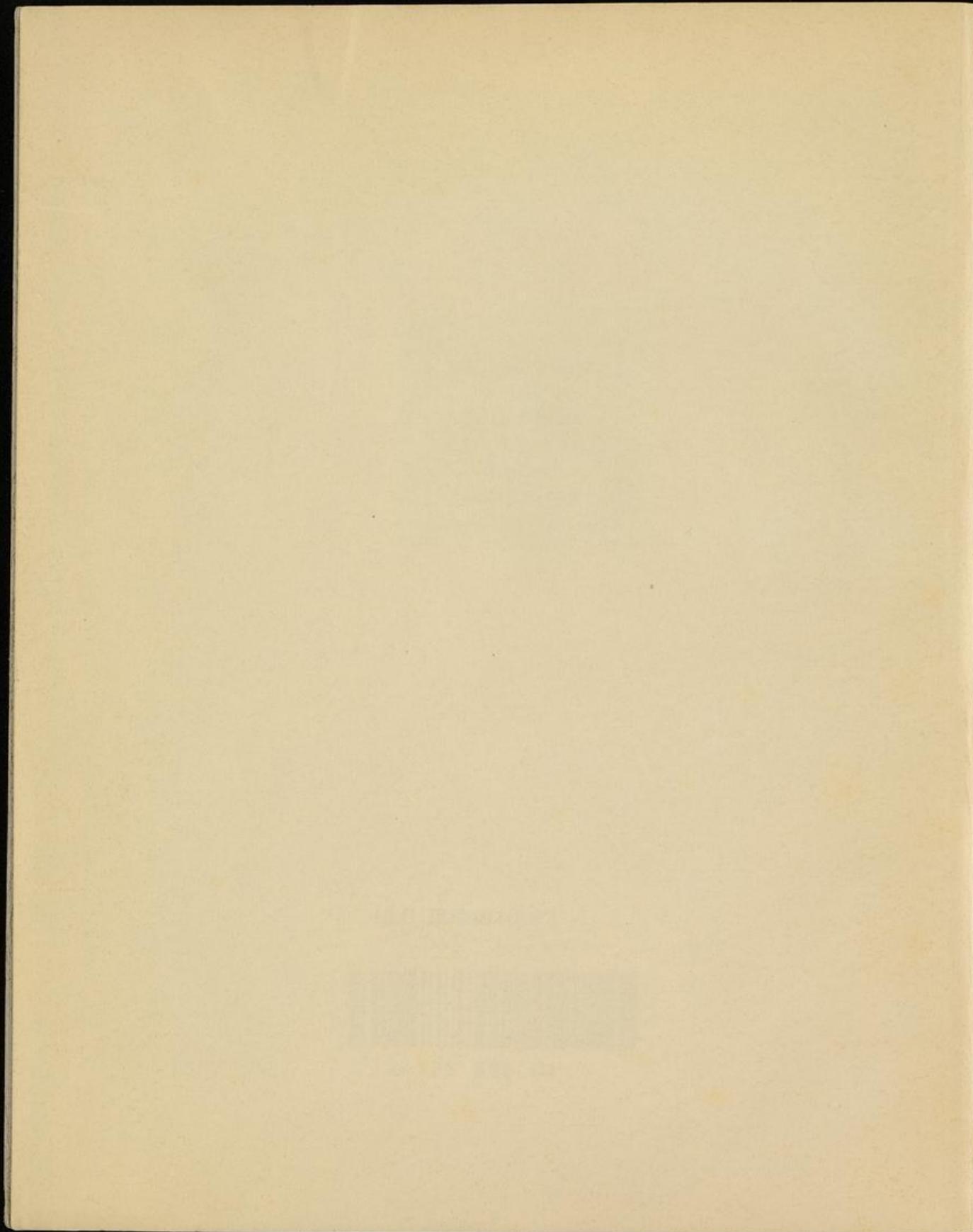
ULB Düsseldorf



+4125 898 01







320

Chronik
der
Familie Esmarch.

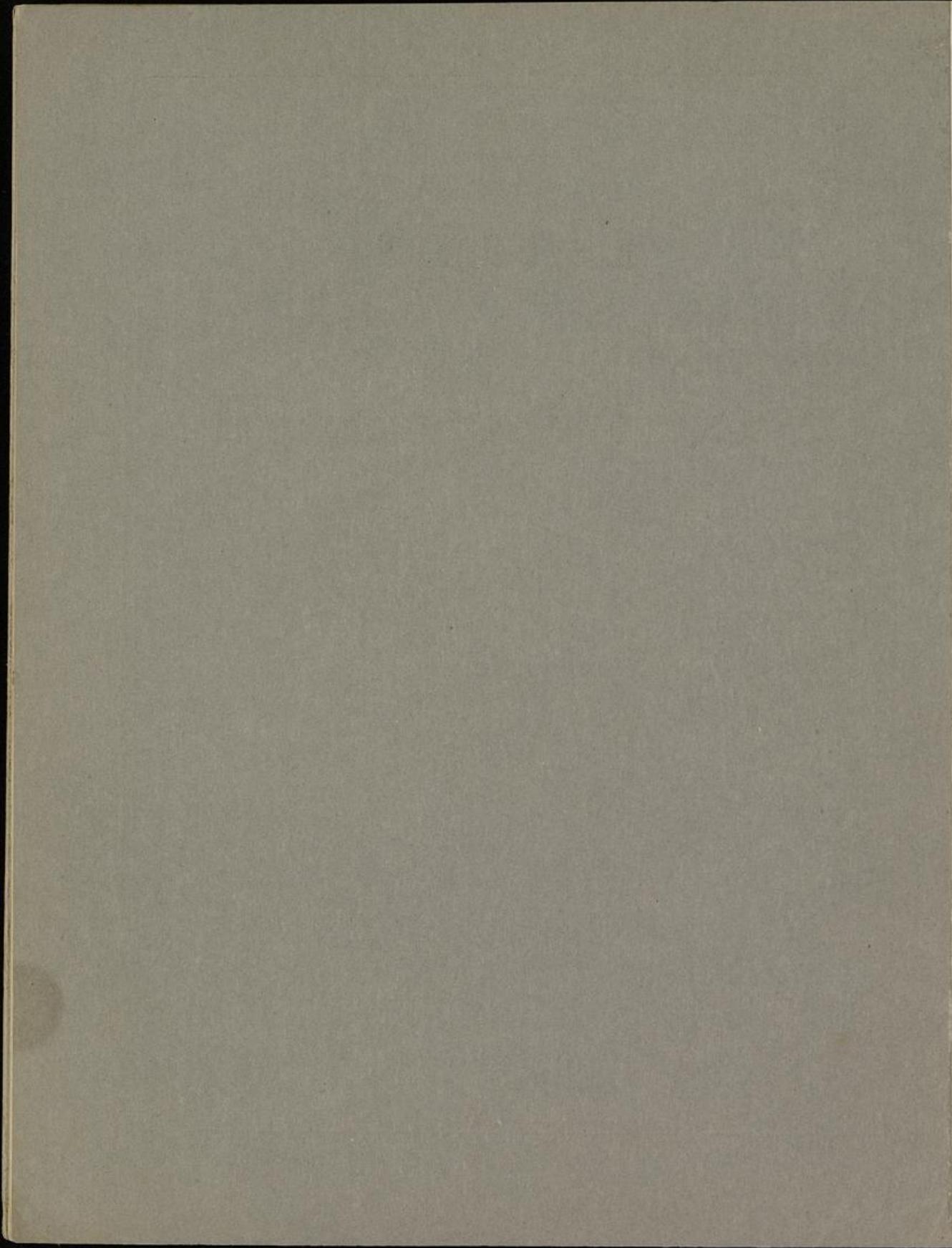
Unter Mithilfe von Gliedern der Familie bearbeitet
und herausgegeben

von

Ernst Esmarch,
Pastor zu Süderstapel in Schleswig.

1887.

Im Selbstverlage des Verfassers.



Chronik
der
Familie Esmarch.

Unter Mithülfe von Gliedern der Familie bearbeitet

und herausgegeben

von

Ernst Esmarch,
Pastor zu Süderstapel in Schleswig.

1887.

Im Selbstverlage des Verfassers.

H. H. W. 1049
~
ke

~~~~~  
Buchdruckerei von Hammerich & Kesser in Altona.  
~~~~~

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

36. g. 1463



Herrn Geheimrath Professor

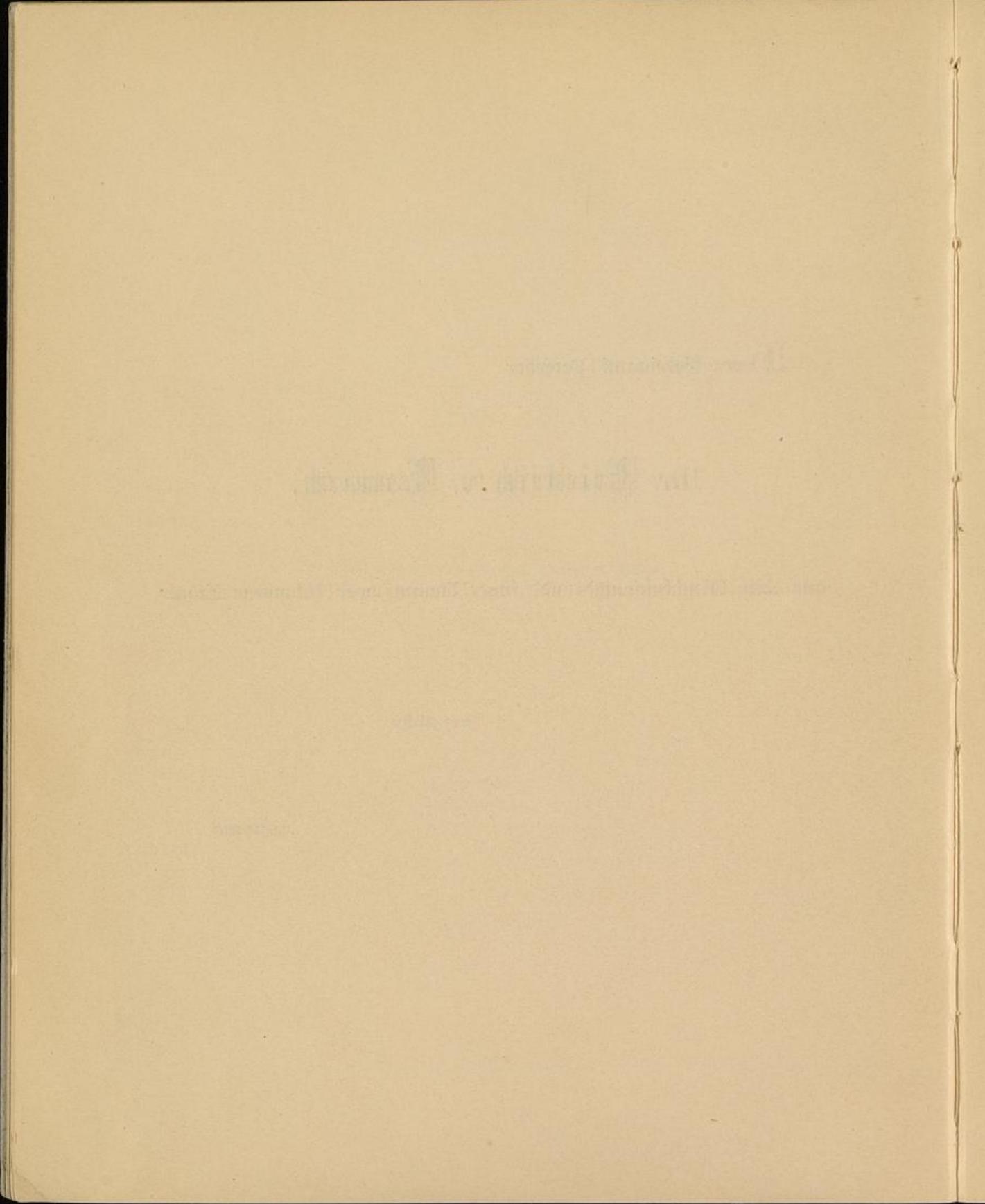
Dr. Friedrich v. Esmerch,

dem edlen Menschenfreunde und seines Namens weit bekanntem Träger

herzlichst

ERBEN
VON
FRIEDRICH VON
ESMERCH
1848

zugeeignet.



Mein Neffe, der Verfasser dieser Esmarch'schen Familiennachrichten, hat mich um ein Vorwort zu seinem Buche gebeten, und ich selber stehe in der That dem Inhalte desselben, wie der Familie, von der es Nachricht bringt, nahe genug. Mein Vater war der Jugendgenosse und lebenslängliche Freund des in den Schleswig-Holsteinischen Kämpfen bekannt gewordenen Etatsraths Esmarch; sie studirten einst zusammen in Heidelberg und gingen dort auch wohl mitsammen zum alten Johann Heinrich Voss, dem Hainbundesfreunde von Esmarch's Vater, der ihnen dann im Reblaubgange seines Hauses im Schlafrock und mit der spitzen Schlafmütze, seine lange Pfeife rauchend, entgegenkam, wie mein Vater meinte, ein etwas griesgrämiger Herr; — an das Haus des jüngeren Bruders, des Justizraths und Bürgermeisters Esmarch in Segeberg, der meine Mutterschwester zur Frau hatte, und dessen älteste edle Tochter später die meine ward, binden mich die wärmsten Erinnerungen. Aus einer Lebensskizze, die diese Familiennachrichten nach einer früheren Veröffentlichung durch den zur Familie gehörigen weil. Pastor Dr. Jensen in Boren bringen, empfing ich die Anregung zu meiner Novelle „Renate“; aus mir derzeit von dem jetzigen Herausgeber mitgetheilten Einzelheiten einige sehr willkommene culturhistorische Farben.

Mir wird das Buch lieb sein, dessen Verfasser mit Fleiß und Sorgfalt so manches schon Verschüttete aufgedrungen und zusammengestellt hat; aber wie Anderen, die keine solche Beziehungen dazu haben? Freilich, uninteressant ist das Leben dieser Familie keineswegs: eifrige Pastoren verschiedener Richtung, — denn es ist wesentlich und von Haus aus eine Pastorenfamilie, —

weltliche Leute, die sich unter ihren Zeitgenossen hervorgethan haben, ziehen an uns vorüber; Heiteres und Trauriges, Rührendes und auch wohl Erschütterndes, und das Meiste in der Färbung der jedesmaligen Zeit. Aber die Wirkungen gehen doch selten über die Familie hinaus; wer hat jetzt ein Ohr für dergleichen, zumal der Verfasser dabei, wie er zu seinen noch ihm selbst bekannten Voreltern kommt, vielleicht zu sehr in's Intime geräth?

Und doch, einen Vorzug hat dies Buch vor den meisten andern, vor den Zeitungen, die uns das „Heute“ bringen; vor den poetischen und historischen Werken, die uns das Gewesene als noch lebendig vor Augen stellen wollen: es will uns nicht mit dem Schein des Lebens täuschen; es bringt uns offen in das große Land der Vergangenheit, wo unzerstörbarer Friede ist. Und wer, der Abends müde ist von des Tages Lärm und Arbeit, möchte dort nicht einmal einkehren?

Theodor Storm.

Verzeichniß der Subscribenten.

I. Glieder der Familie und deren Anverwandte.

Fr. Hedwig Bauer in Hamburg (12 Gr.). — Hr. P. Bernhard in Lübeck (1). — Hr. Friedrich Clafen auf Havikhorst bei Oldesloe (1). — Fr. Auguste Decker in Glückstadt (1). — Fr. P. Gudine Decker in Nortorf (1). — Hr. P. Heinrich Decker in Fowler [Illinois] (1). — Hr. P. Karl Decker in Klybüll (1). — Hr. Christian Einfeld in Holtorf (1). — Hr. Geheimrath Prof. Dr. Friedrich v. Esmarch in Kiel (10). — Fr. Geheimrath v. Esmarch, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein (10). — Hr. Dr. Erwin v. Esmarch in Berlin (10). — Hr. Christian Esmarch auf Rinckenis (1). — Hr. Uwe Esmarch in St. Petersburg (5). — Fr. Friederike Esmarch auf Villa Rosa bei Glücksburg (1). — Fr. Kammerräthin Esmarch in Glücksburg (3). — Hr. August Dietrich Esmarch in Middlesborough (2). — Prof. Dr. Karl Esmarch in Prag, gestorben 20. Februar 1887 (10). — Fr. Elisabeth Esmarch in Prag (1). — Justizrath Esmarch in Eutin (10). — Hr. P. Esmarch in Süderstapel [zuvor in Wacken] (6). — Fr. P. Bertha Esmarch in Süderstapel (1). — Fr. Justizräthin Esmarch in Eutin (1). — Fr. Käthe Esmarch in Eutin (1). — Hr. Theodor Esmarch in Vegesack (1). — Hr. Dr. Ernst Esmarch in Stockelsdorf (3). — Hr. Karl Esmarch auf Stockseehof (1). — Hr. Amtsgerichtsrath fabricius in Altona (1). — Fr. Anna fabricius in Altona (1). — Hr. Buchhändler Eduard fabricius in Glückstadt (1). — Fr. Ida fabricius im Schröderstift zu Hamburg (2). — Hr. P. Feddersen in Drelsdorf (2). — Fr. Catharina Feddersen in Husum (1). — Hr. P. Feddersen in Niebüll (1). — Hr. Rector Feddersen in Friedrichstadt (1). — Hr. Ortsvorsteher Glindemann in Groß-Vollstedt (1). — Hr. Kaufmann Joh. Caspar Grabe in Hamburg (1). — Hr. Kaufmann Joh. Georg Grabe in Hamburg (2). — Hr. P. Haase in Grube (1). — Hr. Rentier J. D. Hamel in Hamburg (1). — Fr. Geheimräthin v. Hansemann in Berlin (2). — Fr. Emma v. Hansemann in Berlin (2). — Hr. Dr. Heinsen in Süderstapel (1). — Hr. Heinrich Hoffmann in Altona (7). — Mss. Christiane Jensen in Haywards Alameda Co., California (3). — Hr. Rentier Friedrich Jensen in Kiel (1). — Hr. Holzhändler Otto Jensen in Hohenwestedt (1). — Hr. Director Keck in Husum (1). — Fr. Senator Kraus in Altona (3). — Hr. Holzhändler Lange in Altona (1). — Ortsvorsteher Matthiesen in Brammer (1). — Industrieagent Matthias Mesdag in Zwolle (1). — Fr. Louise Marg in Berlin (1). — Fr. Rechtsanwalt Peters in Meldorf (2). — Hr. Louis Ravené in Hamburg (3). — Fr. Th. Reinke in Altona (2). — Fr. Propst Schetelig in Kopenhagen (1). — Hr. Dr. Schetelig in Nervi bei Genua (1). — Hr. Justizrath Schroeder in Altona (4). — Hr. Dr. Oscar Schroeder in Hamburg (1). — Hr. Rechtsanwalt Schroeder in IJehoe (2). — Hr. Kaufmann Ernst Schröder in Glückstadt (3). — Fr. Clans Schroeder in Hamburg (1). — Hr. Gustav Adolf Schroeder in Hamburg (2). — Fr. Senator Siemen in Stuttgart (1). — Hr. Consistorialrath Soltan in Razeburg (5). — Hr. Apotheker Soltan in Bergedorf (1). — Fr. Dr. Elise Sommer in Stuttgart (1). — Hr. Kaufmann A. Stelling in Kopenhagen (2). — Medicinalrath Dr. Stolle in Segeberg (1). — Amtsgerichtsrath Theodor Storm in Hademarschen (1). — Hr. Holzhändler Johannes Storm in Hademarschen (1). — Fr. Senator Telse Stühr in Friedrichstadt (1). — Fr. Agnes Thomsen, geb. Esmarch, in Altona (3). — Hr. Dr. Thomsen in Berlin (1). — Fr. Professor Clara Wichmann in Rom (1). — Hr. Gerrit Wispelwey in Zwolle (1).

II. Freunde und Bekannte der Familie.

Hr. P. Aye in Eutin (1). — Fr. Emma Backhus in Eppendorf (1). — P. v. Barm in Seedorf (1). — Fr. Elisabeth Beckmann in Altona (1). — Verlehtsmann Claus Behrenberg in Vaale (1). — Hr. P. Behrmann in Hamburg (1). — Organist Bischoff in Niendorf (1). — Prof. Dr. Bötter in Eutin (1). — Hr. Lehrer Braath in Neuberend (1). — Hr. Consul v. Bremen in Kiel (1). — Hr. Landrath Brütt in Rendsburg (1). — Hr. Dr. Busse in Eutin (1). — Doppelhufner Hinrich Carstens in Gribbohm (1). — Hr. Consistorialrath Clausen in Brügge (1). — Hr. P. Clausen in Hvidding (1). — Hr. Dr. Clausen in Heinrichshütte bei Hattingen an der Ruhr (1). — Hr. Professor Dr. Dethleffen in Glückstadt (1). — Hr. Lehrer Dieckgräf in Gribbohm (1). — Hr. Dr. Dose in Marne (1). — Hr. Geheimer Justizrath Eckermann in Kiel (1). — Hr. P. Egge in Eutin (1). — Hr. Lehrer Erichsen in Stellingen-Langensfelde (1). — Hr. P. Evers in Tetenbüll (1). — Hr. P. Fürsten in Boren (1). — Hr. Lehrer Gerke in Lockstedt (1). — Hr. Kaufmann Gunzer in Tübingen (1). — Hr. Ortsvorsteher Hadenfeld in Holstenniendorf (1). — Hr. P. Dr. Hansen in Leezen (1). — Hr. Buchhändler Harder in Altona (1). — Hr. P. Harz in Treya (1). — Fr. Hedwig Heinke in Berlin (1). — Hr. Landrath Baron v. Heinze in Bordesholm (1). — Hr. P. Hensen in Sieverstedt (2). — Hr. Lehrer Heuser in Schnelsen (1). — Hr. Propst v. d. Heyde in Nortorf (1). — Hr. Musikdirektor Heynjen in Eutin (1). — Hr. Stellmacher Hintmann in Vaale (1). — Hufner Ehler Hunsmann in Holstenniendorf (1). — Hr. P. Jungclausen am Bristol-Kanal (1). — Hr. P. Cl. Kaehler in Ottensen (1). — Hr. P. E. Kaehler in Schenefeld (2). — Hr. P. Kahl in Großenaspe (1). — Hr. P. Kraß in Sarau (1). — Fr. Superintendent Körner in Swickau (1). — Hr. P. Kroeger in Hohn (1). — Fr. Sophie Kruse in Kiel (1). — Hr. Siegelbesitzer Lameyer in Wacken (1). — Hr. Rentier Lassen in Glückstadt (1). — Hr. Apotheker A. Lemmel in Süderstapel (1). — Hr. Dr. Lindemann auf Helgoland (1). — Hr. Buchhändler Lippius in Kiel (1). — Hr. Hermann Meßtorff in Hamburg (1). — Fr. Martha Meyer in Altona (1). — Hr. Propst Michler in Burg auf Sehmarn (1). — Fr. Elise Mirus in Hamburg (1). — Fr. Amtsgerichtsrath Nissen in Husum (1). — Hufner Reimer Offe in Holstenniendorf (1). — Hr. P. Ohl in Lebrade (1). — Hufner Hinrich Ott in Vaale (1). — Verlehtsmann Jochim Pahl in Vaale (1). — Hr. Schulrath Pausch in Eutin (1). — Hr. P. Prall in Nordhackstedt (1). — Prof. Dr. Petersen in Kiel (1). — Hr. P. Petersen in Hollingstedt (1). — Hr. Petersen auf Schafflundmühle (1). — Hufner Marg Plähn in Gribbohm (1). — Fr. Lina Ramann in Nürnberg (1). — Lehrer em. Rehder in Neola, Jowa (1). — Hr. Geheimer Justizrath Reimers in Kiel (1). — Hr. Peter Reimers auf Helgoland (1). — Hr. Kanzleirath v. Reusch in Kiel (1). — Hr. P. Riewerts in Neumünster (1). — Hr. Dr. Rödiger in Kiel (1). — Antje Rohwedder in Holstenniendorf (1). — Hr. P. Rols in Bramstedt (1). — Hufner Hans Rühmann in Holstenniendorf (1). — Hufner Hinrich Rühmann in Holstenniendorf (1). — Hufnerin Wiebke Runge in Vaale (1). — Meiereihaushalter Schramm in Vaale (1). — Hr. P. Schroeder auf Helgoland (1). — Hr. Organist Schroeder in Hohenaspe (1). — Hr. Lehrer Schroeder in Mehlbek (1). — Hr. Lehrer Schroeder in Holstenniendorf (1). — Hufner Claus Struve jun. in Vaale (1). — Hufner Hans Struve in Vaale (1). — Hr. P. Treplin in Hademarschen (1). — Hr. Dr. Fr. Vollbehr in Kiel (1). — Hr. Dr. Otto Vollbehr in Rendsburg (1). — Fr. Hofbesitzer Anna Voß in Struckdorf (1). — Hufner Eggert Voß in Holstenniendorf (1). — Ortsvorsteher Hans Jacob Voß in Vaale (1). — Hr. Gymnasiallehrer M. Voß in Husum (1). — Hr. Lehrer P. Voß in Vaale (1). — Hufner Reimer Voß in Holstenniendorf (1). — Hufner Jacob Warnsholdt in Holstenniendorf (1). — Fr. Anna Welcker in Krempe (2). — Fr. Emma Wenzel in Schleswig (1). — Hr. Organist Wiese in Wacken (1). — Hufner Claus Wilhelm in Vaale (1). — Hr. Kreisphysicus Dr. Wolf in Eckernförde (1). — Fr. Helene Wolf in Hamburg (3).

Nachträglich: Fr. Amanda Moriz in Hamburg (1).

Wacken, den 1. Juli 1887.

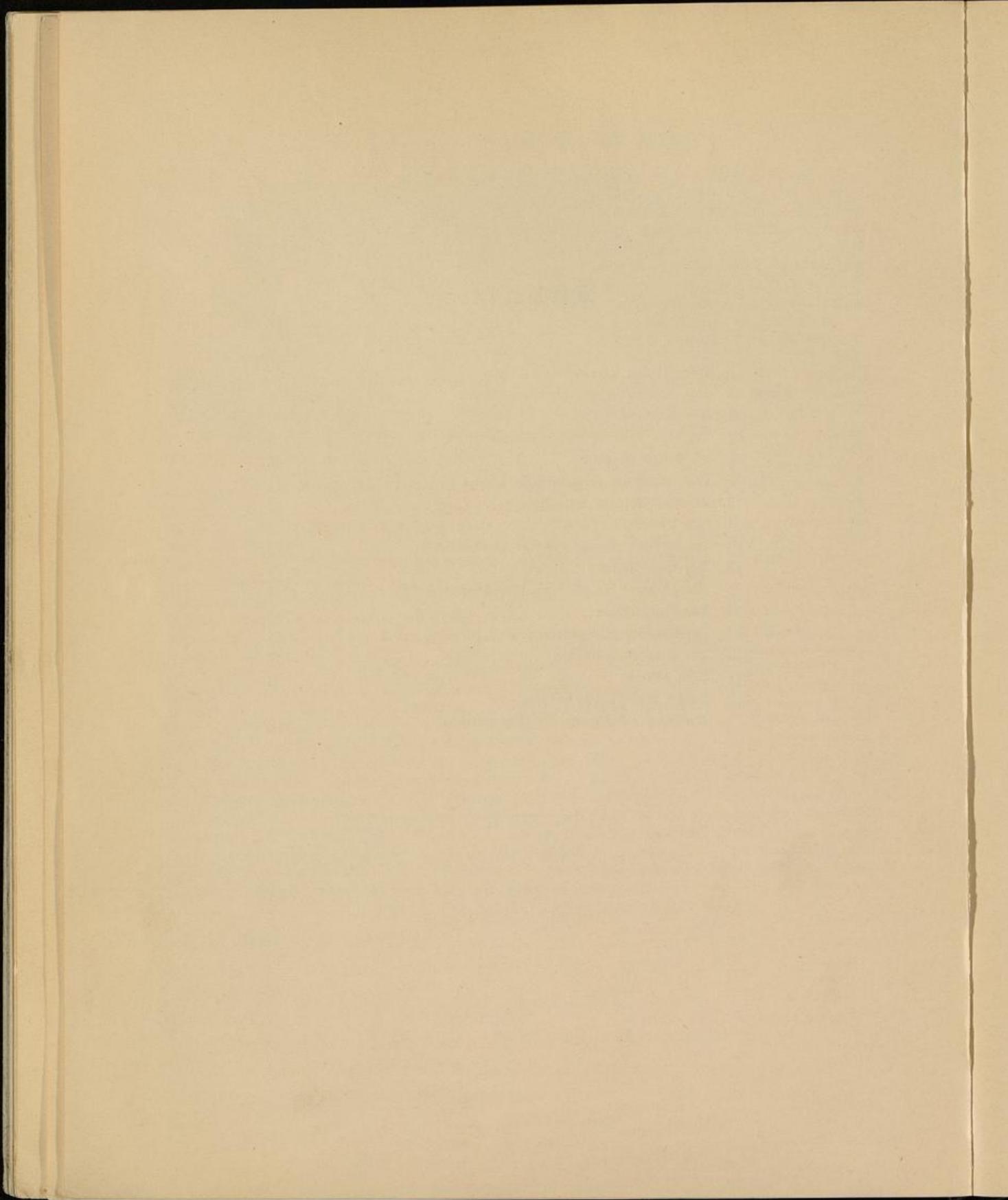


Inhalt.

Vorwort von Theodor Storm.

Kapitel I.	Das Stammdorf und die ersten Ahnen	Seite 1
" II.	Ein trauriges Ende	" 2
" III.	Der erste Prediger des Geschlechts	" 3
" IV.	Die beiden Magister	" 6
" V.	Ein vergessener vaterländischer Dichter	" 11
" VI.	Nordhachstedt und Herr Hinrich	" 17
" VII.	Ein Pfarridyll	" 24
" VIII.	Die adeligen Zweige und ihre Anverwandten	" 29
" IX.	Der Herr Rector	" 34
" X.	Ein Prediger der göttlichen Gerechtigkeit	" 38
" XI.	Der Hainbündner	" 42
" XII.	Der Heimath fern gestorben	" 58
" XIII.	Der Herr Bürgermeister	" 72
" XIV.	Weit bekannt	" 85

Sechs Geschlechtstafeln.
Anhang: Erklärung der Wappentafeln.



I.

Das Stammdorf und die ersten Ahnen.

Im Kirchspiel Satrup in Südangeln liegt 2 $\frac{1}{2}$ Meilen nördlich von Schleswig ein kleines Dorf: Esmark (Esmarck, Eschmark oder Eschemark), „so von den häufigen Eschenbäumen, die in der Gegend vormals gewachsen, den Namen mag bekommen haben“; nach anderer Ableitung: Eschildsmark = Eskilds feld. — Dieses kleine Dorf ist der Stammort der Familie **Esmarch**. — In einem alten Satruper Kirchenbuche, das mit dem Jahre 1628 beginnt, sind 11 Besitzer in Esmark genannt. Diese Besitzer sind die sogenannten alten Unterthanen des adeligen Gutes Satrupholm, die allmählig Hörige, zu Hofdiensten pflichtige wurden. — Das Dorf liegt ziemlich dicht zusammen, doch sind allmählig Stellen abgezweigt: Esmark-süderfeld, Esmark-westerfeld und Esmark-holm. — Die Verhältnisse der Besitzer scheinen nicht glänzend gewesen zu sein, da die meisten von ihnen Schuldner der Kirchenkasse waren. Sehr kirchlich waren sie auch nicht. Es liegen mehrere obrigkeitliche Befehle vor, daß sie die übliche Leichensolge und Leichenopfer an den Prediger nicht zu unterlassen hätten. — Anfang dieses Jahrhunderts soll nur Ein Hufner in Esmark im Besitze einer Uhr gewesen sein, die von den Uebrigen gelegentlich benutzt wurde. — Ob es vor 300 bis 400 Jahren in Esmark besser oder schlechter war, wird jetzt wohl Niemand sagen können, und weitere Nachrichten fehlen.

Alte Familienpapiere erzählen, daß etwa um das Jahr 1450 sich ein gewisser **Nis Petersen** hier ankaupte. Er kam vom Gute Haystrup her, im Amte Tondern gelegen, dessen Besitzer sein Vater **Peter Petersen** war. Durch seine Ehefrau hatte dieser 1420 das Gut erlangt, während er selber, muthmaasslich 1390, in Lendemark, 2 Meilen östlich von Tondern, im Kirchspiel Bilderup geboren ward. Da er einen Knecht wegen seines Muthwillens hart gezüchtigt hatte, wurde er von demselben hinterrücks mit einem Schlachtbeil erschlagen, während er in Wester-Haystrup beim Malfange war. Er hinterließ 4 Kinder, deren Nachkommenschaft sich so vermehrt hat, daß man im Jahre 1616 sie auf über 600 Seelen rechnete. **Peter Petersen's** ältester Sohn **Henrick Petersen** erhielt das Gut Haystrup, das dann weiter erbte auf seinen Sohn **Nis**, den ihm sein Weib **Ellin** aus Wollerup schenkte.

Von diesem **Niſ Henriksen** auf Haiſtrup, geboren 1478, weiß die dänische Geſchichte zu erzählen. Er war Hardsvogt auf Schlurharde. Als ſolcher ſuchte er auf dem Landſthing zu Arnehoved im Jahre 1523 die Bauern zu überreden, dem König Chriſtian II. zu entſagen und Friedrich I. zu huldigen; mußte aber die Flucht ergreifen und entging mit genauer Noth den Pfeilgeſchoſſen der aufgebrachten Bauern. Von Friedrich I. ward er mit erblichem Eigenthum belehnt; auch genoß er erliche Sonderrechte. — Seines Vaters Bruder, der Zweitgeborene, war **Niſ Peterſen**, der in Esmark feßhaft wurde. Ihm ward 1478 ein Sohn geboren, der nun wiederum nach Bauernſitte **Peter Niſſen** hieß. Dem **Peter Niſſen** ſchenkte ſein Weib **Marina** einen einzigen Knaben, **Glaus**, der, 1520 geboren, 1608 ſtarb, 88 Jahre alt. Er war 58 Jahre mit **Margareta Lorenzen** verheirathet, die ihn überlebte und noch 1610 am Leben geweſen iſt. Von dieſem **Glaus Peterſen** in Esmark, deſſen Huſe noch gezeigt wird, breitete ſich die Familie aus, und zwar durch 5 Söhne, von denen zwei den Bauernſtand verließen: **Jacob** — **Glaus** — **Paul** — **Peter** — **Niſ**. Ueber **Peter** wiſſen wir weiter nichts. **Paul** war feßhaft zu Møckrieß, 2 $\frac{1}{2}$ Meilen ſüdlich von Tondern im Kirchſpiel Lindholm. Ueber ſeinen Sohn **Johannes** fehlen Nachrichten; 4 Töchter waren 1608 reſp. 1610 noch am Leben — er ſelbſt ſtarb 1628. — **Niſ** endlich wurde Erbgeſeſſener zu Südenſee im Kirchſpiel Sörup. Er hatte 2 Söhne. **Glaus**, der ältere, bekam den Hof zu Südenſee, auf dem er 1655 noch ſaß, und der dann in 3 Geſchlechtern forterbte. **Marcus**, der zweite Sohn, ſtudirte Theologie. Ihm werden wir ſpäter begegnen. Ueber die beiden älteſten aber, **Jacob** und **Glaus** ſollen die nächſten Chronikblätter berichten.

Das ſind die erſten bäuerlichen Ahnen eines ſehr ausgebreiteten Geſchlechtes, das noch heute lebt, und deſſen Geſchichte dieſe Chronik bringen will.

II.

Ein trauriges Ende.

Der Eine derjenigen, welche den Bauernſtand verließen, war **Glaus**, der ſich nach ſeinem Heimatsdorfe **Glaus Esmarch** nannte, geb. 1569. Er kam zu **Wolf Calunt**, dem Schwiegersohne des fürſtlichen Superintendenten **Paul von Sißen**; **Calunt** war am Gottorfiſchen Hofe Amtſchreiber geweſen und „bedienete den Dienſt“ allzeit zu Apenrade. Hier war **Glaus Esmarch** zuvörderſt Laufjunge, ward hernach „Copiſt und Handſchreiber“ und „begab ſich ſchließlich ad mercaturam.“ „Weil er ein fleißiger, wohlhabender Geſell war und von vornehmen Leuten in Angeln geboren, hat **Wolf Calunt** ihm ſeine Tochter verlobt und gegeben, wiewohl es gegen des Mädchens Willen war, derentwegen ſie eine böſe Ehe hatten.“ **Glaus** ward Rathsverwandter, dann Bürgermeiſter zu Apenrade. „Als

nun **Wolf Galunt** verarmet und sein Schwiegersohn, der Bürgermeister, der ein wohlhabender und begabter Mann war, Alles vor seiner Frauen versperrete, daß sie ihren Eltern („zu ihrer wollüstigen Unterhaltung“) ihrem Willen nach nicht konnte die Hand leisten, — als haben sie einen bösen Rath angefangen und den Wildschützen (Namens **Sürgen Schütz**) dazu durch große Gaben und Geschenke (350 Thaler) erkaufte, daß er ihn erschöffe.“ Und so ist's wirklich geschehen. — „Anno 1610 den 22. des Aprilis, als am Sonntage Misericordias Domini, ist der Bürgermeister **Claus Esmarch**, nachdem er zuvor in der Kirchen die Predigt angehört, dem gemeinen Gebet beygewohnt und den Segen mit sich genommen, nahe vor der Stadt auf seinem eigenen Wagen, ungewarnt und unvermuthet, meuchelmordisch erschossen worden.“

Jedoch schon im Sommer hernach ward „kund und ruchtbar, daß **Wolf Galunt** und seine Frau an ihres Tochtermannes Tode schuldig“ seien. „Als nun des Bürgermeisters Freunde gegen **Wolf Galunt** in Proceß gerathen und ihn in gefängliche Haft gebracht, hat er durch Tortur die That bekennen müssen und ist er in demselben Jahre (am 14. Juni) vor Apenrade auf dem Rade gerichtet und darauf gelegt worden. Seine Frau ist denselben Tag enthauptet durch große Fürbitte.. Des Bürgermeisters Wittwe, weil sie hierumb Wissenschaft gehabt, sollte auch am Leben gestraft werden. Weil aber seine Freunde sie selbst begnadet, sind nichts desto weniger ihr alle ihre Güter genommen und ihrem Sohn, den sie mit dem Bürgermeister gezeugt, oder seinen Vormündern zugestellt. Sie aber ist des Landes verwiesen („Nostra Chersoneso ejecta“ Moller).“ — Des Bürgermeisters Sohn **Paul**, geboren am 13. September 1607 und genannt nach seinem mütterlichen Großvater, der nach einer unverbürgten Nachricht zur Zeit des Mordes in Paris sich aufhielt, hat 1623 in der Kirche zu Apenrade seinem Vater ein Epitaphium setzen lassen. Er selbst war verheirathet und hatte Kinder. Nachrichten fehlen.

III.

Der erste Prediger des Geschlechtes.

Er war ein Bauernsohn, der ältere Bruder jenes **Claus**, dessen trauriges Ende eben erzählt ist. Die unbeugsame Zähigkeit eines Bauern ist ihm verblieben. Im heimatlichen Dorfe Esmark nannte man sich nur beim Vaternamen, dem ein „sen“ (= Sohn) angehängt ward. Er aber, der studierte, schrieb sich **Jacobus Esmarch**, auch wohl **Jacobus Nicolai** (**Jacob Claussen**) nach seinem Vater. Er war geboren 1551. Von seiner Schul- und Studienzeit ist mir weiter nichts bekannt. Um's Jahr 1579 ward er Pastor zu Rabenkirchen in Südingeln, $1\frac{3}{4}$ Meilen südwestlich von Kappeln an der Landstraße nach Schleswig.

Von der Amtszeit in Rabenkirchen berichtet einer seiner Nachfolger, Herr **Joachim Ernestus Martini**. Die vergilbten Buchstaben seiner Hand, die vor mir liegen, sollen selber reden. Zwar ist es nichts Rühmenswerthes, was sie enthalten, aber — was hilft's, die Wahrheit zurückzudrängen? Der Mann, der in wenig schmeichelhafter Weise geschildert wird, hat auch sein Gutes gehabt. Der streitbare Geist Luthers ist, wie in so manche andere lutherische Gottesmänner, auch in ihn hineingefahren und hat sich nicht immer auf geistliche Waffen und geistliche Sachen beschränkt. Zum größten Theile mögen auch die merkwürdigen Verhältnisse mit daran schuld sein. Herr **Martini** schreibt: „es ist vor Jahren ein Prediger allhier zu Rabenkirchen, namens **Jacobus Gsmarch** (gewesen). Dieser kont sich von der geringen Hebung der Pfarrer nicht erhalten; war daher auf mittel bedacht, wie seine Einkünfte mit ehren möchten verbessert werden; weillen nun die Gemeinde zu dem wenigen alten nichts wollten zulegen, ungeachtet sie wohl sahen, daß der Priester die Lebensmittel also nicht haben könnte, mußte er zugeben, daß seine Hausfrau mit brauen und bierschenken ihm die Nahrung facilirete. Sonderlich dächte ernandtem Herrn Pastori ein bequemes Mittel zu besserer Hebung zu sein, wenn die intraden des Küsterdienstes der Pastoralhebung zugelegt würden, und er, der Pastor, eine tüchtige Person zum Singen hielte und aus der gedachten, ihm zugelegten, Küsterbesoldung lohnete; das übrige aber zu seiner eigenen Unterhaltung behielte. Es fehlte aber an glücklicher Erlangung dieses Vorhabens so weit, daß sowohl die Herrn Patroni dieser Kirchen, nemlich ein wohlwürdiges thum=Capittel zu Schleswig, als auch die meiste Gemeine darinnen ganz zuwider waren. Dieses verdroß wohlgedachten Herrn **Jacobo** sehr, und weil der eingesetzte Küster, namens **Asmus**, sich durchaus mit dem Pastore nicht vertragen konte, als suchete wohlerrwähnter Herr Pastor durch Absetzung des Küsters zu seinem Zweck zu kommen, und weil der Küster eine vorhin beschlafene Person geheurathet, wolte er mit demselben bei dem Altar und in der Kirche nicht aufwarten, worüber sie gar hart an einander gerathen, also daß der Pastor den richter zu suchen genöthiget war, erhielt auch so viel gegen den Küster, daß derselbige nicht allein ab officio suspendiret ward, sondern auch, weil er die suspension nicht achten wolte, mit einigen unvermuthlich dazu gesandten Einspännigern an einem Sonntage unter der Predigt, da er hinausgehen und zur Anzündung der Lichte auf dem Altar Feuer einholen wollen, gefänglich nach Schleswig geführt ward. Er ward aber durch die Thumherrn, sonderlich sel. H. **Ludewig Heidmann**, als welche des Küsters Gönner und des Pastoris — darum daß derselbe sie für seine Patronen nicht respectiren und den Hut nicht einmal für ihm abziehen wollen, auch sie in dieser und andere sachen vorbeý gegangen — Feinde waren, bald wieder loßgemachet und an seinen Dienst verwiesen. Der wiederwillen aber zwischen denen thum herrn und dem Pastore nam dermaassen zu und überhand, daß jene ihre Hausleuten verboten, dem Pastori nichts von der gewöhnlichen Hebung zu geben; dieser, nemlich der Pastor, auch allen Dienst genandten Leuten versagte, so gar, daß einige zu Mjensis sich lassen copuliren, andere bald hie, bald da das Abendmahl genommen; und

solche mißhelligkeit währte über 2 Jahr. Endlich gerieth die Sache für das öffentliche Gottorpische Gericht und begehrte die hiesige Gemeinde mit eines wohlwürdigen thum-Capitells Zustimmung und Vollbord, daß ihm möchte frey stehen, einen andern Prediger zu nehmen. Herrn **Jacobo** aber auferlegte würde zu weichen und anderswo eine Predigerstelle zu suchen. Dieses ging Herrn **Jacobi** Schwiegervater, Seel. Herrn **Claus Hansen**, den älteren Hausvogt zu Thumby, sehr nahe, (ein Irrthum. Der Schwiegervater hieß **Baummeister** und war Pastor zu Norderbrarup.) suchte daher sehr eifrig die reconciliation. Aber vergebens, denn die Gemeinde erhielt ihren Willen und mußte Herr **Jacobas** unmuthevoll nach Hause reisen. Ehe aber ein ander Prediger nach Rabenkirchen kam, beförderte die damals zu Schleswig-Holstein regierende hochfürstl. Durchl. Gottseligsten Ungedenkens Herrn **Jacobum** an die zu seinem Glück eben zu der Zeit ledige Pfarre zu Ulsbye und Vahrenstede, zog also derselbe fröhlich und gutes Muths hinweg von hier, hat auch in Betrachtung seiner ganz unverhofft bekommenen Verbesserung pflegen zu sagen: Man hätte ihn aus der Kahlweide, ist: einem geringen Dienst, verjaget und zur fetten Kuhweide, ist: herrlichen Pfarre, geholfen.“

Herr **Jacob** kam also nach Vahrenstede als Prediger und zwar um 1605, nachdem er $\frac{1}{4}$ Jahrhundert in Rabenkirchen gewesen. In den Kirchenrechnungsbüchern von Uelsbye und Vahrenstedt, von denen das Uelsbyter bis auf das Jahr 1598, das Vahrenstedter bis auf 1554 zurückgeht (die ältesten Kirchenbücher dieses Kirchspiels sind bei den beiden Bränden des Pastorats in den Jahren 1729 und 1821 verloren gegangen) wird Herr **Jacob** verschiedene Male erwähnt. Als im Jahre 1606 das Pastorat von Vahrenstedt nach Uelsbye verlegt wurde, heißt es im Kirchenrechnungsbuche für Uelsbye bei der Ausgabenberechnung für „dat Pastorenbohl“: „Derwilen anno 1606 dit bohl dem dohmahligen Pastor **H. Jacobo Nicolai** (derwile dat Pastoratbohl tho Vahrenstede dem Hargesvogde certis conditionibus dohmals ingedahn) thom gebruke overgewen warden.“ Hier hat **Jacobus Esmarck** ebenfalls über $\frac{1}{4}$ Jahrhundert gewirkt. Seit 1617 bedurfte er eines Adjunkten. „Die kirchliche Ordnung war damals nicht auf's beste. Es wird berichtet: 1631 kamen Viele zu spät zur Kirche, oft am Ende der Predigt, hörten daher vom Katechismo nichts und blieben in Unwissenheit; 1634 habe die Brüche etwas Frucht geschafft. Der Hargesvogt nämlich brüchte die Achtmänner, welche dem Prediger zur Seite standen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. — Das Schulwesen lag ganz darnieder; es gab Gemeinden, die gar keine Schulen hatten.“ In Vahrenstede unterrichtete Herr **Gabriel Mester** aus Sternberg in Mecklenburg, der Adjunkt. Derselbe muß seit 1630 dem alten Pfarrer zur Seite gestanden haben, denn es heißt im Kirchenrechnungsbuche bei diesem Jahre: „**H. Gabriel** tho sinen Antritt uth sonderliker gunst verehret mit einhelliger bewilligung — 20 fl .“ Aber trotz der Mühe, die Herr **Gabriel** sich gab, schickte man die Kinder nicht zur Schule; Ermahnungen und Strafen waren vergeblich. „Dazu herrschte viel Uberglauben: Segner, Böter, Wicker, d. h. Leute, welche Menschen und Vieh besprachen, Kreuze machten, um Krankheiten zu

heilen u. s. w. hatten großen Zulauf. — In der Kirche sangen die Frauen nicht und wollten auch nicht; am Sonntage blieben die Leute auf dem Kirchhofe stehen, an Feiertagen reiseten sie, um Holz und dergl. zu kaufen.“ — Unter solchen Zuständen schloß nach 55-jähriger Amtsthätigkeit Herr **Jacob Esmarch** seinen Lebenslauf 1635 am 12. Juni, 84 Jahre alt. Im Kirchenrechnungsbuche heißt es: „**H. Jacobus Esmarch** pastor der karlen Vahrenstedt und Allßbuy heft in sinem latesten disse Karlen verehret 50 fl .“ — **Gabriel Meister** ward sein Nachfolger.

IV.

Die beiden Magister.

Herr **Jacob Esmarch** hatte 6 Kinder, darunter 3 Söhne. Einer derselben, **Thomas**, war zuerst Handschreiber des fürstl. Gottorfischen Geh. Raths von **Bewern**, der ihn in seinem Testamente bedachte, und wurde dann fürstlicher Amtschreiber zu Hütten; er starb kinderlos und unbeerbt, da er auf der Jagd mit dem Pferde stürzte. Ein jüngerer Bruder, **Sürgen**, war Kaufmann in Flensburg und starb 1625, nachdem er den Armen zu St. Marien 100 fl vermacht. Auch er hatte keine Kinder. Der älteste Bruder jedoch, nach dem Großvater **Nicolaus** genannt, geboren 1580, studirte Theologie. Er ward 1613 Prediger in Klirbüll, im Amte Tondern, 2 Meilen südwestlich von Tondern gelegen; eine kleine Gemeinde (1880: 865 Einwohner), deren erste Kirche wahrscheinlich in den Wasserfluthen der nahen Westsee untergegangen ist. Die jetzige Kirche, St. Nicolaus geweiht, ist in dem nördlichsten Theile des $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Meilen langen Dorfes; unmittelbar bei ihr steht die sehr alte Wohnung. Das Kirchspiel liegt auf der Grenze von Marsch und Geest; im Süden und Osten ist Haide-land. — Hier ward **Nicolaus Esmarch** den 27. Februar 1613 eingeführt als Prediger. Schon ein Jahr früher hatte er seine Probepredigt gehalten; aber es konnte keine Einigung erzielt werden mit der Wittve des Vorgängers. Ein im Pastoratarchiv vorhandenes Schreiben des Herzogs **Johann Adolf** vom 27. März 1612 an „denn Ehrfamen unseren Liebem getreyem Caspelleuten unser Kirchen Klirbüll“ befehlt die Einführung. Dennoch zögerte sich dieselbe lange hin. **Nicolaus** und die Gemeinde gingen förmlich einen Contract mit einander ein, dessen Original vorhanden ist. Es heißt darin: „Nachdem der gewesener in Gott ruhender Pastor **H. Dloff Brodersen** durch den tödtlichen Todt vth diesem Jammerdahl an dem gnedigen willen Godes hengefördert. Und nunmehr durch sonderbahre schickung Gottes die Gemeine tho Klirbüll durch gnedige bewilligung der hogen overicheit my **Nicolaum Esmarchen** wedderum in sine stede vocirt und geeschet tho irem Seelsorger v. Prediger . . . wo hingegen Sie hinwedderum von mi Nicolao sin begehrende gewesen, ich ihnen, wo billig ein schriftlich beschet tho handen stellen scholde, dat ich henförder lidt

mines levendes, edder so lange Gott will ich bi der Gemeine tho Clirbüll ein Diener der Kerken bin, ihnen keine Wirrung oder nie beschwerungen off= v. oplegen dohn v. hebbem will u. s. w.“ 1612 den 2. December ward er ordinirt vom Superintendenten **M. Philipp Caesar**, einem calvinistischen Reformirten aus Hessen. Herzog **Johann Adolf von Gottorf**, in Cassel erzogen, neigte sich nämlich zur reformirten Kirche und gebot unterm 11. April 1609, daß alle Prediger bei Verlust ihres Amtes sich der persönlichen Anziehung gegen diejenigen enthalten sollten, so im heiligen römischen Reiche nicht verdammt wären. Ein streng lutherischer Theologe (der Wittenberger Professor **Hutterus**) legte dies damals so aus: dem heiligen Geiste sei das Strafsamt verboten . . man solle jedoch den Calvinischen Wolf ruhig passiren lassen. Er hatte nicht ganz Unrecht, denn als der Superintendent **Jacob Fabricius**, welcher zugleich Oberhofprediger war, am Neujahrstage 1610 einem reformirten Studenten von Stade, der am 29. December 1609 über Phil. 2, 9 in der Schloßkirche zu Gottorf gepredigt hatte, widerlegte in einer Predigt über Luc. 2, 35, — wurde er bereits am 2. Januar abgesetzt. An seine Stelle trat **Caesar**, der am 13. März 1610 einen neuen Prediger Eid aufstellte, worin der Schmalkaldischen Artikel und der Katechismen Luthers nicht gedacht war. Jedoch seine Macht dauerte nur bis zum Tode des Herzogs (31. März 1616). Dann kam **Fabricius** wieder in's Amt. Er stellte den alten lutherischen Prediger Eid auf's Neue her, den alle von **Caesar** Ordinierten zu unterschreiben aufgefordert wurden. Herr **Nicolaus** schrieb darunter: Nicolaus Esmarus, eccl. Klixbüll Past. approbat lubens et semper approbavit.“ Er war sehr eifrig, seine liebe Kirche zu schmücken. 1618 erhielt dieselbe eine neue Kanzel, 1619 einen Taufstein, 1621 ein Altarblatt — alle 3 sind mit Schnitzarbeit, Taufe und Altar auch mit plattdeutschen Inschriften versehen. Das Altarblatt scheint einigen Kunstwerth zu haben. Auch die Noth seiner Gemeinde half er lindern. Im Jahre 1634 trat eine große Fluth ein, bei der 60 Kirchspieleinwohner ertrunken sein sollen. Die Höhe dieser Fluth ist in der Kirche bezeichnet. — Herr **Nicolaus** starb 27. Aug. 1655 nach 45jähriger Amtsführung, fast 75 Jahre alt. Von ihm ist gedruckt: 1) Spirituale Christianorum Jubilum oder Leichpredigt über **Andream Andersen**, fürstl. Teichrichter im Gotteskoog. Psalm 73, 28. (Lubecae 1635 in 4^o); 2) Justigloria et triumphus oder Leichpredigt über **M. Eddonem Jacobi**, Pastor zu Humptrup. Sap. 5 (Slesvigae 1649 in 4^o).

Herr **Nicolaus** hatte einen Sohn, **Johannes**, den ersten Magister der Familie, geboren in Klixbüll am 6. December 1616. — „Eine ausführliche Leichenpredigt vom Propsten **Stephanus Kenckel** zu Tondern, der hl. Schrift Dr. — daneben eine Abhandlung über die Versorgung der Predigerwitwen, in welcher besonders gerühmt wird, wie tröstlich es sei, daß der neu angehende Prediger des Vorwesers Wittve oder Tochter zur Ehe zu nehmen pflege, berichtet über ihn. Er besuchte die lateinische Schule in Flensburg, wo er im Hause des wohlgelahrten Magister **Simon Henrici**, Predigers zu St. Nicolai mit andern „vornehmer Leute Kindern“ wohnte. Nachdem er dort „mit sonderbarem Ruhme gute fundamenta in den Sprachen geleget“, kam er auf das Gymnasium in Hamburg, von da,

im 18. Jahre (1634) auf die „hohe Schule“ (Universität) zu Königsberg, wo er 1640 den 2. Aprilis die Magisterwürde erlangte durch seine *disputatio theologica de origine et causa mali moralis* (Praeside D. Coelest. Mislenta Regiomonti proposita — Dantisci 1639 in 4^o). Darauf wurde er Hauslehrer bei dem Hardsesvogte in Haystruphof, ging dann auf Reisen nach Holland und blieb nach seiner Rückkehr eine Zeit lang im elterlichen Hause. Auf Anforderung der Gemeinde wurde er 1652 zum Gehülften und Nachfolger seines Vaters berufen und ordinirt. Er verheirathete sich im August 1652 mit **Dorothea Reimers**, die ihm 9 Kinder gebar: 6 Söhne und 3 Töchter, von denen ein Sohn und eine Tochter ihm im Tode vorangingen.“ — **M. Johannes** scheint ein stiller Mann gewesen zu sein, seinem Namen getreu dem Streite abhold. Auch ein Dichter war er. Pastor **Hieronymus Grauer**, der von 1729 bis 1752 in Klirbüll stand, bezeugt, daß er von den Poesien des **M. Johannes** noch auf dem Kalk der Kirchenwände gesehen habe. Schon 1666 starb **Johannes Esmarch**, eben 50 Jahre alt. In der oben erwähnten Leichenpredigt über ihn, welche **Stephan Kencel** am 21. August hielt, und die den Titel trägt: „Die Lebenskron ein großer Lohn, Jac. 1, 12“ (Schleswig 1666. 4^o) heißt es: „Er ist eingegangen zu der Kron' des ewigen Lebens, zu der himmlischen Hochzeit und zu dem Freudenmahl, da er mit der That ein rechter Eß — mark worden ist, denn er nunmehr im Lande der Lebendigen das beste Mark isset, unaussprechlich besser als von welchem Joseph zu seinen Brüdern sagte: ich will euch Güter geben in Egyptenland, daß ihr essen sollt das Mark im Lande (Gen. 45, 18). Ein Esmark bei dem Mahl von reinem Wein, von Fett und von Mark (Jes. 25, 6).“

Seine Wittwe überlebte ihn und heirathete seinen Nachfolger im Amte. Es war dies der gelehrte Magister **Marcus Esmarch**, ein Verwandter. Sein Vater **Niß Esmarch**, Erbgesessener in Südenssee, war ein Bruder des Herrn **Jacobus**, Pastor zu Rabenkirchen. Genau genommen, heirathete also ein entfernter Onkel des **M. Johannes** die Wittve seines Neffen als dessen Nachfolger; selber schon ein Vierziger. Auch ihm schenkte **Dorothea** noch 7 Kinder, von denen nur eins am Leben blieb, eine Tochter, **Anna Christine**, die des Vaters Nachfolger im Amte, Herrn **Nicolaus Hoyer**, heirathete. Zu ihrer Hochzeit auf Medardus (8. Juni) 1692 sandte ihr Stiefbruder **Nicolaus Ludewig**, Pastor zu Herzhorn, ein Carmen: „Der Prognosticirende Medardus“, in welchem in launiger Weise die alte Bauerregel für Medardus verwerthet wird. — Herr **Marcus** war in Wittenberg Magister geworden. Dort sind auch mehrere Abhandlungen von ihm 1655 im Druck (in 4^o) erschienen, so unter Andern: 1) *Disputatio pro authentia et integritate fontium Hebraeorum* (Praeside M. **Matthia Wasmuthio** defensa) und 2) *Trias theorematum Physicorum* (de Privatione, definitione loci et animae per traducem propagatione), Praeside **Joh. Sperlingio**, Phys. Prof. (gewidmet seinem Bruder, dem Landmann). Die Streitlust seines Ohm lebte auch in ihm. „Er hatte ein Gelübde zu Gott gethan, eine Schrift zu schreiben, in welcher er: „die verkehrten Händel in Berufung der Prediger durch den Königlichen General-

superintendenten **Dr. Klog** (1656—1668) aufdecken wollte, der, ein Ausländer und strenger Lutheraner, manche fremde Prediger in's Land zog, einheimische dagegen entfernte und die Wahlgerechtigkeit der Gemeinden beschränkte. Er ward aber von diesem Gelübde durch den fürstlichen Superintendenten und das Consistorium zu Gottorf dispensirt, als er zum Prediger im fürstlich Gottorfschen Landestheil berufen ward." — Auch in seinem Klibüller Amte ließ ihm die rabies theologorum keine Ruhe. „Er betheiligte sich lebhaft „in causa Reinbothiana contra Dannhauer“ (cf. Walch theol. contr. Tom I. pag. 175), an den er harte Briefe geschrieben hat, die **Grauer** noch in Verwahrung hatte; die jedoch später verloren gegangen sind.“ Aus beiden Federfehden geht hervor, daß **M. Marcus** kein Freund der orthodoxen Schultheologie war, sondern freieren Ansichten huldigte. Innerhalb seiner Gemeinde fehlte es nicht an Streit. Eine Reihe von noch erhaltenen Schriftstücken betreffen die Lieferung eines Kornzehnten. Herr **Marcus** führt eine heftige Feder, die zum öfteren die christliche Liebe verleugnet. Es kamen sogar bedauerliche Ausstritte vor: Man wollte gegen seinen Willen einen Küster anstellen, der zugleich Diaconus sein könne. Nachdem schon vorher gedroht war, man wolle die Ostseite seines Hauses nicht bauen (was auch erst lange nach seinem Tode 1745 geschehen ist), wenn er hierin der Gemeinde nicht zu Willen sei, suchte man dem bald darauf angestellten Küster in jeder Weise, zuletzt durch Eärm und Geschrei im Gotteshause, seine Wirksamkeit unmöglich zu machen, wie dies in einem Bericht an die kirchliche Behörde ausführlich erzählt wird. Es heißt darin über diesen Austritt folgendermaßen: „... (man) schickte am Sonntag Morgen zu dem Wirt mit begehren, er sollte zusehen, daß der angekommene Küster für 4 ß brandtwein bekäme, er [sc. der Hauptwiderfacher] wolte es bezahlen, welchem begehren er zwar getrachtet nachzukommen, weil aber der Küster sich geweigert, brandtwein zu trinken, ist es bey dem frund warm hier geblieben, damit sie ihn aufgehalken biß schier die Leute in der Kirchen versamlet, vorgebende es were noch Zeit genug: wie er doch entlich in der Kirche kam, war es eben daselbige, den bald schwiegen die Knaben still, bald überteubeten sie ihn, da stimmete einer hier, der ander dort mit ungestüm ein, daß Ich nie mit größer Verärgerung dem Gottesdienst beygewohnet u. s. w.“ Die Schuld dieser Entweihung des Gotteshauses fällt offenbar nicht allein auf die Gemeinde. — Auch hier ist es wiederum ein Bauernsohn, der trotz seiner großen Gelehrsamkeit den bäuerlichen Starrsinn durch Amt und Leben hindurch festhielt. — In einem uns erhaltenen Schriftstück des Klibüller Pastoratarchivs berichtet Herr **Marcus** über seine Amtsthätigkeit. Die Gerechtigkeit erfordert eine Berücksichtigung dieser Selbstausagen. Es genüge eine kurze Angabe des Inhalts und etliche Sätze. Bei seinem Antritt ist Herr **Marcus** Haus bei Haus das Kirchspiel durchgegangen, um groß und klein und ihre Verhältnisse kennen zu lernen. Sonntags in der freien Zeit hat er die Kranken besucht, auch halsstarrige Sünder, sonderlich Verächter des Wortes und heiligen Sakramentes; er hat „auch solches schier alle Tage en passant gethan, also daß einige, wiewohl sehr wenige, in der Zeit gewonnen, die sich mit Gott und der geärgerten Gemeine

ausgesöhnet, die übrigen aber, nachdem gesehen, daß bei ihnen Hopfen und Malz verloren, fahren lassen.“ Das Amt des Wortes mit allem Nachdruck zu treiben, hat Herr **Marcus** wenigstens keine Mühe und Arbeit gescheut. Er schreibt: „Es ist meine vornehmste Sorge in meinem Amte dahingegangen, daß die Gemeinde in ihrem Christenthum als wahre Glieder und gottselig leben und wandeln zur Beförderung der Ehre Gottes und eines jeden Heil und Seligkeit für allem möchte gebauet werden.“ Um diesen Zweck zu erreichen, hat er verschiedene Einrichtungen in seiner Gemeinde getroffen: nicht nur am Sonntage, sondern auch am Mittwoch ist unmittelbar nach der Predigt vormittags im Gange der Kirche mit den Kindern die Predigt „*examinando*“ wiederholt worden. In der Zeit von Fastnacht bis Michaelis hat Herr **Marcus** alle Sonntage nachmittags: „*Vesper*, Betstunde und sonderlich *Katechismuseramen* umb der Jugend und Einfältigen willen“ gehalten. Es ward dabei zuerst ein Dankpsalm gesungen, dann ein Kapitel aus der Bibel gelesen, darauf wieder ein Psalm gesungen; es folgte mitten in der Kirche mit den Kindern das *Katechismuseramen*. Zum Schlusse ein allgemeines Gebet und ein Abendgesang. — Auch in den Schulen verfolgte er dies Ziel „damit Gottes Wort der Jugend von klein auf möge bekannt werden und die Liebe zu selbigem ihr gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt werde.“ Er führte in der Kirchspielschule die Bibel und in der Nebenschule die „*historische Bilderbibel*“ ein und veranlaßte die Schullehrer, die Kinder „zweimal des Tages darin deutlich und verständlich lesen zu lassen und sofort wegen des Inhalts zu befragen.“ Für die Größeren führte er die Confirmation ein mit Einsegnung am Sonntage *Quasimodogeniti*, während die Vorbereitung mit Fastnacht begann. Der Einsegnung ging eine öffentliche Prüfung in der Kirche voraus, der die Eltern bewohnten. Hierdurch sollte bei ihnen der Sinn für die Nothwendigkeit einer schulmäßigen Bildung ihrer Kinder geweckt werden. Für diejenigen, welche confirmirt und nun „zum Nachtmahl admittiret“ waren, richtete er alle Somabend eine kurze Ansprache in der Kirche ein, der ein Beichtexamen sich angeschlossen, das mit Bußgebet und Vaterunser endete; überdies mußten die Communicanten sich vorher persönlich bei ihm anmelden, damit er unter vier Augen manche Sünde besprechen könnte, deren Erwähnung sich für den öffentlichen Beichtstuhl nicht schickte. — So hat Herr **Marcus** seines Amtes gewaltet; zwar mit gesetzlicher Strenge und oft mit fleischlicher Schärfe, aber in großer Treue und Gewissenhaftigkeit. — 1699 den 6. Juli starb Magister **Marcus**, 72 Jahre alt. Sein dichterisch begabter Stieffohn **Nicolaus Ludewig** widmete ihm ein Leichencarmen unter dem Titel „*Letzte kindliche Pflicht*.“ Dasselbe besteht aus einem Sonnett und einer Pindarischen Ode. Letztere nach Anleitung des Leichentextes Röm. VII, 24 („*Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?*“) giebt Herrn **Marcus** das Lob:

„Das Wort/ daß er/ wie jeder weiß/
Mit eifer/ müß' und unverdroßnem fleiß/
Bey zwey und dreißig jahr hat andern kund
gethan/

Hat ihm den lebens-weg gezeigt himmel an.
D'rum wird sein Kirzbul ihm ein ewig Grabmahl
setzen
Und d'rauf/ mit güld'ner schrift/ das *ὄψια* äßen.“

Seine Gattin überlebte auch ihn noch ein Jahr, bis sie 1700 den 6. Juni ihre Ruhe fand. 86 Jahre hatten die 3 Esmarch in Klirbüll das Wort Gottes verkündigt.

Während von den Kindern des störrigen Magister Marcus keins den väterlichen Namen weiter trug, blühte in den 5 Söhnen des sanften Magister Johannes das Geschlecht kräftig fort. Von ihnen sollen die nächsten Kapitel berichten.

V.

Ein vergessener vaterländischer Dichter.

Als einen vergessenen vaterländischen Dichter darf ich mit Recht den Pastor Nicolaus Ludewig Esmarch in Herzhorn bezeichnen. Dennoch ist er es werth, daß sein Leben und einige Proben seiner Dichterkunst auf's Neue zu uns reden. Bei allem Wechsel zieht ein gewisses Stetiges sich durch alle Zeiten hindurch. Der Kampf ist meist derselbe, nur die Waffen tragen ein verschiedenes Gepräge. Ein Vorkämpfer für biblische Wahrheit ist auch dieser jetzt vergessene Mann gewesen. Die Gabe körnigen Witzes hat er genutzt, den Vorhof zu säubern, um mit denen, die seines Glaubens, auch ein geistlich Wort zu sprechen. — Gottfried Schütze, Professor und Consistorialassessor, hat 1760 in einem biographischen Aufsatz: „Das erneuerte Andenken eines glücklichen holsteinischen Dichters“ über Nicolaus Ludewig das Nöthige berichtet. Ihm folge ich in den nachstehenden Mittheilungen.

Nicolaus Ludewig ward am 1. April 1654 dem M. Johannes Esmarch, Pastor zu Klirbüll, als ältester Sohn geboren. — Sein frommer Vater, den er indeß schon im 12. Jahre durch den Tod verlor, sowie sein Stiefvater M. Marcus, ließen ihn anfänglich durch besondere Hauslehrer unterrichten. Da aber der Letztere „die wesentlichen Vortheile eines öffentlichen Unterrichtes erkannte, so schickte er ihn nebst seinen beiden Brüdern im Jahre 1669 auf die Schule zu Flensburg, welche unter dem Rectorat eines geschickten Mannes, des M. Johann Schroeder einen vorzüglichen Glanz erhalten hatte.“ Nach 1½ jährigem Besuche gingen 1671 die drei Brüder zu dem M. Johann Jacob Sensen, einem nahen Anverwandten, der Prediger zu Grube im Amte Cismar war, denn „dieser Mann, der in den morgenländischen Sprachen und in der Weltweisheit eine gesetzte Stärke besaß, fand ein unschuldiges Vergnügen darin, die Seelen junger akademischer Bürger zu bilden; und er machte sich eine Freude daraus, auch unsern Nicolaus Ludewig und seine beiden Brüder zu den akademischen Studien zuzubereiten.“ Mit dem Anfange des Jahres 1674 „erkannte man an ihnen die nöthige Tüchtigkeit, daß sie höhere Schulen mit Nutzen besuchen könnten.“ Sie gingen alle drei nach Kiel, wo sie Haus- und Tischgenossen des großen Theologen Dr. Christian Kortholt waren, bei dem auch wenige Jahre später August Hermann Franke von 1679—1682 einen

Freitisch fand. Nachdem **Nicolaus** hier verschiedene Vorlesungen gehört, ging er mit seinem Bruder **Johann Detlef**, der gleich ihm Theologie studirte, nach Wittenberg, wo sie „die Schätze der theologischen Erkenntnis zu vermehren suchten.“ Sie hörten hier den berühmten Dogmatiker **Quenstedt**, außerdem **Calov** u. A. „Ihr Aufenthalt wurde ihnen durch die ausnehmende Gewogenheit des damaligen Professors der Geschichte und nachmaligen churfürstlich sächsischen Hofpredigers **Georg Greens**, in dessen Hause sie wohnten und an dessen Tische sie speiseten, äußerst angenehm gemacht.“ Nachdem unser **Nicolaus** am 16. April 1678 „unter dem Vorsitz des eines ewigen Nachruhms würdigen **Dr. Abr. Calov** mit vieler Fertigkeit“ seine theologische Streitschrift *De libro vitae* (in Wittenberg 1678 in 4^o gedruckt) vertheidigt, ging er um Ostern 1679 als Hauslehrer zum Königlich Dänischen Geh. Rath **Wibe** in „der prächtigen Residenzstadt Kopenhagen, dieser kleinen nordischen Welt“, dem **Wibes** Gemahlin war eine Schwester von der Mutter unseres **Nicolaus Ludewig**. Er sollte den einzigen Sohn, den nachmaligen Königl. Dän. Obersecretair in der dän. Kanzlei, **Detlef Wibe** und dessen 3 Schwestern unterrichten. Bis zum Jahre 1682 verblieb er dort „mit gnädigster Zufriedenheit des Herrn Geh. Raths.“ Dann wurde er in Herzhorn, nachdem er von dem Patron dieser Kirche, Herrn Geh. Rath **von Güldenlöwe** präsentirt war, von der Gemeinde zum Prediger erwählt am 5. Juli 1682, am 17. November ordinirt vom **M. Andreas Hoyer**, Propsten des Pinnebergischen Consistorii in der Kirche zu Isehoe und am 22. November in Herzhorn „öffentlich und feyerlich eingeföhret.“ — Später erlangte er zugleich das Ehrenamt eines Assessors des Pinnebergischen Consistorii.

In Amt und Leben handelte Herr **Nicolaus Ludewig** „der Würde der göttlichen Wahrheiten gemäß.“ Er entsagte „bei wörtlicher Ausarbeitung seiner Predigten einer unanständigen Bequemlichkeit, wodurch so viele Prediger in unsern Tagen sich verwerflich machen“, aber zugleich bestätigt sich aus der „einemehmenden und blühenden Beredsamkeit“ die Erfahrung, „daß die Fertigkeit der Dichtkunst auch in die geistliche Redekunst den stärksten Einfluß zu äußern“ pflege: „Sinnreiche Gedanken, lebhaftere Vorstellungen, rührende Ausdrücke, die aber von dem unnatürlichen Schwulste so vieler eiteln Homileten seiner Zeit unendlich entfernt sind, legen seinen Predigten eine Art der Annehmlichkeit bei, die sich besser empfinden als beschreiben läßt.“

„Mit der uneigennützigsten Zufriedenheit erfüllte er zu Herzhorn 37 Jahre lang die Pflichten eines rechtschaffenen evangelischen Lehrers und ließ sich durch die den stillen Mäusen so günstigen Reizungen des unschuldigen Landlebens, sowie durch die ganz außerordentliche Liebe der Herzhornischen Gemeinde bewegen, alle auswärtigen, auch noch so vortheilhaften Vorschläge standhaft auszuschlagen.“

1719 den 6. Mai um 3 Uhr, den Sonnabend vor Cantate ist er gestorben und darauf den 25. Mai „unter ansehnlicher und volkreicher Procession“, der auch 36 Prediger beiwohnten, „mit Christüblichen Ceremonien zur Erde bestattet worden.“ Sein „Collega, Schwager und Gevatter hat ihm die Leichpredigt gehalten aus philip 1 v. 23 et 24. Er

liegt begraben an die Seite vom Altar, da man das Blut Christi unter dem Wein im hl. Abendmahl empfanget" — so berichtet **Hieronymus Saucke**, 1694—1739 Diaconus in Herzhorn, in seiner Hardseshörnischen Chronica. — Sein zweiter Sohn **Andreas**, seit 1718 bereits dem Vater zur Hülfe gesetzt, ward Amtsnachfolger. Er starb 1739 den 30. Mai. Vater und Sohn haben zusammen 57 Jahre der Herzhorner Kirche gedient. Ein älterer Bruder von **Andreas**: **Johann Marquard**, geboren 1687, war bis 1736 Stadtsecretair und Senator in Altona. Ueber seine 8 Kinder fehlen weitere Nachrichten. Ebenso über die Nachkommen von **Andreas**. Nur so viel wissen wir, daß sein Sohn **Johann Hieronymus**, geb. 1729, 1807 als Zollverwalter auf Fehmarn starb. Ein dritter Sohn von **Nicolaus Ludewig**, der seinen Namen trug, geb. 1695, war Hof- und Justizrath in Meldorf und starb dort 1774 ohne Söhne. Seine Tochter **Sophie Amalie**, geb. 1727, wurde 1745 mit dem Königl. Conferenzrath und Landvogt **Siegfried Eggers** zu Meldorf vermählt.

Herr **Nicolaus Ludewig** galt als ein gewandter Epigrammendichter (**Moller**: Poëta vernaculus elegans). „Weil die Liebe zu den Wissenschaften ihre Verehrer von aller falschen Ruhe entfernt, so hat auch der gelehrte **Gsmarch** seine müßigen Stunden nicht müßig zugebracht, sondern er hat als ein zweiter **Riß** einen holsteinischen Parnas in Herzhorn errichtet.“ Wenn man den Maasstab seiner Zeit an ihn lege, meint Herr **Gottfried Schüge**, so könne man ihn als einen würdigen Nachfolger des fürtrefflichen **Opiz**, dieses „neueren Vaters der deutschen Dichtkunst“, getrost über die meisten Dichter seiner Zeit erheben. „Das unregelmäßige Feuer der Einbildungskraft, den zügellosen Witz und das rauhe und schwülstige des Ausdrucks, welches den Werth so vieler anderen gleichzeitigen Dichter erniedrigt, wird man in seinen Gedichten vergeblich suchen.“ Es sei ein wahrer Ruhm für ihn, daß er seinen dichterischen Geschmack nach dem Muster der griechischen und römischen Dichter „aus den Zeiten des Alterthums“ gebildet habe, und es sei ein wirklicher Vorzug, den er vor tausend andern neueren Dichtern besitze, daß er selbst in den feurigsten und regelmäßigsten Gedichten zeige, daß der Geist der alten römischen Dichter auf ihm geruhet habe.

Folgende Poesien sind seiner Zeit im Druck erschienen:

1707 im **Gotthilf Lehmann'schen** Verlag in Glückstadt:

1. „**Sion**. Worinn zu finden: 1) geistliche Gedichte; 2) Begräbnis-Gedichte; 3) geistliche Epigrammata.“
2. „**Helicon**. Worinn enthalten: 1) Hochzeits-Gedichte; 2) Glückwünschungs-Gedichte; 3) weltliche Epigrammata.“

1717 daselbst:

3. „Gedanken über das andere Jubeljahr der ev.-luth. Kirche in Versen entworfen sammt einer Cantate aus dem 46. Psalm.“

Außerdem finden sich einige Gedichte von ihm in den **G. F. Weichmann'schen** „Sammlungen der Poesie der Niedersachsen“ (Hamburg 1721—1733) abgedruckt.

Durch günstige Umstände bin ich in den Besitz der beiden Gedichtsammlungen gekommen. Die erste derselben ist von **Nicolaus Ludewig** seinen Schülern, den **Wibe'schen** Geschwistern, gewidmet; die zweite Herrn **Friedrich Adolf Hansen von Chrenkron**. Sie sind ganz ein Kind ihrer verschnörkelten Zeit; für uns dem größten Theile nach ungenießbar. Doch geben sie ein klares Bild ihres Verfassers, dem Salz und Humor nicht fehlen, und der in seinen Epigrammen die Schwächen und Thorheiten seines Zeitalters zumeist scharf und gut geißelt. Die Hochzeitscarmina verrathen noch am meisten Poesie, die aber wiederum geschmälert wird durch das antik-heidnische Gewand, das in liebenswürdiger Inconsequenz die ganze griechische Götterwelt auf christlichen Boden verpflanzt; auch die guten treuen deutschen Namen durch Flavia, Zoile, Rosilis, Lalage, Thais, Corinna, Gellia u. s. w. verdrängt. Auch die poetische Form ist zu absichtlich, um zu erfreuen. Es wechseln Sonnets mit „Ringel-Gedichten“, „Ehrenpyramiden“ mit „Madrigals.“ Es sind zahlreiche Pindari'sche Oden mit „Satz“, „Gegensatz“ und „Nachsatz“ unter den Leichen- und Hochzeitscarmina. Nur die geistlichen Gedichte gehen in den gewöhnlichen Versmaßen. Ihre Texte sind zumeist den Psalmen, dem Buche Hiob und dem Hohen Liede entnommen. Ihr theologischer Kern ist die lutherische Lehre — jedoch nicht als trockene Ueberzeugung des Kopfes nur, sondern warm im Herzen empfunden und dann und wann nicht ohne wahrhaft dichterischen Schwung. Die Anwendung der biblischen Wahrheit auf's Leben überrascht oft durch Reichthum der Gedanken, so namentlich in dem Gedichte: „Der gefallene und durch Christi Leiden wieder aufgerichtete Adam.“ (Sion, pag. 9 ff.) Das Beste jedoch bleiben die Epigramme. **Nicolaus Ludewig** schreibt von ihnen in der Vorrede zum Sion, daß viele derselben übersezt seien aus der lateinischen und andern Sprachen, „worinn ich mich in meiner Jugend übte, wenn das acumen sich im Deutschen wohl geben ließe, bis ich meine eigenen Inventiones zu Papier bringen konnte.“ Sehr ergötzlich beginnt übrigens dieser Vorbericht folgendermaßen: „Geneigter Leser. Ehe du auff meinen Sion hinauff spazierest, muß ich dich am Fuße desselben noch ein klein Augenblick auffhalten.“ Im weiteren Verlauf heißt es dann: „Galante und verliebte Gedichte sind hier nicht zu finden, sondern an deren stat geistliche Oden, die verhoffentlich dem Leser größeren Nutzen schaffen werden. Kan ich dann kein Orpheus seyn, der die leblosen Creaturen bewege, so will ich mir genügen lassen, wann ich nur ein Tirtaeus seyn und dasjenige Geistlicher Weise bei den Menschen verrichten mag, was er, leiblicher Weise, im Kriege, mit seinem Tichten und Singen gewirkt.“ Schließlich wird im Vorbericht noch mitgetheilt, daß die meisten der geistlichen Gedichte übersezt seien aus den „Pia Desideria“ des Jesuiten **Hermann Hugo**. „... Welche Uebersetzung schon vor vielen Jahren von mir geschehen, sintemahl dieselbe in meinem Studenten-Stande meine Sonntags-Arbeit war“; jedoch seien sie gereinigt von den Päbstischen und Heidnischen Fabeln, die der Autor hin und wieder mit eingemischt.

Ein wie scharfer Beurtheiler der römisch-katholischen Irrthümer er selber war, mögen uns zunächst folgende Epigramme zeigen:

1. Des Papstes dreysfache Krone.

„Drey Götter sitzen hier, in der dreysfachen Krone.
Der strahl des Banns, der stets geht aus von diesem throne,
Zeigt uns den Jupiter. Daß hier Neptunus sitzt,
Das sieht man, weil er stets geweihtes Wasser spritzt.
Die seelen weist man in's Fegfeuer hinein.
Ist's Pluto nicht, so wird es Rhadamantus sein.“ (Helicon XCII.)

2. Ob Petrus zu Rom gewesen.

„Daß Petrus Rom geseh'n, und daß er da regiert,
Das wird man schwerlich in bewehrten schristen lesen.
Doch leugnet niemand dies, daß Simon da gewesen.
Und daß der Papst daselbst noch seinen zepter führt.“ (Das. XXIX.)

3. Auf die Päpstlichen Priester.

„Daß Clericus, wie wir in seinen schristen lesen,
Den Eh'stand ganz verdammt, das wil mir garnicht ein.
So muß sein Vater ja der größte Sünder sein.
Doch nein. Er ist vielleicht auch ehe-los gewesen.“ (Das. VI.)

4. Das beraubte Sacrament des Altars.

„Es raubet aus dem mahl, das Christus uns aus Liebe
Hat eingesetzt, das ird'sche der Papist.
Das himmlische der Calvinist.
Sind das nicht sacrament'sche Diebe?“ (Sion LXXII.)

Dies letzte, aus dem Sion genommen, möge den Uebergang zu einer Reihe von geistlichen Epigrammen bilden, die mitunter einen tiefen Gedanken in knapper form zu bringen wissen:

1. Der Regenbogen.

„Der köcher ist erschöpft. Die pfeile sind verschossen.
Weil Gottes ganzer Horn im Wasser ansgegossen.
Auf Noah. Freue dich, daß Gott die Wunden heile.
Hier steht sein Bogen zwar, doch ohne sehn' und pfeile.“ (Sion LXXXII.)

2. An die Bauleute des Thurms zu Babel.

„Fahrt fort, ihr thörichte, tragt stein und holtz zu hauff,
Und bauet einen thurm bis an den himmel auf.
Doch wißet, daß sich auch alhier die stufen zeigen.
Darau die straff herab, nicht ihr hinauf solt steigen.“ (Das. I.)

3. Pulvis & umbra sumus.

„Die sonne kan, o mensch, dein bild am besten mahlen.
Sie ist der mahler selbst. Der pinsel ihre strahlen.
Die farben schattenwerk. Die tafel staub und erden.
Nun schließe, was du seyst, und was du müßest werden.“ (Das. XXXV.)

4. An Pilatum.

„Du fragst: was warheit sey? dis ist's, was du bekennest.
Indem du Christum frey von allen schulden nennest.“ (Das. XC.)

5. Der Baum des Creuzes.

„Es wird ein guter Baum an seiner frucht erkannt.
 Wer wird denn billiger als dieser gut genannt?
 Hat je ein guter baum mit guter frucht gepranget,
 So ist es der, an dem das höchste gut jetzt hanget.“ (Das. XXXIII.)

Wir sehen: hier steht **Nicolaus Ludewig** im innersten Heiligthum des christlichen Glaubens. Daß er dort heimisch war, hat ihm das Auge geschärft für den Aberglauben und die Thorheiten der Welt. Davon soll uns noch eine letzte Reihe von weltlichen Epigrammen Zeugnis ablegen, und zwar aus dem Helicon:

1. An einen Chiromantum.

„Wie? daß du so vergeblich dich bemühest,
 Und jedermann stracks in die Hände siehest?
 In Gottes Hand steht unser Glück allein.
 Drum, wo du kauft, so schau da hinein.“ (Helicon XV.)

2. Alchymisten.

„Gott schuf die Welt aus nichts mit allen ihren sachen.
 Ein Alchymiste weiß aus allen nichts zu machen.“ (Das. XXVI.)

3. Geißige.

„Warum vergleicht man doch den Geißhals und das schwein?
 Sie nützen niemand eh', als sie gestorben seyn.“ (Das. LXXIV.)

4. Grab-Schrift eines Verschwenders.

„Weil meine Güter schon in mir begraben seyn,
 So nehm' ich all' mein Gut mit mir in's Grab hinein.“ (Das. LV.)

Zum Abschluß dieser Auswahl stehe hier auch ein Epigramm, welches uns zeigt, daß **Nicolaus Ludewig** ein feines Verständnis der musischen Künste besaß:

Die Mahler-kunst, die Music und die Poesie.

„Es kan die Mahler-kunst das Auge zwar ergehen.
 Das Ohr nimmt die Music, mit ihrem spielen, ein.
 Doch läßt die Poesie sich über beyde schätzen.
 Sie wil für ang' und ohr, für hertz und seele seyn.
 Das allerschönste Bild verachtet doch der blinde.
 Der taube die Music. Doch nicht die Poesie.
 Vom Regen wird das Bild, der Klang verzehret vom winde.
 Ein guter Verß vergeht mit seinem künstler nie.“ (Helicon CXXXIV.)

Herr **Gottfried Schütze** theilt außerdem in seinem „Erneuerten Andenken“ noch einige Sinngedichte mit, die ungedruckt geblieben sind, und welche dem berühmten Rostockischen Gottesgelehrten **Dr. Heinrich Müller** gelten. „Wer da weiß,“ schreibt er, „mit welcher Unverschämtheit die Schriften dieses geistreichen Theologen durch hufarenmäßige Plünderungen gemißhandelt worden, der wird dem Dichter um der schalkhaft witzigen Wendungen willen einige kleine Unrichtigkeiten in der Wortfügung willigst zu gute halten“:

1. Grabchrift auf Dr. Heinrich Müller.

Ein Müller guter Art liegt, Eser, hier begraben.
 Dergleichen du vielleicht nie wirst gesehen haben.
 Kein Esel trug für ihn; kein Diebstahl hing ihm an:
 Auf ihn steigt, wer da will; von ihm stiehlt jedermann.

2. Auf Müller's „Herzpostilla.“

Des Müllers Esel hat am Sabbathtage Ruh',
 Solch' Recht kommt aber doch dem Müller selbst nicht zu;
 Es muß der gute Mann auf fest- und Sonntagszeiten
 Von tausend Eseln sich geduldig lassen reiten.

VI.

Nordhachstedt und Herr Hinrich.

2 $\frac{1}{2}$ Meilen südwestlich von Flensburg, in der Mitte des Landes, „da, wo westlich in der früheren Wies-Harde des Amtes Flensburg sich mehrere Bäche vereinigen und durch den Wiesenwuchs an ihren Ufern dem Lande etwas mehr Fruchtbarkeit verleihen, als sonst auf der Fläche des Landrückens der Fall ist“, — liegt das Kirchspiel Nord-Hachstedt. Eingepfarrt sind außer dem Kirchdorfe Nord-Hachstedt: Hörup, Nord- und Ost-Eimau, Riesbriek und Schafflund. Die Gemeinde zählte 1880: 1163 Seelen. — 1686 kam an die Kirche dieses Dorfes als Prediger **Johann Detlev Gsmarch**. Er war ein Bruder von **Nicolaus Ludwig**, dem Dichter. 1656 im September wurde er dem **M. Johannes Gsmarch** in Klisybüll als dritter Sohn geboren. 1672 in seinem 17. Jahre, nachdem er im 10. bereits den Vater verloren, bezog er die Universität Kiel, woselbst er sich „zwey ganzer Jahre lang der gründlichen Anweisung der hochgelahrten Professoren Herrn **Gortholdi**, **Musaei** (beide Schüler des berühmten **Georg Calixt** 1586—1656, Professors in Helmstedt, eines gebornen Schleswig-Holsteiners, geb. in Medelbye) und anderer mehr in re literaria et philosophicis mit allem Fleiß bedienet und einen großen Schatz eingesammelt, von welchem er einen Vorrath nach dem andern hat herausnehmen können. — Anno 1674 begab er sich nach dem lutherischen Zion, nach der Universität Wittenberg, allwo er in theologia thetica, polemica, morali, in der Homilie und Casuistic einen guten Grund gelegt, wozu ihm in zwey Jahren beförderlich gewesen die damals wachsame, unverfälschte und unerschrockene Lehre des **Dr. Calovius**, **Dr. Meisnerus**, **Dr. Quenstedt**, **Prof. Green** und anderer capablen Subjecte, welche auf einem reinen Glauben und auf ein thätiges Christenthum, so aus solcher Lehre immediate fließt, eifrigst gedrungen, deren principia, als welche er dem göttlichen Worte confirm und gemäß in allen Stücken befunden, so wohl gefasset, stets auf diesem unbeweglichen Felsen gegründet und immer einen großen Abscheu vor fremde Lehre und seltsahme Novitäten, sie möchten auch noch so einen großen Schein haben, getragen.“ 1684 wurde er Hauslehrer auf dem Gute Lindewill. „Wie nun mittlerweile nach Absterben sel. Herrn **Hinrich Bucks** der Pastoratdienst zu Hachstedt ledig geworden, hat der grundgütige Gott es so gefüget, daß ihm solcher Dienst durch einen ordentlichen Beruf und mit Consens der

Obrißkeit ist anvertrauet worden anno 1686." So zog er denn in's Pastorat dicht bei der Kirche. Die Kirche selbst liegt eben nördlich vom Dorfe. „Sie ist ein altes Gebäude von Feldsteinen aufgeführt mit angebautem Chor am Ostende. Sie ist nicht groß (50 Fuß lang, 32 Fuß breit; das Chor 22 Fuß lang und breit), mit Ziegeldach, ohne Thurm, aber mit einem im Westen angefügten hölzernen Glockenhanse. Ueber dem Schwibbogen, der nach dem Chor führt, sind noch eine Reihe alter, aus Holz geschnittener Bilder aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, Ereignisse aus der Passionsgeschichte darstellend; desgleichen in einer Nische St. Jürgen zu Pferde, in einer andern die hl. drei Könige; so auch die Tafel eines ehemaligen Nebenaltars an der Nordseite des Schwibbogens, wo ein Marienbild und auf den Flügeln: Petrus und Paulus. Der alte Altar, welcher 1675 erneuert war, brannte 1816 ab. Die Kanzel zeigt Schnitzwerk mit reicher Vergoldung.

1687 in der Karwoche ward **Johann Detlef** in dieser Kirche eingeführt und ehelichte den 15. November **Dorothea Buckin**, seines Vorwesers zweite Frau und Wittwe. — Ueber sein Amt und Leben berichten die Personalien des Nord-Hackstedter Kirchenbuches folgendes: „In seinem Ampt hat er nichts an seinem Fleiß ermangeln lassen und vor seiner Zuhörer Seligkeit große und unablässige Sorge getragen. Der sichern Weltfinder Herz hat er als ein eifriger Gesetzbrediger mit dem Donner des Gesetzes erschüttert und Fluch und Verdammnis vorgelegt und die angefochtenen und nach dem Troste Jesu sich sehnenenden Seelen mit dem höchst tröstlichen Evangelio gelabt und auf den gekreuzigten Jesum und seine bluttriefenden Wunden gewiesen. Er tränkte seine Zuhörer aus dem reinen Brunnen Israels und warnte sie getreulich für allen steten verderblichen Irthümern des Glaubens, wie auch vor einem ärgerlichen und heuchlerischen Leben. — Seine Kinder hat er selber bey die 12 Jahre informirt und bei seinen überhäuften Ampts-Geschäften mit denselben unvergleichliche Mühe, Kopfbrechen, ja — fast unerträgliche Arbeit gehabt, wovor seine geliebtesten Söhne ihm noch in der Erde Dank wissen. Es ist dem Wohlseligen mit seinen Söhnen dermaßen gelungen, daß, nachdem sie von der Universität Wittenberg wiederumb glücklich nach Hause gelanget, sie ihm bey die 4 Jahr in seinem Ampte wiederumb haben ab und zu dienen können. — In den letzten Jahren ist er seines Gesichts mehrentheils beraubt gewesen, welches von Gott ihm auferlegte Kreuz er mit christlicher Geduld ertragen. Er starb 1716 im Februar, nachdem er noch zwei Tage vor seinem Tode die Confirmanden unterrichtet hatte, vorbereitet durch sein eigenes und der Seinigen kräftiges Gebet und den Genuß des heiligen Abendmahles. Er erreichte ein Alter von 60 Jahren und war 30 Jahre hier Prediger gewesen.“ — Der ältere der beiden Söhne, die zusammen Theologie studirt hatten, ward des Vaters Nachfolger: **Hinrich Esmarck**, ein origineller Mann. 1688, den 15. Oktober geboren, anno 1703 Dom. Quasimodogeniti „in's 15^{de} Jahr“ (wie es in des Vaters „Catalogus puerorum et puellarum, qui publice ritu solenni in eccl. Hackstediensi confirmati sunt“ heißt) mit seinem Bruder **Johann Marquard**, der „in's 13^{de} Jahr“ stand, vom Vater eingeseget und von ihm ganz vorbereitet, bezog er 1709 die Universität Wittenberg,

wo er sich 3 Jahre aufhielt. 1712 kehrte er in sein Vaterland zurück und half seinem Vater beim Predigen und Parentiren. „Als anno 1716 sein Herr Vater mit dem Tode abging, fügte es der Allweise also“, daß unser **Hinrich** „schon im Aprilmonat von des in Gott ruhenden König **Friedrich IV.** Majestät (1699–1730) auf unterthänigste Bitte und Vorstellung der Gemeinde die Vocation und Bestallung zum Nord-Hackstedter Pastorat erhielt, worauf er dann Dom. XXIV post Trin. desselben Jahres zum öffentlichen Lehrer und Prediger introduciret worden.“ — In dasselbe Haus also, wo er als Kind gespielt und als Jüngling gelernt, in dessen Fenster vom Garten her wohl schon damals die noch heute stehenden uralten Einden und Kastanien hineinrauschten, — zog nun der Sohn als Nachfolger seines Vaters ein. Schon bald führte er auch ein junges Weib in die elterlichen Räume. Es war dies **Catharina Elisabetha**, Tochter zweiter Ehe des Pastors **Nicolaus Claudius** („Herr **Claus**“ genannt) zu Süder-Lügum bei Tondern, eine Großtante des lieben „Wandsbeker Boten.“ Die Ehe wurde „nach reifgepflogenen Rath und Consens beiderseitiger Unverwandten im Augusto Anno 1717 durch priesterliche Copulation vollenzogen.“ Erst 19 Jahre alt, erwies sie sich als eine stille, tüchtige und fleißige Hausfrau, die den Frieden liebte. Herr **Hinrich** aber war aus anderem Holz geschnitten. Er hatte seinen eigenen Kopf und war nicht im geringsten gewillt, sich seine „Berechtigkeiten“ und „beneficia“ irgendwie schmälern zu lassen. Davon zeugt eine Bittschrift seiner Hand, deren Auszug mir durch einen lieben, jung verstorbenen Freund zugänglich geworden, und in der, abgesehen von lehrreichen Streiflichtern auf die damalige Zeit, ein so köstlicher Humor steckt, daß ich mir eine Reihe von Mittheilungen daraus nicht versagen kann. Das betr. Schriftstück enthält eine auf „Königl. allergnädigsten Befehl abgefasste Designation und Verzeichnis über die sämmtlichen beneficia des Pastoratdienstes.“ Im Jahre 1737 ist es abgefaßt und an den König Christian VI. (1730–1746) gerichtet. In verschiedene „capita“ zerfällt dies Schreiben, und die Kapitel zerlegen sich wiederum in Unterabtheilungen. Das Ganze gleicht einem Gange durch Haus und Hof, Küche und Keller, Garten, Acker und Wiese, Kirche und Dorf. Laßt uns denn eine Weile den Herrn Pfarrer begleiten. Er soll berichten über Mängel und Angehörigkeiten, deren Abhülfe geboten erscheint. Mit dem „Kirchspielhause“ („aus 16 fach bestehend und 30 fuß breit“) hebt er an und schreibt: „Beim Eingang mitten im Hause ist anfangs ein Buterdehl oder äußerster Pesel, dessen fußboden mit kleinen Feldsteinen bepflastert. Hierauf gehet man in den sogenannten alten Pesel, unten mit Steinen von alter Sorte belegt.“ Daneben ist die Küche „mit einem Schornstein sammt Feuerheerd, da mein Essen gekochet, auch gebrauet wird“; weiter von dem alten Pesel ostwärts, „da man nach dem Baumgarten hinausgehet“, zur Süderseite ist eine Schlafkammer mit einer Bettstelle der Gemeinde gehörig, „meine zwey fach, so darinnen habe, abgenommen.“ Der fußboden ist mit gebrannten weißen Steinen gepflastert. Dann geht's zur Studirstube, gleichfalls mit einer Bettstelle, „darinnen meine Ruhe apart habe.“ Ein kleiner eiserner Ofen sammt kupferner „Tute“ giebt im Winter die nöthige Wärme. Auch

eine Knechts-Kammer und Bettstelle ist vorhanden, dicht an dem Pferde- und Viehstall. Dennoch fühlt Herr **Hinrich** sich zu folgendem Stoßseufzer veranlaßt: „Wie ich denn auch in regard meiner Successorum nicht umgang nehmen kann mit Grund und Bestand der Wahrheit klagend zu vermelden, daß, als ich Anno 1716 den 1. Advent meinen Dienst angetreten, das Kirchspielhaus so schlecht gewesen als Feins in dem ganzen Flensburgischen Amte sein könnte. Derhalben (weillen nicht eine rechte Schlafkammer zu Fremdden oder honetten Freunden gehabt) aus der Noth eine Tugend machen und aus einem theil des äußersten Pefels eine bequeme Kammer mit zwey Bettstellen propriis Sumptibus habe verfertigen lassen.“ Traurig steht's um den Keller. Herr **Hinrich** schreibt: „Obgleich die meisten von meinen Beichtfindern mir herzlich gern einen Keller gönneten und einmal Steine und Kalk dazu bestellt gehabt, so gab es doch einige, welche halsstarrig dawiderstritten und das mir nöthige Werk stöhreten. Von Mitten im Majo bis im Anfang Octobris habe kein frisch und kühl', sondern nur saur' Bier. Was mir das vor eine Plage gewesen, ist Gott am besten bekannt; wie viel auch in der Zeit von solchen Gaben Gottes salvo honore zum Schweinentrank hingießen lassen, will mit Stillschweigen seufzend vorbegehen. Derhalben verhoffe ich, daß Jhro Königl. Maj. in Betrachtung solcher Umstände Compassion mit mir armen Mann tragen, und da die meisten Predigers mit guten Kellern versehen sind, allergnädigst geruhen werden, kraft dero Königl. Auct. der Gemeinde (welche — Gott Lob! — in gutem Stande ist) anbefehlen zu lassen, zum wenigsten einen kleinen Keller zu ein paar Tommen gut und dünn Bier anzuschaffen; und weillen auch ein Guffstein als ein nöthiges requisitum in der Küche manquiret, daß sie solchen auch setzen lassen möchte. Der große Gott wird davor dero Schild und sehr großer Lohn sein und Jhro Königl. Maj. dermaleinst tränken mit Wollust als mit einem Strohme (Psalm 36, 9).“ Bei den Nebengebäuden meint Herr **Hinrich**: die Erhaltung derselben mache es einem Prediger unmöglich, „emporzukommen.“ Das Land ist verhäuert, „weillen Knechte und Mägde, die großen Lohn bekommen, mit der Ausbeute davon gingen.“ Im Hofraum ist „mitten darinn ein Brunn oder „Soot“ nach unser Landes-Redens-Arth, welcher von der Gemeinde (weillen der alte unbrauchbar und böses Wasser wie die Quelle zu Jericho hatte cf. 2 Kön. 2, 19—22) mit gutem Willen zu meiner Zeit gegraben und nicht allein mit Brettern ringsum wegen Gefährlichkeit in regard der Kinder wohl verwahrt, sondern auch mit benöthigtem Schwengel versehen.“ Von dem Hofe treten wir in den Garten: ein Baum-, Kohl- und Küchengarten ist vorhanden. „Auf freundliche Bitte haben meine Nachbarn (da aus erkänlichkeit eine Tonne Bier und ein paar Kann Brauntwein auf Sie spendiret) mir ein steinern Wall von den großen überbliebenen Kamp- oder Fundament-Steinen mit rasen darüber zur Befestigung aufgesetzt.“ Ein bedauernswerther Umstand wird von Herrn **Hinrich** angeführt. Er schreibt: „Obgleich in meinem Tofft einen kleinen Fisch-Teich habe und selber graben lassen, auch fische darinnen gehabt, so gedenke ich doch, bei meinen Lebenszeiten nimmermehr demselben fische

anzuvertrauen; aus Urfach: sie sind mir allezeit hinweg gestohlen worden. Mein herzlichster Wunsch ist, Gott gebe durch beystand seines heil. Geistes, daß ich als ein Menschenfischer mit dem Netze des Heil. Evangelii viele Seelen fangen; ja, mich und Alle, die mich hören, zu dem obersten Seelenhirten, Christo Jesu, dem allerbesten Seelenfänger bringen möchte." So kommen wir zu den Pastoratländereien. Bei dem „Presthollm“ heißt es: „hier muß klagend anführen, daß die Höruper durch dieses Land, wenn Sie zur Kirche gehen, sampt anderen einen solchen breiten Fußsteig, einer Grube gleichend, durch die Kornfelder gemacht, annoch machen, daß man mit einem Wagen hindurchfahren und nebenbey zu Pferde reiten kann, welches höchst unverantwortlich ist. Es ist ein ziemlich breiter grüner Plan zwischen diesem Presthollm und denen dabey angränzenden Nachbarschafts=Neckern gewesen, darauf die Höruper und andere gehen sollen; aber derselbe ist fast gänzlich von den Benachbahrten hinweg gepflüget worden. Ich wünsche von Herzen, daß solche Unbilligkeit, ja gewaltsahme Ungerechtigkeit durch Jhro Königl. Maj. hohe und Preiswürdige Gerechtigkeit möge gesteuert werden.“ Auch die Vieh= und Pferdeweide, obgleich sie verhäuert ist, macht Herrn **Hinrich** gerechten Verdruß, nämlich um der „Kötener“ willen, denen „einige Malcontenten leges vorschreiben wollen“, auch die dem Prediger zustehenden Rechte den Pächtern nicht zukommen lassen — „also ergeheth an meinen allergnädigsten Landes=Vater meine flehentliche Bitte: den armen Köttern durch dero Bedienten in der Nachbarschaft, welchen die Gerechtigkeit wohl bekannt, umb Gottes willen (wenn es zum ferneren Streit kommen sollte) in einer so gerechten Sache bestermaaßen behülflich zu sein.“ Mit einem letzten argen Uebelstande schließt diese Wanderung. Er betrifft die Gänse und Schweine. Darüber klagt Herr **Hinrich** mit folgenden ergötzlichen Worten: „Obgleich mein sel. Vater [noch] — wahrhafftig: das kan keiner von den Alten leugnen — [so] viel Gänse auf der dazu bestimmten Großweide gehabt, [daß] Er davon einige verkauffen können und bey 20 Stück zum wenigsten vor seine Haushaltung schlachten lassen, habe ich doch diese alte Gerechtigkeit nicht genossen, sondern habe zum schlachten Gänse kaufen müssen.“ Mit den Schweinen aber steht's noch schlimmer. Hören wir die Bittschrift! „Nicht allein zu Zeit meiner Vorwese, sondern auch in 4 Jahren zu meiner Zeit hat das gesammte Dorfschaft (salvo honore) einen Gergesener, nämlich einen Schweinehirten gehalten, welcher dieselben gehütet. Nach der Zeit in 16 Jahren haben meine Nachbarn proprie auctoritate einen solchen Hirten in totum nicht dulden wollen. Nun ist zwar auf der weitläufftig gebauten Dorfs=Strasse ein ziemlich großer grüner Plan, da ein jeder von meine Nachbarn seine Schweine frey gehen läffet. Alleine, da ich wegen meiner weitläufftigen Haushaltung 3 Stück alte, zu schlachten, und 3 junge Leb=Schweine haben muß, habe (als da am nechsten bei der vordersten Auf= und Einfahrt des Dorfs wohne und alle Anläufe erdulden muß) derwegen insonderheit viel Verdruß gehabt. Denn sobald die Schweine außer dem Norder=Hecke gekommen, sie möchten Schaden oder nicht auf Necker oder Wiesen gethan haben, hat der Feldschütze (welcher insgemein ein desperater abgedankter Soldat gewesen) mit großem

Pochen und ungestülm das von den Nachbarn aus unbilligkeit gesetzte quotum (da doch im Geringsten nicht in ihrem Willkühr begriffen oder von sie dependire) à Stück 1 β gefodert und kan mit Wahrheit schreiben, daß bey so bewandten Umständen das Schutzgeld sich so hoch belauffen, als die Schweine halb werth gewesen. Es ist billig, daß ein Seelsorger, dem die Ruhe und Friede höchst dienlich, von solchem Anlauff und Unkosten gänzlich befreiet und bei seiner alten Gerechtigkeit geschützt werden möge." — Herr **Hinrich** hat jedoch noch Mancherlei sonst zu klagen. So befindet sich zwar ein Kirchenstuhl „oben zur Nord- und linken Seite des Altars“, aber so eng, daß außer seiner „Frauen“ von vier Töchtern „nur zwei kaum Raum haben“; dagegen „vor meine Söhne, davon drei habe, ist nicht mehr als eine Stelle allerwesterst in der Kirche an der Mauer unter dem Boden.“ Das „duceur“ seines Vaters: einen Baum aus dem Handewither Holz, „zu räuchern und malzen“, muß er entbehren; es fehlen s. g. eiserne Kühe und eiserne Pferde; ebenso Malter-freiheit in der Mühle zu Schafflund; die Viehzehnten, Butterzehnten, „Fasten-Platz-börde“ lassen zu wünschen übrig u. s. w. Bezüglich der „Accidentien“ berichtet Herr **Hinrich**, daß seine Frau zweierlei „Karsten-Zeug“ (Tauf-Kleider) halte und für das beste 10 β , für das andere 8 β bekomme. Beim Kirchgang geben die Frauen meist 1 \mathcal{R} , die auf den Altar gelegt wird; „einige wenige von denen vornehmsten haben mir zuweilen 1 \mathcal{R} 8 β , auch wohl 1 Erone über vernuthen geopfert, aber solche duceur ist an unserm Orte eine große Rarität und eine Schwalbe macht keinen Frühling.“ Für die „Information der Catechumenorum, da ich sie in die 30 mal nach einander fast täglich in ihrem Christenthum unterrichte, damit sie der Sachen nicht vergessen“, werden 12 β bezahlt und „zum Ueberfluß von bescheidenen (?) Eltern, welche erkennen die Mühe desjenigen, welcher an den Seelen ihrer Kinder arbeitet“: 1 \mathcal{R} . Taufe der Kinder und Einsegnung der Kindbetherinnen ist umsonst; doch pflegen die Gevattern erkenntlich zu sein. Sehr erwünscht dünkt Herrn **Hinrich**, daß seine Frau die Braut-Kronen-Gerechtigkeit erlange, wie seiner „Antecessores Eheweiber sie gehabt, während jetzt der Hardsesvogt mit der Nusbeute davongehet.“ Für Krankensürbitten wird „von einigen gutherzigen Leuten aus Erkänlichkeit etwas von Butter, Eyer oder Fisch verehret;“ dafür, daß er nun schon in vielen Jahren für die gesammte Dorfschaft Hackstette (deren Bewohnerschaft aus 15 halben Bohlsleuten und 5 Kötenern besteht) Gebet und Fürbitte auf der Kanzel gethan, ist ihm jedes Jahr „in genere“ 1 \mathcal{R} thlr. „anpraesentiret“ worden; „in denen zwei letzten Jahren sind sie weit generöser als vorhin gewesen, indem sie meine auf dem Felde gegrabenen Soden oder Pflau bei 70 Fuder nach mein Torff-Schau' gebracht.“ — Während andere Prediger zur Parentation in die Sterbehäuser abgeholt werden, muß er mit eig'nem Pferd oder Wagen dahin fahren; infolge dessen hat er „wegen der weitentlegenheit derer Dörfer und im Winter an unserm Orte fast verzweifelt bösen Wege vom Parentirung (wegen ruinirung der Pferde) mehr Verlust als Profit gehabt.“ — Wie weit nun dies Bittschreiben Wandel geschafft, und ob man überhaupt in Kopenhagen darauf geantwortet oder nicht vielmehr dasselbe einfach an die Seite gelegt, entzieht sich meiner

Kunde. Jedenfalls malt das Schriftstück uns seinen Verfasser mit aller nur erwünschten Deutlichkeit vor's Auge; und wir erkennen in dem Bittsteller einen Mann, der mit dem Troste und der Rechthaberei eines Bauernpastoren jenen glücklichen Humor verband, wie er nicht selten dem Landpfarrer innewohnt.

Daß Herr **Hinrich** im Uebrigen nicht so übel gewesen, wie es den Anschein hat, bezeugen unwiderleglich die Personalien des Nordhachstedter Kirchenbuchs. Die Gerechtigkeit erfordert, daß ich nichts davon verschweige. Dort heißt es: „Er trug die Artikel unseres allerheiligsten Glaubens dem Worte Gottes und der unveränderten Augsburgischen Confession gemäß und folglich rein und lauter seinen Zuhörern vor; dabei warnte er treulich vor alle irrige kezerische und dem Worte Gottes entgegenstehende Lehrsätze und Schwärmerei. Die catechumenos unterrichtete er gründlich und wandte allen Fleiß an, damit die herrschende Unwissenheit unter seinen Anvertrauten möchte gehoben und hingegen Licht und Erkenntnis in göttlichen Dingen angerichtet werden. Zu solchem Ende besuchte er nicht allein die Schulen fleißig, sondern er trug auch Sorge, daß dieselben mit tüchtigen und geschickten Lehrmeistern möchten versehen werden. Die sicheren Gottlosen Weltfinder wie auch Heuchler und solchen, die nur den Schein des Christenthums an sich halten, suchte er durch den Donner des göttlichen Gesetzes zur Erkenntnis und zum Gefühl ihres Sündenelends zu bringen; treulich und redlich ermahnte er, den Weg des Lasters zu verlassen und hingegen den Weg der Tugenden zu betreten; mühselige und beladene Seelen, solche, die nicht allein unter der Last der Sünden, sondern auch unter der Presse des Kreuzes hart beängstiget waren, versäumte er auch nicht mit dem lieblichen Worte Gottes zu trösten und verkündete also seiner Gemeinde allen Rath Gottes. Es hat Christo, dem Oberhirten und Haupt der Kirche, nicht gefallen, heilige Engel, die nicht sündigen können, zu Lehrern und Predigern in derselbigen zu bestellen; vielmehr hat es seiner höchsten Weisheit beliebt, durch Menschen mit Menschen zu handeln. Was Wunder demnach, daß auch solchen menschlichen Fehlern, Unvollkommenheiten und Schwachheiten (diejenigen) unterworfen (sind), welche Andern vorgesezt werden, denn sie sind Menschen. Der seel. Pastor gehörte allerdings mit unter diejenigen Nachkommen und Kinder Adams, welche als Sünder des Ruhms ermangeln, so sie vor Gott haben sollen, Röm. 3, 23. Sonst muß man ihm zum Ruhme nachsagen, daß er Armen und Dürftigen viel Gutes gethan, und daß diese an ihm einen reichlichen Almosen-austheiler verloren. Nicht zu gedenken der mancherlei Verdrießlichkeiten, Unruhen und vielfachen Kummers, so unserm Wohlseel. in seinem Amte von übelgesinnten Zuhörern verursacht worden, so hat er überdies Elend genug empfunden und ausgestanden. Seit Anno 1743 und also in 3½ Jahren hat er mit einem siechen Leibe sich schleppen müssen, dergestalt, daß er seinem Amte gebührendermaassen vorzustehen, nicht im Stande war. Es fügte sich aber also, daß sein ältester Sohn nach vollbrachten studiis ihm in den letzten Jahren nicht allein im Predigen assistiren konnte, sondern auch zum successorem adjungiret wurde. Seine Schwachheit nahm immer mehr zu, und er starb betend 1746 den 16. Juni,

alt 58 Jahre 55 Wochen.“ Seine **Catharina Elisabeta** war vor ihm zur Ruhe eingegangen: 1745, den 28. Oktober.

VII.

Ein Pfarridyll.

Wo schon der Großvater und der Vater das Wort Gottes verkündigt, fand auch der Enkel sein Amt, denn ein jüngerer Sohn des originellen Herrn **Hinrich** wurde 1745 c. spe succ. dem Vater beigeordnet und folgte ihm im Amte, als der Vater den 16. Juni 1746 starb. Dieser Sohn, gleich dem Großvater **Johann Detlef** genannt, war den 12. März 1723 im Nordhackstedter Pastorat geboren worden. Seinen Vater haben wir kennen gelernt, auch seine Mutter. Unter den nächsten Blutsverwandten ist namentlich der Bruder des Vaters bemerkenswerth, **Johann Marquard**. Dieser wurde 1732 Prediger zu Alderup im Amte Husum, von wo er 1735, da ihm die Gemeinde eine Zulage von 50 Thalern „ad dies vitae“ machte, eine Berufung nach Heiligenhafen ablehnte und in Alderup 1759 starb. Bei diesem Onkel werden die Bruderkinder zum Oesteren gewesen sein, namentlich da Kinder im Hause waren. Zwei Söhne und drei Töchter hatte der Alderuper Pastor. Die eine Tochter, **Friederike**, war in jungen Jahren mit einem Schmiedgesellen, **Conrad Hansen**, aus dem nicht fernen Hattstedt heimlich versprochen. Derselbe kam jedoch nur zur Sommerzeit wegen der schönen Stachelbeeren im Pastoratgarten zum Stelldichein; in der übrigen Zeit blieb er aus. Solch' unregelmäßigem Verkehr setzte der entschlossene Vater ein Ende. Eines schönen Sommerabends als der Schmiedgesell nach genossener Stachelbeerenmahlzeit mit **Friederiken** kosend in der Lauben saß, trat der Herr Pastor vor ihn hin und fragete ihn: „Wullt du nu eegentlich mit Tochter hemm'n oder nich?“ — „„Ja, ik will se woll hemm'n.““ — „„Na, denn will ik ju up de Städ tosamten gewen.““ Und richtig; so geschah es: er holte das Kirchenbuch, und noch am selben Tage ward die kirchliche Verlobung geschlossen, die nun bindende Kraft hatte. — So wenigstens erzählte mir der alte **Marten Martensen** in Dreisdorf, dessen Großmutter eben diese **Friederika** war. — Es fehlte dem Alderuper Pastoren auch sein Kreuz nicht. Ein Sohn war geisteskrank und starb vor dem Vater. Als ihren Vater einst die eine Tochter im Hinblick auf den unglücklichen Bruder fragte, wie es doch nach des Vaters Tode werden solle, hat dieser mit einem Fingerzeig nach oben geantwortet: „Kann ich nicht mehr helfen, wird der da droben schon weiter sorgen.“ Auch der ältere Sohn **Jacobus Laurentius**, starb im Todesjahre des Vaters, 26 Jahre alt. Damit erlosch dieser Zweig.

Um so kinderreicher war das Nord-Hackstedter Pastorat. Mit 7 Geschwistern wuchs **Johann Detlef** auf. Einer seiner Brüder **Hinrich** wurde Färber in Niebill; ein anderer,

Nicolaus Claudius, der anfangs Kaufmann in Fahretoft war, ward durch allerlei Lebensschicksale an's Kap der guten Hoffnung verschlagen, wo er als Hauslehrer lebte, bis er dann in's Heimatsdorf zurückkehrte und dort starb. Von den Schwestern heirathete die älteste **Christiane** den Baumeister **Hansen** in Tondern, die zweite **Anna Margareta** den Schönfärber **Hans Thomsen** in Schafflund, die dritte **Catharina Elisabet** den Küster zu Horsbüll: **Bartholomaeus Nasser**. — **Nicolaus Claudius** besaß ein dichterisches Talent. Als **Johann Detlef** sich 1751 den 15. Juli mit **Momke Elisabet Dalichius** aus Deezbüll verheirathete, begrüßte **Nicolaus Claudius** sie mit einem Hochzeitsliede, dessen Schluß also lautete:

„Gott segne eure Eh', daß sie mög' fruchtbar sein,
Und füge es also, daß ihr noch möget sehen
Den vierten Esmarch, der von eurem Fleisch und Bein,
In priesterlicher Tracht auf Hackstedts Kanzel stehen.“

Dieser Wunsch ging theilweise in Erfüllung, denn die Ehe ward mit dreizehn Kindern gesegnet, von denen freilich sieben vor den Eltern starben, darunter ein bereits verheiratheter Sohn, **Peter Dalichius**, der drei Töchter hinterließ. Die älteste Tochter **Johann Detlefs**, **Catharina Elisabet**, starb 25 Jahre alt. Eine zweite Tochter aber, **Momke Maria**, war zweimal verheirathet, zuerst mit dem Küster **Paul Martens** in Eggebeck, dann mit dem Bäcker **Siegfried Ingwersen** in Flensburg. Die dritte Tochter, **Dorothea Christina**, ehelichte den königlichen Sundmann **Andreas Christiansen** in Hörup. Dort lebt noch heute eine Urenkelin von Pastor **Johann Detlef**. Eine vierte Tochter, **Momke Elisabet**, war verheirathet mit **Ebbe Carstensen** in Schafflund. **Henrika**, die sechste Tochter, heirathete **Jürgen Petersen** zu Riesbriek. Sie hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft. Enkel und Urenkel leben noch im Kirchspiel Nortorf; eine ganze Schaar von Ururenkeln, Kinder des Ortsvorstehers **Glindemann** in Groß-Vollstedt, habe ich kürzlich in meine Geschlechtstafeln hineingeschrieben.

Der jüngste Sohn, wie der Vater **Johann Detlef** genannt, geboren 6. December 1770, studirte Theologie. Von ihm und seiner Schwester **Anna Pauline** soll am Schlusse berichtet werden.

Ein Enkel aber, der Dr. theol. pastor **Hans Nicolaus Andreas Jensen**, ein bekannter Mann, hat von dem Leben im Hause seines Großvaters ein so anziehendes Bild gezeichnet, daß ich mir nicht versagen kann, es diesem Buche vollständig einzuverleiben. Er schreibt: „Die Grundlage des Hauswesens bildeten Ackerbau und Viehzucht. Die herangewachsenen Kinder arbeiteten mit; besonders die Töchter, welche auch größtentheils in bäuerliche Familien hineinverheirathet wurden. Es ward viel gesponnen und gewebt. Für viele große eichene Kisten mit schwerem, künstlich gearbeitetem Beschlag ward gesorgt. Die Kisten waren hochroth angestrichen, darauf zwei Wappenschilder: das **Esmarch'sche** mit drei Sternen, das **Dalichius'sche** mit einem grünenden Delbaum; darin die Schätze an Bett- und Leinenzug, die Frucht des häuslichen Fleißes. Die Hausmutter ordnete Alles; wie jung (erst 17 Jahre alt) sie auch in den Ehestand getreten, so verständlich ward Alles betrieben, so sorgsam Alles

in Acht genommen. Viel Sorge ward auch getragen und überwunden, als die Zahl der Kinder sich mehrte; elf Kinder waren zu Einer Zeit um den Tisch. Hausvater und Hausmutter sangen dann wohl, wenn ihnen das Herze schwer war, in der Dämmerung mit einander das Trostlied: „Befiehl du deine Wege“, und der Spruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege“ prägte tief sich den Kindern ein. — Mißwachs und Viehsterben brachte zu Zeiten Sorgen und Bekümmernis; am härtesten war es, als einmal der ganze Viehstand der Reihe nach dahinfiel. Es herrschte sonst keine Seuche; die Sache war so auffallend als betrübend. Man munkelte von Hererei. Der Pastor wollte davon nichts wissen, aber die Pastorin ließ den berühmten Herenmeister **Jens Frösle** aus der Handewither Gemeinde kommen. Der untersuchte den Stall; es fanden in den Krippen sich Pülverchen hingestreut. **Jens Frösle** gab den vernünftigen Rath, man sollte unter keinem Vorwande Fremden den Zutritt zu den Stallungen gestatten. Nach Jahren wird der Pastor in der Nacht geweckt. Zwei alte Leute im Dorfe, Mann und Frau, begehren das heil. Abendmahl. Sie liegen beide krank; sie können nicht sterben, eh' sie bekamt haben: sie hätten das Vieh durch eine Art Gift umgebracht. Sie bitten den Pastor um Verzeihung, die er gerne giebt und sagt: „Gott hat mich wieder gesegnet; meine Ställe sind wieder voll geworden; aber warum habt ihr das gethan?“ Der Mann weiß keine andere Antwort zu geben als die: „„Ach, Vatter! (so wurde immer der Pastor angeredet), wer einmal mit dem Bösen sich abgiebt, der muß thun, was er haben will.““ — . . . Das Schulwesen lag noch sehr darnieder. Der Küster that sein Möglichstes, aber zu einer der jüngeren Töchter des Pastoren sagte er ein paar Jahre vor ihrer Confirmation: „Bliv nu man to huus, ik kann di nig mehr lehren.“ — Im Pastorate ward plattdeutsch gesprochen, sonst in der Gemeinde und mit den Gemeindegliedern plattdänisch. Bei den Kirchenkatechisationen mußte viel plattdänisch mit unterlaufen, um nur ein Verständnis zu Wege zu bringen; dänische Antworten mußten angenommen werden.

Hinrich Esmarck hatte auf eigne Kosten am Pastorate gebaut, aber sein Sohn saß noch in hohem Alter auf dem steinernen Fußboden; bretteerne Dielen wollte er nicht legen lassen. Die „Kolonisten“ hatten den Bau der Kartoffeln eingeführt, aber im Pastorat durften sie nicht auf den Tisch kommen. Man hielt strenge am Alten, Herkömmlichen. Alles hatte seinen gemessenen Gang. Bei Arbeit und Gebet kamen und gingen die Jahre. Sie brachten Leid und Freud', hatten auch ihre feiertage. Bei Visitationen gab es Hühnersuppe. Der Propst konnte wohl die Bemerkung machen: das wievielte Mal es nun schon sei, daß dies Gericht ihm Tag für Tag auf seiner Reise vorgesetzt worden. Wenn er übernachtete, gab es den Abend Reisgrütze, gleichwie am Weihnachtabend. An den Namens-tagen der zahlreichen Familienglieder wurden s. g. „Bindebriefe“ geschrieben. Die älteste Tochter (**Catharina Elisabet** nach der Großmutter genannt), die 23 Jahre alt starb (8. Juni 1776), war darin und in andern schriftlichen Aufsätzen, die oft recht ansprechend waren, geschickt, auch in gebundener Rede. Sie und der Oheim **Claudi** wetteiferten darin.

Die Kinder hingen ihm an; er wußte von den Hottentotten und Vieles mehr zu erzählen. Zu Neujahr schrieben alle Kinder Neujahrswünsche für die Eltern. Onkel **Claudi** mußte es für die Kleineren thun. Den Neujahrswunsch für 1778 fing er so an:

„Der Vortrab ist geschehn, die großen Kinder haben
Die Neujahrswünsche schon den Eltern überbracht,
Wir kommen hintennach mit unsern Neujahrsgaben,
Die wir in unserm Sinn denselben zugebracht.“

Sie bitten das neugeborene Kind, das in die Welt gekommen zu aller Menschen Heil, und das, wie sie vernommen, reich, allmächtig, gut und treu sei, die Eltern zu segnen und sie ihnen zu erhalten, bis sie erwachsen seien. Dann wollten sie ihn dafür preisen:

„Und auch auf sein Geheiß von Herzen sein bereit,
Den Eltern Liebe, Treu und Gutes zu erweisen
Nach kindlicher Gebühr die ganze Lebenszeit.
Ich, ich, Johannes, will zum fleißigsten studiren,
Daß ich dereinst Papa im Alter dienen kann
Mit Predigen sowohl als auch mit Parentiren,
Wie vormals der Papa dem Großpapa gethan.
Und ich, Pauline, will die häuslichen Geschäfte
Mit unermüd'tem Fleiß gewilligt warten ab;
Ich will in ihrem Dienst verzehren meine Kräfte
Und ihnen Gutes thun, bis man mich legt in's Grab.“

Wie in Allem, so war es auch in diesen Wünschen eine ausgesprochene Lebensansicht, daß Alles gleichsam eine Fortsetzung oder Wiederholung des vormals Gewesenen sei, das Leben ein Durchgang, eine Arbeit und ein Kampf im Hinblick auf das Ende als die Erlösung. Diese Lebensansicht, die der Vorzeit etwas so Beharrliches gab, ist in unsern Tagen vielfach verschwunden. Alles gewann einen festen Halt an dem unwandelbaren Worte Gottes. In den aufbehaltenen schriftlichen Personalien der verstorbenen Mitglieder der Familie spricht sich derselbe Geist aus. Die letzten Stunden sind ausführlich beschrieben, die Gesänge und Sprüche angeführt, die von den Sterbenden gebetet und ihnen vorgebetet worden. Es ward dann wohl damit geschlossen: „Nun, selige Mitschwester, wir Nachlebenden gratuliren zu deinem getroffenen Wechsel von Herzen; wir wünschen nichts mehr als eine selige Nachfolge.“ — Die Mutter hat die Todestage ihrer Kinder auf einem Blatte vor der großen Bibel aufgezeichnet, gegenüber den Geburtstagen, meistens mit dem hinzugefügten Wunsche: „Gott sammle uns wieder in der frohen Ewigkeit“ oder einem ähnlichen. Sie schrieb auch die Neujahrswünsche, Gedichte, Bindebriefe ab in einem besonderen Buche; ja, sie nahm sich bei dem schweren Haushalt die Zeit, die ganze Bibel eigenhändig abzuschreiben, wozu sie freilich mehrere Jahre gebrauchte; aber durch das Abschreiben sollte sich die hl. Schrift völliger als durch das Lesen dem Gedächtnisse einprägen. — Als auch sie endlich zur Ruhe eingegangen war (20. Mai 1796, 62 Jahre alt), da sank es mit dem alten blind-gewordenen Manne plötzlich. Er war nun über 50 Jahre im Amte gewesen — Johannes predigte für ihn, Pauline pflegte ihn. Man mußte ihn auf sein dringendes Verlangen noch einmal zur Kirche führen. Er meinte, es sei Sonntag; er irrte

darin. Er glaubte die Gemeinde versammelt. Er hielt eine rührende Abschiedsrede. Bald darauf starb er (14. November 1796, 74 Jahre alt). Als der Vater starb, stand **Johannes** vor dem Examen. Die Gemeinde suchte darum diesen „vierten **Gsmarch**“ zu behalten; aber die Zeiten waren vorüber, da man die Erblichkeit der Predigerstellen begünstigte.“

Johann Detlef (III.) ward 5. August 1807 zum Pastor in Joldelund erwählt und den 17. Januar 1808 eingeführt. Ein Joldelunder Bauer, der über die Prediger Joldelunds eine Privatchronik geführt hat, bemerkt, daß unser **Johannes** im Herbste 1808 den Pastoratgarten angelegt, wie er jetzt ist. Er soll — nach mündlicher Aussage desselben Mannes gegen seinen Sohn — in der Gemeinde sehr beliebt gewesen sein, besonders wegen seiner Milde und der freundlichen Art, mit den Leuten zu verkehren, wodurch er auch einen ärgerlichen Streit in Sachen einer Lieferung an das Pastorat gütlich beigelegt und beseitigt hat. Leider starb er schon am 1. April 1809, einem Stillfreitag, an der Auszehrung, unverheirathet. Mit ihm erlosch der Mannsstamm dieser Linie. Dreizehn Kinder und kein Stammerbe!

Johann Detlefs Schwester, Anna Pauline, heirathete den Gastwirth **Sensen** in flensburg, dem sie mehrere Kinder schenkte, darunter einen Sohn. Sie selber starb den 11. November 1844. Dieser eine Sohn war der bereits erwähnte Pastor **Dr. G. M. A. Sensen**, geboren 24. April 1802, gestorben am 7. Mai 1850. Sein Bild, in Del gemalt, hängt in der Borener Kirche in Südangeln, der er seit 1845 diente. Sein Epitaphium trägt den Spruch Phil. 3, 12. Ein sehr hoffnungsvoller Sohn, der ihm nach 14-jähriger kinderloser Ehe geboren ward, und den er, weil der Mannsstamm seiner Mutter ausgestorben war, **Johannes Gsmarch Sensen** taufte, starb als Primaner des Gymnasiums zu Glückstadt im Jahre 1863. Ein Gedicht seiner Feder, das sich erhalten hat, nimmt rührenden Abschied von Allem, was seine weiche Seele liebte, während zugleich die Todesahnung ihn durchschauerte. Es beginnt:

„Durch des Fensters klare Scheiben
Seh' ich draußen frühlinggrün,
Seh' den Weinstock Schöffe treiben,
Und den Kirschbaum schneelig blühn.

Leise holde frühlinglüfte
Küssen Blüthe, Blatt und Zweig,
Alle Blumen athmen Düste
Draußen herrscht des Lenzes Reich.

Ueberall ist neuer Schimmer,
Ueberall ist Aufersteh'n —
Nur in meinem engen Zimmer
Herrscht der Tod und das Vergeh'n.

Kleine Schwalbe, die du schnelle
Streift an meinem Fenster hin
Durch des reinen Himmels Helle:
Könnst', o Könnst' ich mit dir ziehn“!

Ein anderer Enkel aber von **Anna Pauline** steht als Pastor zu Lübeck.

Das sind die letzten Ausläufer eines Familienzweiges, der 110 Jahre Einem Kirchdorfe Pfarrer gab: von 1686—1796.

VIII.

Die adeligen Zweige und ihre Anverwandten.

Leider wird dies Kapitel nur dürftige Angaben bringen, da Näheres nicht zu erfahren war, und die Phantasie in einer Chronik nicht mitsprechen darf. Vielleicht, daß in Kopenhagen durch einflußreiche Männer sich allerlei hätte gewinnen lassen. Nun sie mir aber fehlten, muß es hierbei sein Bewenden haben, obgleich es als ein sog. Höhepunkt zu bezeichnen ist, wenn Glieder einer Familie geadelt werden. Der erste, dem diese weltliche Ehre zu Theil ward, war **Friedrich Esmarch**, einer der fünf Söhne des Magister Pastor **Johannes Esmarch** in Klirbüll. Dort wurde **Friedrich** am 7. Mai 1658 geboren. Die Nachrichten über ihn fließen sehr spärlich. So viel steht fest, daß er die Stellung eines Geheimen Registrators und Verwalters der deutschen Kanzlei in Kopenhagen bekleidete mit dem Titel eines Königlich dänischen Etatsraths. Als solcher ist er von König Christian VI. (1730—1746) am 6. Oktober 1731 geadelt worden. Seine erste Frau hieß **Anna Dorothea von Hagen**, Tochter des Kanzleirath **Franz von Hagen**. Zu ihrer Hochzeit am 31. März 1700 sandte der uns bereits bekannte Bruder **Nicolaus Ludewig**, der Dichter der Familie, ein Carmen unter dem Titel: „Die Canzeley der Liebe“, worin es am Schlusse heißt:

„Ihr müßet friedreich das Mark des Landes essen
Und Gottesgnade muß euch stets zur Seiten sehn.
Die Gaben, die er euch in euren Schoos wird messen,
Die werdet ihr mit Lust und wohlbe-hagen sehn.“

Jedoch schon 1704 am 17. December starb **Anna Dorothea**. Der Bruder sandte ein schmerzlich bewegtes Lied unter dem Titel: „Die Unbeständigkeit der Freuden.“ Bald indessen führte Herr **Friedrich** seinen Kindern eine neue Mutter zu: **Friederica Maria Selmerin**, eine Tochter des „Ober-Kriegs- und Land-Comissarius in den Fürstenthümern“ **Christian Selmers**. Zur Hochzeit am 25. September 1705 sandte der Bruder wiederum ein Lied: „Die unvergnügte Einsamkeit. Aus dem Prediger Cap. 4, 9.“ Auch in Christian Wolterecks „Holsteinische Musen“ (Glückstadt 1712) findet sich ein Gedicht auf diese Hochzeit unter dem Titel: „Die angeklagte/ doch unschuldig befundene LIEBE“, wie auch dort ein Sonnett auf **Friedrich von Esmarch** zu lesen ist. Herr **Friedrich** starb den 7. Januar 1737. Sein Wappen bestand aus einem quergebheilten blau und silbernen Schilde, dessen oberes feld drei sechszackige goldene Sterne trug, während das untere feld zwischen zwei grünen Zweigen eine rothe Rose zeigte. Den Helm zierte ein halber gekrönter Löwe. — **Friedrich von Esmarch** hatte nur Einen Sohn, der am Leben blieb, während zwei andere Söhne sowie eine Tochter früh starben. Dieser einzige Sohn, **Friedrich Christian von Esmarch**, geboren 1716, 27. Februar, war Königlichlicher Kanzleirath und Secretair in der deutschen

Kanzlei zu Kopenhagen, auch Kanonicus zu Lübeck. Er starb unverheirathet 1798 „und mit ihm das Geschlecht.“ Die einzige Schwester, **Catharina Dorothea**, geboren 1701, 27. December, heirathete 1732, 27. November, den Kaufmann **Matthias Valentiner** in Flensburg. Sie starb 1773, 2. Mai. Ein reich aus Marmor zusammengefügtter Grabstein im nördlichen Kreuzschiff der St. Nicolaiirche trägt ihren und ihres Mannes (geboren 1680, gestorben 1753) Namen. Ueber ihrem Namen ist ihr Wappen, das in einem eisförmigen Schilde oben zwei goldene Sterne in blauem Felde zeigt und unten eine rothe Blume in weißem Felde; darunter: Jehova Justitia nostra (Jer. 3, 10). — Woher dies Wappen stammt, weiß ich nicht. Uebrigens hat der Domrector **Esmarck**, von dem später gehandelt wird, ein ähnliches Wappen im Petschaft geführt, nämlich in einem ovalen Schilde oben zwei Sterne, unten eine Rose; darüber ein geschlossener Helm, aus dem ein Büschel mit fünf Federn hervorsteht.

Friedrich von Esmarck hatte außer den beiden Theologen **Nicolaus Ludewig** und **Johann Detlev**, deren Leben und Nachkommenschaft an unserm Auge vorübergezogen ist, noch zwei Brüder. Der jüngere dieser beiden Brüder hieß **Thomas**. In Klübüll 1663, 17. Mai, geboren, lebte er anfangs als „Pensionair“ auf dem adeligen Gute Fischbeck und war nachher 14 Jahre hindurch Holzvogt in der Gram- und Haderslebener Harde. — Er heirathete 1688, 19. Juli, **Catharina Zielsen**, die Tochter des gräflich Ahlefeldschen Hausvogts zu Gravenstein und Verwalters der Gravenstein'schen Güter wie auch Pensionarius auf Beischau und Fischbeck. Ein schalkhaftes Gedicht sandte der Bruder **Nicolaus Ludewig** unter dem Titel: „Der fischende Cupido“, in dem „Fischbeck“ als Fisch-Bach sinnige Verwerthung findet. Es heißt darin:

„Nun geht, Verliebte, geht; fischt mit beglückten Netzen.
fangt eure Fischerei in Gottes Namen an.
Der helff euch euer Netz in einigkeit aussetzen.
Und solche Süge thun, wie Petrus hat gethan.
Der Fischbach sey erfüllt mit segen und gedeyen.
Es müsse Glück und Heil an euren Ufern blüh'n.
Gott woll euch beyderseits nach eignem Wunsch erfreuen
Und durch des Wortes Netz zu sich gen Himmel ziehn.“

Thomas Esmarck starb 1717, 10. Mai. Ein Sohn von ihm, **Christian Esmarck**, geboren in Borsbüll 1691, lebte noch 1726 in Hütter Koppel. Ein anderer Sohn, **Gerdt Esmarck**, war Pächter auf Osterholm und Schelgaard; geboren 1697, starb er bereits 1726 und hinterließ eine Wittwe ohne Kinder. Der älteste Sohn jedoch, **Johann Marquard**, geboren 1689 auf Fischbeck, vertauschte das Land mit der Stadt und kam in angesehene Stellung. Er war königlich dänischer Secretair in der deutschen Kanzlei zu Kopenhagen und bei dem dazu gehörigen Archiv seit 1716; im Jahre 1720 ward er wirklicher Kanzleirath in der deutschen Kanzlei, 1731 wirklicher Justizrath. Er starb 1733. In zwei Ehen (erster mit einer Brauertochter aus Glückstadt; zweiter mit der Tochter eines königlich Schwedischen, Französischen und Dänischen Medailleur) waren ihm elf Kinder geboren; drei

starben jung — die älteste Tochter im 25. Jahre am Weihnachttheiligabend, ein Sohn zu Kurassan in Ostindien. Von den Töchtern ehelichte eine den Professor eloquentiae **Christoph Lyßholm**, der an der Ritteracademie zu Soroe stand und Rector zu Roeskilde war. Eine andere Tochter wurde mit **Björn Berthel Björnfen**, Professor im Königlichen Hof- und Stadtgericht, vermählt. Eine ältere Schwester starb 1745 unbeerbt, verheirathet mit dem Diaconus **Bingelmann** in Herzhorn. Endlich ist noch von der Tochter **Anna Catharina** kurz zu berichten. Sie wurde die Frau des seiner Zeit sehr bekannten **Dlaus Henrick Moller**, der Professor der Literaturgeschichte und Rector des Gymnasium Friedericianum in Flensburg war. 1786 hat er: „Neun Tabellen von der uralten Schleswig-Holsteinischen theils adeligen Familie derer **Gsmarcks** und **von Gsmarck** nebst einigen Anmerkungen“ geschrieben. Dieselben sind unter'm 6. April 1786 dem Archiv der genealogischen Gesellschaft in Kopenhagen einverleibt (Lit. E. Special No. 18) und befinden sich jetzt im Königlichen Geheimen Archiv zu Kopenhagen. Durch diese Tabellen ist **Moller** unser erster Familienchronist geworden, dem wir zum größten Danke verpflichtet sind. — Es berührt schmerzlich, daß trotz der elf Kinder keins den Namen **Sohann Marquard's** weitertrug. — Der andere Bruder **Friedrich von Gsmarck's** hieß **Hinrich Christian**. Er wurde 1655 den 16. Juli in Klirbüll geboren. Er studirte Medicin und genoß bis zum Jahre 1676 dieselbe Bildung wie seine Brüder **Nicolaus Ludewig** und **Sohann Detlev**. Im Jahre 1676 aber trennten sich die drei Brüder, „welche bis dahin das Band der brüderlichen Eintracht durch das Band des gemeinschaftlichen Fleißes in den Wissenschaften noch enger verknüpft hatte, da der Schüler des Aesculap in Holland (und zwar auf der Universität Leyden) ein weiteres Feld zu finden glaubte, wo er seine Kräfte üben könnte.“ Dort auf dem Athenäum hörte er 3 Jahre medicinische Vorlesungen und ging dann 1679 im April mit einem Anverwandten auf Reisen. Zunächst suchten sie England auf. In London verweilten sie drei Monate und hörten den berühmten **Boyle**. Darauf waren sie in Oxford, durchreisten „Cantabria“ und schifften sich von London aus nach Frankreich ein. Hier zog sie in Paris der Ruf der Chirurgen **Lescot** und **Bleguy** an, unter deren Hand sie ihre medicinische Bildung abschlossen. Die Rückreise in die Heimat führte sie durch die Campagne, Lothringen und Elsaß, über Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Frankfurt, Gießen, Kassel u. s. w. — Zu jener Zeit eine Art Weltreise, die keine Wiederholung erfuhr. — 1681 erwarb **Hinrich Christian** in Kiel die Doctor-licentia durch eine disputatio inaug. de Phrenitide (gedruckt Kilonii 1681 in 4^o) und setzte sich dann 1685 als practischer Arzt in Flensburg, wo er zuletzt die Stellung eines Stadtphysicus bekleidete. Er war zweimal verheirathet: zuerst 1686 mit **Christina Lüders**, der Tochter des Erbherren auf Freyenwillen und fürstl. Glücksburgischen Kammersehreibers **Garsten Lüders**, und dann 1693 mit **Anna Magdalena Axen** ebendaher. Zu beiden Hochzeiten sandte der Bruder **Nicolaus Ludewig** Hochzeitscarmen. Das erste variirt in geistvoller Weise das Wortspiel Freyenwillen = freier Wille. Das zweite beginnt mit dem lustigen Verse:

„Bruder, ist es nicht zu viel,
Zweymal einen Ort berauben?
Kan dir das die Lieb' erlauben?

Hat sie denn kein ander Ziel, —
Dein verliebtes Hertz zu stillen,
Als alleine Freyenwillen?“

Und weiter heißt es darin:

„Freyenwillen ist dein Pol —
Da kauft du den Nordstern sehen,
Bei der süßen AXEN stehen,

Die dich bald vergnügen soll.
Um und neben dieser Axen
Wird dein Glück mit Hauffen wachsen.“

Hinrich Christian genosß als Arzt großes Ansehn. Ein Zeitgenosse schreibt von ihm: raro valde exemplo per dimidium fere saeculum artem medendi summa fide maximaque industria exercuit (mit einem wahrhaft seltenen Beispiel übte er durch $\frac{1}{2}$ Jahrhundert hindurch die ärztliche Kunst mit der höchsten Treue und größtem Fleiße). **Moller** nennt ihn: Practicus in urbe nostra Flensburgensi celebris ac dexterrimus, d. i. ein berühmter und sehr tüchtiger Arzt unserer Stadt Flensburg. — Im Jahre 1731 starb **Hinrich Christian**, 76 Jahre alt. Es ist eine Hauschronik vorhanden, in der **Hinrich Christian** die Geburts- und Todestage seiner Angehörigen verzeichnet hat. Diese Hauschronik bezeugt ihn uns als einen frommen Christen, der die „Ehe-Pflänzlein“ seiner „Herz-Ehe-Liebsten“ mit kindlichem Glauben in Gottes Gnadengarten einsenket und jedes neue Kind auf betendem Herzen trägt. Rührend ist es zu lesen, wie er bei dem Tode seiner ersten Frau bittet: „Der höchste Gott wolle diese meine Herzenswunde väterlich verbinden, mildiglich lindern, mit anderweitiger Leibes- und Seelen-Vergnügung diesen so schwer empfundenen Riß ergänzen und insonderheit die beede von der seeligen Frauen hinterlassenen liebe Ehe-Pflänzlein mir zu Freude, Trost und stetigen Andencken Ihrer genossenen Ehelichen Liebe und Treue auferwachsen und in allen so Seelen- als Leibes-Gütern reichlich gedeyen lassen. Amen.“ Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft. Von fünfzehn Kindern waren zwei Söhne und drei Töchter jung gestorben. Sechs Söhne allein studirten, darunter vier Theologie und einer Medicin. Die Theologen werden uns später beschäftigen. Der Mediciner, **Friedrich Esmarch**, der jüngste Sohn, war Med. Lic. und practischer Arzt in Flensburg, auch verheirathet; aber er starb ohne Kinder 1776. — Von den Töchtern heirathete die jüngste den Pastor **Posselt** zu Grossen und Klein-Solt; eine andere den Rathsverwandten **Lorenz Stricker** in Flensburg; die älteste, **Dorothea Christina**, den bereits genannten Kaufmann **Matthias Valentiner**. Sie starb 1731, 33 Jahre alt. Ihr Name und Todesjahr findet sich gleichfalls auf dem im Eingang erwähnten Marmorgrabstein. **Valentiners** zweite Frau war dann seit 1732 **Friedrich von Esmarchs** älteste Tochter, also eine Cousine der ersten Frau. — Eine jüngere Schwester von **Dorothea Christina** hieß **Margareta Caecilia** (geboren 1705). Sie heirathete 1736 den Kaufmann und Rathsverwandten **Wilhelm Valentiner** in Flensburg. Der Mann muß jedoch früh gestorben sein, denn 1749 wird **Margareta** als Wittwe erwähnt. In diesem Jahre nämlich „stiftete sie ihr Namengedächtnis dadurch, daß sie in der Nicolaikirche zu Flensburg einen neuen sehenswerthen und prachtvollen Altar errichten und mit schönem Geräthe verzieren ließ; auch schenkte sie der Kirche einen neuen Kronleuchter,

ließ die Kanzel merklich aufputzen und 1750 hart an der Kirche ein neues Organistenhaus erbauen. Ferner hat sie den kleinen oder Krankenfelch repariren und neu vergolden lassen, annoch eine kleine inwendig vergoldete silberne Oblatenbüchse, einen vergoldeten Cöffel und überdies einen eigenen Schranken zu dem gesammten Kirchenornat der Nicolaikirche geschenkt.“ Dem Bruder **Margareta's** aber, **Hinrich Christian**, ward der Adel zu Theil. Derselbe (geboren 1. Juni 1702) war 1745 Kassirer beim damaligen Kronprinzen, späteren König Friedrich V. (1746—1766), 1746 Revisor bei der Particularkasse, 1748 Königlicher Kabinetsecretair. Im Jahre 1750, 31. März ward er wirklicher Justizrath und als solcher 1759 den 22. Juli geadelte. Zu dem Adel kamen neue Titel und Würden. **Hinrich Christian von Esmark** ward 1760, 16. Mai Etatsrath, 1769, 20. Januar Konferenzrath. Als solcher starb er 1769, 28. Juni. Er war verheirathet seit 1737, 10. September mit **Wilhelmine Ulrica**, einer Tochter des „Königlichen Musici“ **Theodor Meier** in Kopenhagen, die, geboren 1709, 6. November, am 10. Januar 1792 starb. Die Ehe war mit acht Kindern gesegnet. Leider starben zwei Söhne, beide mit dem Namen des Vaters getauft, in jungen Jahren, so daß die männliche Linie auch dieses adeligen Zweiges erlosch. Dagegen erblihten sechs Töchter, von denen freilich die eine als ein 15-jähriges Mädchen starb. Die älteste, **Anna Magdalena Elisabet**, geboren 1738, 29. Mai, heirathete 1759, den 7. August, 21 Jahre alt, den Justizrath **Christian Friedrich Römer**, Amtmann im Amte Rastede und der „vogtey Jahde“ in der damaligen unter dänischer Oberhoheit stehenden Grafschaft Oldenburg, der am 3. August 1759, kurz vor der Hochzeit (7. August), war geadelte worden. Er starb schon 1761, den 5. September, seiner jungen Wittve zwei Kinder hinterlassend, einen Sohn: **Friedrich Hinrich Christian von Römer** (geboren 1760, 9. August) und eine Tochter: **Wilhelmina Margareta Henrietta Lovise** (geboren 1761, 27. August). Aus den Händen der verwitweten **Anna Magdalena** erwarb 1777 der Herzog **Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg** den alten gräflichen Familiensitz, Schloß Rastede, zurück. Die übrigen vier Töchter (1. **Wilhelmine Ulrica**, geboren 1739, 11. Mai; 2. **Henrietta Christiana**, geboren 1740, 22. Juli; 3. **Anna Sophia**, geboren 1746; 4. **Augusta Caecilia**) blieben ledig; waren es wenigstens noch 1786, aus welchem Jahre nur eine von ihnen unterschriebene Vollmacht vorliegt. **Henrietta Christiana** starb 16. Januar 1792, sechs Tage nach ihrer Mutter. Die eben erwähnte Vollmacht nimmt Bezug auf ein Königliches Handschreiben Christian VII. vom 1. August 1785, das den vier Schwestern das Recht giebt, ihre eigenen Vormünder sein zu dürfen. Die Vollmacht ist unterzeichnet mit dem **Hinrich Christian von Esmark** verliehenen Wappen, dessen Beschreibung auf Grund des lateinischen Adelsbriefes von 1759 am besten diese Skizze beschließen dürfte. Der Siegelabdruck ist leider ganz verwischt. Das Wappen bestand aus einem (größeren) Schilde, auf dem ein kleiner runder Herzschild von Silber mit einer rothen Rose lag. Jener größere Schild war viertheilig: in dem ersten und vierten Felde erblickte man auf goldenem Grunde drei rothe Balken, im zweiten und dritten Felde leuchteten auf blauem Grunde drei sechszackige goldene Sterne. Ueber dem ganzen

Schilde aber war ein Ritterhelm mit offenem Visir, mit Gold geziert, aus welchem zwischen zwei mit Silber und Zinnober wechselseitig gefärbten Rüsseln eine rothe Rose hervorblühte. — Außer den vier erwähnten Wappen findet sich in der Familie noch eins, das auf einem von Dr. Sensen gezeichneten Stammbaum bereits Pastor Jacobus Esmarch beigelegt und von ihm einfach als das „Esmarch'sche Wappen“ bezeichnet wird. Auch mein Vater sowie sein Vetter Professor Dr. Karl Esmarch in Prag, jetzt der Sohn, ist im Besitz eines Petschafts, das damit fast übereinstimmt, nur daß das Prager Petschaft statt eines Sternes zwischen den Helmrüsseln eine Schwurhand aufweist. Das Wappen selbst zeigt einen eisförmigen Schild, der durch ein breites Wappenband in zwei Hälften zerfällt; die untere (kleinere) trägt einen sechszackigen Stern in der Mitte — die obere (größere) zwei sechszackige Sterne, die mit dem unteren Stern ein Dreieck bilden. Darüber ist ein geschlossener Helm mit nach oben strebenden Rüsseln, zwischen denen ein vierter sechszackiger Stern leuchtet. Zu beiden Seiten schlingt sich Blätterwerk hinab. Die Farben sind von Dr. Sensen so gezeichnet (von oben nach unten): blau — weiß — roth; die Sterne schwarz — muthmaßlich Phantasiefarben, — da nach der Schraffirung zu urtheilen das untere Feld blau ist. — Die adeligen Zweige haben der Familie Ehre gebracht, aber der Segen männlicher Nachkommen hat ihnen gefehlt.

IX.

Der Herr Rector.

Unter den vier Söhnen des Physicus Dr. Hinrich Christian Esmarch in Flensburg, die Theologie studirten, war Einer, Augustus (geboren 9. August 1694), seit 1721 Pastor zu Ulfentis in Angeln, wo er den 18. Mai 1765, 71 Jahre alt, starb. Ein gar gelehrter Theologe und, wie es scheint, ein schneidiger Kämpfer für die lutherische Lehre war dieser Augustus, von dem im Uebrigen uns wenig bekannt ist. Nur seine Schriften zählen Moller und Jöckler auf, aber aus ihren Titeln geht beides hervor. Es erschienen von ihm schon (1713: 1) Quatuor Disquisitiones Historico-Philologicae de Dagone, Colosso Nebucadnezaris, Artemide Ephesiorum et Insigni Dioscurorum in navi Pauli Alexandrina (zu Hamburg in 4^o); 2) XXXVI. Obstacula Unionis, quae Calviniani prius remove tenentur, quam ulla cum iis de unione deliberatio institui queat (zu Flensburg in 4^o); 3) „Beweis, daß die Reformirten mit ihrer Lehre Christi Gnade von sich stoßen, dem Calvinischen Prediger zu Königsberg, Ludolpho Meier-Ottoni, entgegengesetzt. Nebst beygefügter Wiederlegung des auf dem Baselschen Berichte größtentheils genommenen Tractatgens, welches ein ungenannter Verfasser unter dem Titel ganz gewisser Mittel und unwidersprechlicher Gründe zur Vereinigung heraufgegeben (ohne Ortsangabe in 8^o).“ —

Augustus hatte aus zwei Ehen elf Kinder, von denen jedoch nur noch fünf bei seinem Tode lebten, darunter zwei Söhne. Die Töchter heiratheten Prediger und zwar **Anna Maria** den Prediger **Sievers** in Süderbrarup; **Margaretha** den dänischen Prediger in Flensburg, **Balthasar Holst**; **Augusta Magdalena** des Vaters Nachfolger im Amte **Johann Joachim Clasen**. Die Söhne dagegen wandten der Theologie den Rücken. Der eine dieser Söhne, **Nicolaus**, starb 1771, den 16. Mai, kinderlos als Arzt und Physicus in Tondern. Der andere Sohn, **Heinrich Peter Christian**, geboren 1745, den 21. Februar ward ein Gelehrter. 1770 bekleidete er das Conrectorat und seit 1778—1820 das Rectorat der Schleswiger Domschule. 1807, den 27. April, promovirte er in Kiel zum Doctor der Philosophie. Von ihm soll hier berichtet werden. „Freilich in keinen Schulannalen werden die Verdienste des Rectors **Gsmarch** gerühmt, keine Stiftung dankbarer Schüler erinnert an ihn; die Werke, welche er geschrieben, haben ihm keinen Platz unter den unvergesslichen Namen eingetragen. Er würde wie viele unserer Vorfahren (und wie sein eigener Vater) für uns nur als ein Erzeugter und Erzeuger in den Geschlechtstafeln dastehen, wenn sich nicht sein späterer Nachfolger, Professor Schumacher, sehr über ihn geärgert und seine Unterrichtsmethode in den „Genrebildern eines siebenzigjährigen Schulmannes“ verspottet hätte. Diesem Umstande verdanken wir allerlei Mittheilungen über den „Herrn Rector“ und seine Weise. Ob freilich das, was Schumacher über den alten bequemen Herrn berichtet, Alles wahr, und ob nicht Manches wenigstens übertrieben ist, steht dahin. Wir können es jetzt nicht mehr beurtheilen, da wir keine anderen Quellen haben. Glaublich werden wir es jedoch finden, wenn wir uns zuvor in kurzen Zügen die damaligen Schulzustände unserer engeren Heimath vergegenwärtigen. Ein Gymnasium hatte noch zu Anfang unseres Jahrhunderts gemeinhin drei Klassen: Prima, Sekunda und Tertia. Das „Schreibmeisterlein“, der Herrscher in Tertia, führte in die Anfänge der Wissenschaft ein. Meistens waren diese Schreibmeister kümmerliche Leutchen, weil sie recht kümmerlich besoldet wurden. Häufig war die Tertia überhaupt nur ein leerer Name. Alles, was noch nicht Primareife besaß, wurde gewöhnlich in die Secunda geschickt. Ein 10-jähriger Secundaner war nichts Seltenes. Dem Subrektor fiel die schwierige Aufgabe zu, diese verschiedenen Elemente bis zur Primareife zu bringen. In Prima legte der Rector die letzte Hand an das Kunstwerk der Bildung und versetzte seine Schüler, wenn sie drei Jahre bei ihm gelernt hatten, ohne irgend welche Prüfung nach der Universität. Jeder Lehrer hatte seine Schüler in allen Gegenständen zu unterrichten. Von einer Beaufsichtigung war keine Rede. Vielmehr blieb es ganz dem Ermessen des Lehrers überlassen, worin und wie er unterrichten wollte. Je nach dem Rector trug auch die Schule ihr Gepräge. Und wie wurden damals die Unterrichtsfächer behandelt! Von einer Gesamtauffassung des römischen und griechischen Alterthums, von einem künstlerischen Einführen in die Kunstwerke desselben — keine Spur. Grammatik und Styl waren die Hauptsache. Die Schriftsteller wurden zur Erklärung von Regeln benutzt. Das Gedächtnis und dessen buchstäbliches Behalten war den Meisten der Haupthebel bei Allem, was sie

trieben. — Nur wenn wir diese Schulzustände bedenken, werden wir unsern Rector gerecht beurtheilen können. Und jetzt wollen wir den alten Schulmann auf seinem Weg zur Klasse einmal begleiten. Ort: Schleswig. Zeit: etwa das Jahr 1805 zur Sommermorgenstunde. An unserer Seite geht ein 60-jähriger wohlbeleibter Herr, nicht allzu groß, von gutmüthigem Aussehen. Er ist bekleidet mit schwarzsammtener, in großen Schößen herabhängender Weste, sammtenen Beinleidern nebst seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen; er trägt einen blauen, tuchenen Leibrock und ist frisirt mit Locken und Zopf. Ein freundliches Lächeln schwebt um seine Lippen für alle Grüßenden, ein „Guten Morgen, mein Lieber“ gilt den näheren Bekannten. Mit freundlichem Lächeln tritt er auch in die Klasse. Zwar ist die Schülerzahl noch nicht vollständig, sündemalen das Aufstehen den Meisten äußerst schwer fällt, — aber das thut nicht viel zur Sache. Man beeilte sich damit in Schleswig nicht sehr zu jener Zeit. Ob Einer eine halbe oder eine ganze Stunde zu spät kam, war ziemlich einerlei. . . „Herr Rector, ich hatte starke Kopfschmerzen“ war die stehende Entschuldigung, und die klassische Antwort lautete: „Nun, dann schreiben Sie die versäumte Lection nach.“ In der ersten Stunde soll Cicero de officiis übersetzt werden. Der Herr Rector dictirt zum vorliegenden Abschnitt eine mustergültige, deutsche Uebersetzung, — denn „die Schüler machen doch nur dummes Zeug, wenn sie präpariren“ war ein Grundsatz seiner Lehrweise. Dann wurden die einzelnen Wörter und deren Construction etwas erklärt und dieser Abschnitt darauf jedem zum Auswendiglernen im Hause aufgegeben. Ob das zu heute Aufgegebene wirklich auswendig gelernt ist, wird nach dem Dictiren geprüft. Der einzelne Schüler wird aufgerufen; er liest den lateinischen Satz und giebt ihn dann in der auswendig gelernten deutschen Uebersetzung wieder. Er selber hat in der Vorrede einer Uebersetzung von Vergils Georgica sich dahin ausgesprochen: „für meine Schüler ist sie von mir gefertigt worden. . . Meine Schüler sollen sie nach meiner Absicht bei schweren Stellen brauchen, aber nie ohne die unvergleichliche Heyne'sche Ausgabe.“ Kehren wir in die Klasse zurück. Wer fertig war mit seinem Satze, mochte bleiben oder ein bischen nach dem Domkirchhofe gehen, ganz nach Belieben. Der Rector schloß: ex ungue leonem. Das Dableiben störte nur die Andern. Gegen Schluß der Stunde saßen nur noch die armen Seelen da, die zuletzt angekommen waren. In der zweiten Stunde wird etwa Philosophie getrieben. Gsmarth hat ein kleines Compendium „historia philosophiae“ geschrieben, worin die alten Philosophen und ihr System ganz kurz skizzirt war. Dies ließ er auswendig lernen, und sein Unterricht bestand darin, daß er die philosophischen Meinungen lächerlich machte und gewöhnlich dabei so herzlich lachte, daß er den Bauch halten mußte. In ähnlicher Weise wurden die andern Unterrichtsgegenstände betrieben. Im Homer wurden jedesmal genau 25 Verse dictirt und dann ein Abschnitt aus der Hallischen Grammatik zum Auswendiglernen dictirt. Geschichte ward nach Hilmar Cura's Handbuch, herausgegeben von Schroeck, behandelt. Auch hier bestanden die Erläuterungen darin, daß Alles in's Lächerliche gezogen ward. Für die Geographie diente Fabris Lehrbuch. Karten

bedurfte man dabei nicht. Die Schüler sagten die Namen auf, und dann wurde es ihnen überlassen, sie etwa zu Hause auf einer Karte nachzusehen. Mit Mathematik und neueren Sprachen befaßte sich der Herr Rector nicht. Ein lateinisches Exercitium schrieb jeder Schüler jede Woche. **Gsmarch** las es zu Hause durch, schrieb seine Correctur zwischen die Zeilen und gab es zurück, damit der Schüler nun seine Arbeit mit der Correctur für sich wieder durchstudire. Da auch hierzu die nöthigen Vokabeln dictirt wurden, so gab es Primaner, die nicht nur kein Lexicon hatten, sondern es als einen besonderen Vorzug ihrer Schule ansahen, desselben nicht zu bedürfen. — Auf diese Weise hat der alte Herr noch lange fortunterrichtet. Alle drei Jahre wurde derselbe Cursus durchgenommen: in demselben Buche wie vor drei Jahren wurde Cicero de officiis begonnen. Dieselben Exercitien, dieselben Aphthonianischen Chrien wurden aufgegeben. Er war höchst unangenehm berührt, wenn ein Schüler noch länger als drei Jahre in seiner Klasse bleiben wollte. „Sie müssen abgehn, mein Lieber“, pflegte er dann zu sagen, „Sie können hier nichts mehr lernen. Sie sind völlig reif für die Universität.“

Im Jahre 1820 ließ er sich pensioniren mit 1000 Bkthln. und freier Wohnung. Der Titel eines Professors ward ihm verliehen. Er konnte jetzt seiner Müsse leben, ohne irgendwie von Sorgen angefochten zu werden. In stillen Stunden befaßte er sich mit der Poesie, denn die hatte er in Wittenberg gelernt. Leider ist nichts davon auf uns gekommen. Es wird ihr nicht an Gelehrsamkeit gefehlt haben, wohl aber an poetischem Schmelz, denn seine Uebersetzung von Vergils Georgica (flensburg und Leipzig bei Korte, 1783) läßt auf kein großes poetisches Verständniß zurückschließen.“ — Im Uebrigen hatte er Allerlei gelernt und wußte Mancherlei. Auch ist Verschiedenes im Druck erschienen, so unter Andern noch 1824 bei R. Koch in Schleswig: „Anmerkungen zu der Geschichte des Livius bis zum 26. Buche; für Mitglieder der ersten Classe lateinischer Schulen.“ Er verbesserte ein in damaliger Zeit allgemein gebrauchtes Elementar-Lesebuch der lateinischen Sprache. M. Christoph Speccius (eig. Speck), welcher 1639 als Colleg der Schule in St. Lorenz zu Nürnberg starb, gab 1655 ein Buch: Praxis declinationum et conjugationum heraus. Dies arbeitete **Gsmarch** ganz um und gab es 1779 in den Druck. Bereits 1780 erschien die 2. Auflage in flensburg und 1816 bei Hammerich in Altona die 9. verbesserte Auflage. Dies Buch muß also practisch gewesen sein. Der erste geheimnisvolle Satz war dieser: Sibylla vaticinans, i. e. Sibylla quae vaticinatur. Auch auf andern Gebieten schriftstellerte er: 1787 erschienen „Anfangsgründe der Naturgeschichte“, — 1810 ein Büchlein: „Beschreibung der Gewächse, welche um die Stadt Schleswig wild wachsen“, darin sehr wunderbare Dinge zu lesen sind. In den „Provinzialberichten“ der neunziger Jahre wird der Herr Rector mehrfach erwähnt. 1789 wird darin der Anfang seiner Schleswig'schen Flora beurtheilt, 1791 die Fortsetzung, welche die Pflanzen aus der 4. und 5. Klasse enthält, mit den Worten empfohlen: „Der Verfasser macht den Freunden der vaterländischen Kräuterkunde ein angenehmes Geschenk.“ 1793 hat der Provinzialbericht einen Artikel mit der Ueberschrift „Schleswig'scher Schriftwechsel

über Leibeigenschaft.“ Daraus geht hervor, daß **Esmarck** einen offenen Brief verfaßt: „An den Herrn Verwalter Jürgen Bladt“ (Schleswig und Leipzig bei Voie, 1793; 29 S. 8^o). Ein Auszug aus der Schrift, der mitgetheilt ist, läßt erkennen, daß **Esmarck** zum Theil die Aeußerungen Bladt's gut heißt, zum Theil aber auch bekämpft. Merkwürdig ist eine andere Sache, die sich 1794 abspielt: Derselbe Verwalter Bladt behauptet, Roggen verwandle sich, wenn er an nassen Stellen gesät würde, in Trespel. Auch **Esmarck** scheint das zu glauben, denn er meint ebenfalls, daß das Getreide sich in Colch verwandeln könne, und daß Erfahrung noch vieles beweisen werde, was jetzt Gelehrte zu verspotten suchen. Noch einmal richtet Bladt über das Ausarten des Getreides ein Schreiben an den Rector, in welchem er diesen zugleich bittet, ihm einen Besuch zu gestatten, um mit ihm „herbatum zu gehen“; zum Schluß bestätigt Bladt seine Ansicht, daß Roggen und Weizen sich in Trespel und „Haber“ in Roggen verwandeln lasse. Doch genug davon!

„Zehn Jahre hat der Herr Rector noch seine Altersmuße genießen dürfen. Sein Umgang beschränkte sich auf wenige Familien, bei denen er auch die Zeitung las. Eine Freude war es ihm, wenn er von einem seiner Schüler hörte, daß derselbe ein berühmter Mann geworden. „Den habe ich gebildet“, pflegte er dann mit Stolz zu sagen, denn bis zu seinem Ende war er von der Vortrefflichkeit seiner Unterrichtsweise überzeugt.“ — Er starb den 8. Mai 1830 als ein 85-jähriger Greis. Er hatte Kinder. Ein Sohn, **August**, geboren 1772, wurde Pastor auf der Insel Langeland, aber schon nach wenigen Jahren wegen einer zugestossenen Geisteskrankheit auf Pension gesetzt. Eine Tochter, **Charlotte Amalie**, geboren 1775, heirathete den Pastor **Goos** zu Neuenkirchen bei Ikehoe. Ein Sohn endlich, **Friedrich**, geboren 1779, widmete sich der Landwirthschaft. Er lebte zu Langenberg in Hannover. Sieben Kinder wurden ihm geboren, darunter zwei Söhne: **Heinrich**, geboren 1816 und **Nicolaus Julius Karl**, geboren 1818. Ueber beide fehlen mir Nachrichten. Nur soviel steht fest, daß die gelehrte Laufbahn von keinem derselben betreten worden ist. Von den Töchtern war **Helene** verheirathet mit Senator **Lange** in Glückstadt, **Catharina** mit dem Zollverwalter **August Goos** in Sande bei Bergedorf, **Charlotte** mit dem Gewürzhändler **Jacob Goos** in Hamburg.

X.

Ein Prediger der göttlichen Gerechtigkeit.

Von den vier Söhnen des Physicus Dr. **Heinrich Christian Esmarck** in Flensburg, welche Theologie studirten, haben wir den Einen und seine Nachkommenschaft bereits kennen gelernt: **Augustus**, den Pastor zu Ulsenis. Sein jüngerer Bruder, **Michael Ludwig** (geboren 1707) war zuerst Prediger der deutschen Kirche in Christianshafen, und ward 1741

Pfarrer in Rastede, in der damaligen, unter dänischer Oberhoheit stehenden Grafschaft Oldenburg (1775 ward Oldenburg selbständiges Herzogthum). Dort wurden ihm zwei Söhne geboren, die beide wiederum Prediger waren und im Oldenburger Lande blieben: **Hinrich Christian Friedrich** (geboren 1745) amirte auf Kloster Blankenberg, — **Thomas** (geboren 1750, gestorben 1784) fand in Hasbergen Anstellung. Von diesem nach Oldenburg verpflanzten Zweige fehlen alle weiteren Nachrichten. — Der älteste Bruder von **Augustus**: **Johann Marquard** (geboren 1687) stand in Barmstedt als Pastor. Er war der Stammhalter des ganzen Geschlechtes; aber er starb bereits 1730, nur 1 Jahr im Amte und unverheirathet. So ging denn seine Würde auf den Zweitältesten über: **Christian** (geboren 1688), der um's Jahr 1717 Pastor zu Boel in Südingeln, 2 $\frac{1}{2}$ Meilen nordöstlich von Schleswig, ward. Er kehrte somit in's engere Heimatland zurück, wo sein Ahnenthaus gestanden hatte, und wo der erste Prediger seines Namens das Wort Gottes verkündete. — Von der amtlichen Arbeit **Christians** schweigen die Familienpapiere, doch mag sie nicht leicht gewesen sein. Er hatte einen sehr unwürdigen Vorweseer. Falk schreibt in seiner „Sammlung zur Kunde des Vaterlandes“ (I., 148): Der Hofmarschall Görz ward durch seinen Bruder, den Geheimen Rath, bevollmächtigt, die Boeler Stelle zu besetzen, „daher es geschehen ist, daß zu einem nie erhörten Exempel zu Hamburg an der Börse öffentlich angeschlagen ward, wie in Angeln ein Dienst vacant sei, welcher dem Meistbietenden conferirt werden sollte. Worauf sich denn ein Magister, Namens **Heymann** fand, welcher einen reichen Müller ohnweit Hamburg zum Schwiegervater hatte, der 1000 Rthlr. für diese Pfarre bot; — — — es ist aber derselbe, nachdem er seinem Amte schlecht vorgestanden, nach wenig Jahren verstorben, da ihm noch auf seinem Todtbette und wie er schon in agone lag, von gewissen Leuten Kartenblätter vorgehalten, ob er die Farben noch kenne?“

Christian Esmarck hat in fast 28-jähriger treuer Arbeit die Liebe der Boeler Gemeinde gewonnen. Er starb im Jahre 1744. Im Kirchenbuche heißt es, daß er „in seinem Erlöser sanft und selig“ entschlafen sei, mit dem hinzugefügten Wunsche: „Der Herr lasse einen bleibenden Segen auf dessen hinterlassene Wittve und Kinder ruhen um Jesu Christi willen. Amen.“ — Dieser Segen hat nicht gefehlt. Aus Dankbarkeit gegen den Vater berief die Gemeinde den noch jungen ältesten Sohn zum Nachfolger. **Hinrich Christian**, nach dem Großvater genannt (geboren 5. September 1718), war unter fünf Geschwistern aufgewachsen, von denen zwei Brüder ganz jung starben und zwei Schwestern Predigerfrauen wurden: **Catharina Gude** heirathete in erster Ehe **P. Andreas Stephan Thomsen** zu Ketting auf der Insel Alsen und in zweiter Ehe **P. Peter Clausen** zu Akerballig, — **Anna Christina Margaretha** dagegen ehelichte **Michael Serken**, Pastor zu St. Nicolai in Flensburg und Probst des flensburger Consistoriums. — Mit seinem Bruder **Johannes**, dem Ahnherrn des Kieler Professors, theilte **Hinrich Christian** das gemeinsame Studium. Tam sollte er, kaum 26 Jahre alt, seines Vaters Platz einnehmen. Er hat ihn würdig ausgefüllt und 38 Jahre des väterlichen Amtes gewartet. Er muß ein fester Character, ein ganzer Mann

gewesen sein. In der Theologie seiner Zeit groß geworden, theilte er die Einseitigkeit derselben; aber er war, wie es scheint, nicht ein toter Orthodoxer, sondern es galt ihm als Herzens- und Gewissenssache, die göttliche Wahrheit zu predigen. Seine Worte wurden getragen von seiner Ueberzeugung, und das gab ihnen ihren Werth. — Ich habe eine Predigt gelesen, die er am 10. Juni 1769 bei der Generalvisitation über Mt. 10, 6. 7. gehalten hat. Auf dem Predigtumschlag findet sich die Bemerkung: „Diese Predigt habe wegen meiner schlechten Augen mit großer Beschwerde auf's Papier gebracht und gehalten.“ Die logisch klare, im Glauben biblische, aber trockene Predigt in der gespreizten Schreibweise jener Zeit enthält am Anfang und am Schlusse warme Gebete, in denen das Herz statt des nüchternen Verstandes spricht. Von seinem ihm selber unerschütterlichen Standpunkte aus wußte er sich liebend in die Verhältnisse Anderer hineinzuversetzen und ihnen gerecht zu werden. Davon zeugt eine Parentation über Luc. 12, 47, die uns erhalten ist. Da die ganze Persönlichkeit eines Predigers sich widerspiegelt in seinem Urtheil über Andere, so kann ich mir es nicht versagen, wenigstens im Auszuge Einiges daraus mitzutheilen. Schon der Eingang ist bemerkenswerth. „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen — daß ich mit diesem scharfen und ernstlichen Ausspruch unseres anbetungswürdigen Erlösers auf eine fast ungewöhnliche Art den Anfang gegenwärtiger Rede mache, dazu werde ich durch das ausdrückliche Verlangen unseres erblaßten Mitbruders und mein demselben darüber ertheiltes Versprechen verbunden. . . Sein Absehen ging dahin, daß ich bei dieser Gelegenheit zur gemeinen Erbauung den Sinn seines Herzens erklären sollte, welchen sein erblaßter Mund auszudrücken sich nicht im Stande befindet.“ Daß er ein Knecht des Herrn sei, habe er zunächst damit bekennen wollen. Ueber die Wahrheit dieser Erkenntnis verbreiten sich die nächsten Worte in logisch gegliederter Rede. Dann gewinnt die Parentation ein persönliches Gepräge. Es wird erzählt, wie der Verstorbene einen großen Lerntrieb besessen, einen „nicht unaufgeweckten Kopf und munteren Verstand“; er habe sich in der Welt umgesehen und mit allerlei Menschen Umgang gepflogen, — aber die Bücher seien ihm doch die liebste Unterhaltung geblieben; um zu lernen, habe er „bei reiferen Jahren seine Discourse eingerichtet“ und „den öffentlichen Vortrag göttlicher Wahrheiten geliebet und fleißig besucht.“ So habe er den Willen des Herrn gewußt, und davon habe heute geredet werden sollen. „Man kann ihn dabei sicher mit dem lieblosen Argwohn verschonen, als wenn er zuletzt sich auf diese Wissenschaft und erlangte Erkenntnis etwas einzubilden die große Thorheit gehabt, die sich bei nicht wenig Personen findet.“ Nein, im Gegentheil! Dieser Spruch sei von ihm gewählt, um dadurch zu bekennen, daß er, obgleich er den Willen des Herrn gewußt, ihn dennoch nicht gethan und deshalb um so viel schärferer Strafe werth sei. Und nun geht's in den Kern des Christenthums hinein: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht, — mit diesen Worten Davids . . . erklärte er seine demüthige Zuflucht zu der unendlichen Erbarmung seines Gottes.“

So wie er allezeit die richterliche Hoheit Gottes über seine gesammten Geschöpfe erkannte, so mochten seine letzten, harten Leiden, die ihm Gott zugeschiekt, und welche unter vielfachem, durchdringendem und langwierigem Schmerz sein Fleisch und Mark verzehrten, ihm den Schrecken des Herrn noch tiefer in die Seele geprägt haben. Er sahe sich an als einen Knecht, welchen sein allerhöchster Oberherr zur Rechenschaft gezogen. Richtete er seine Gedanken auf sich selbst, — so erblickte er viele Mangelposten; er fand, daß er auf tausend dem Herrn nicht eins zu antworten im Stande sei; er erkannte sich für denjenigen, der den Willen seines Herrn zwar gewußt, aber nicht gethan, und siehe! hier mußte es freilich finster und trübe in seiner Seele werden.“ Woher nun Hülfe nehmen? „Sah er um sich auf seine Freunde, auf seine Angehörige, auf seine Nebengeschöpfe, — so fand er sie viel zu ohnmächtig, ihm hier zu statten zu kommen und auszuheilen. Aber siehe! in dieser Finsternis zündete ihm das Evangelium von Jesu ein helles Licht an. Er vernahm das Gnadenwort und die frohe Botschaft voll Demuth und mit begieriger Seele, daß Jesus erschienen, die Sünder selig zu machen. Die Genugthuung Jesu, welche er an unserer Statt der gereizten Gerechtigkeit eines allerhöchsten Richters geleistet, da er, der von keiner eigenen Sünde wußte, sich für uns zur Sünde, zum Opfer für die Sünde macht und so im göttlichen Gericht behandeln lassen, als wenn er lauter Sünde wäre, auf daß wir, die wir Sünder sind, in ihm nicht nur als gerechte, sondern als die Gerechtigkeit selbst angesehen werden könnten. Diese hohe und allgenugsame Versöhnung machte ihm Herz, mit Zuversicht und in demüthiger Erwartung gnädiger Erhörnung sich der erhabenen maiestæt darzustellen und zu flehen: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Ja wohl, geliebter Mitbruder, wärest Du nicht gerecht vor dem, vor welchem auch die Himmel nicht rein sind; billig erkennst Du mit Wehmuth Dein angebohrnes Verderben, und daß Du als Fleisch vom Fleische geboren, mit der Sünde besleckt, mit vielen Uebertretungen beladen und nicht im Stande Dich befindest, für Dich selbst vor dem strengen Gericht eines heiligen Gottes zu erscheinen. Aber eben hierzu wünsche ich Dir von Herzen Glück. Wohl Dir, daß Dich der Herr gedemüthigt, daß er Dich in die Tiefe geführt, daß er Dich hier als armen Sünder vor sein Gericht gezogen und Deinen natürlichen verlorenen und verdammten Zustand Dir aufgedeckt und kund werden lassen. Denn da der Herr Dich demüthigte, da machte er Dich erst groß. Da er Dir aus dem Gesetz das Verdammnisurtheil stark in die Seele schallen ließ, bereitete er Dich, ein Gnadenwort des Evangeliums zu empfangen. Da er Dich einen Blick thun ließ in den Abgrund des Verderbens, da war er bedacht, Dich daraus zu befreien, und Deine Seele bequem und tüchtig zu machen, Antheil zu haben an dem Heil und an der Seligkeit der Gerechten. Da seufztest Du um Gnade, da warfst Du Dich als ein Wurm vor Deinem Schöpfer auf die Erde, da rangst und flehdest Du um Vergebung der Sünden und Deine ganze Seele schrie zu Gott: Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger

gerecht.“ — Solches Gebet sei nicht zu Schanden geworden, heißt es dann weiter. Er habe Frieden gewonnen und trotz ausnehmend schwerer letzter Leiden auf Befragen, wie es mit ihm stehe, mit Freudigkeit antworten können: zwar mit dem Leibe schlecht, doch gut mit meiner Seele. „Er konnte um Christi willen glauben: eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.“ Die Rede schließt mit dem Wunsche: „... Geneus in Ewigkeit, was Du geglaubt und in Christo erlanget; Dein Fleisch wird sicher ruhen und verklärt wieder aufstehn; geneus vor dem Angesichte Gottes und des Lammes ein ewiges, ein seliges und herrliches Leben. Dein Segen ruhe auf Deinem Samen und Dein Exempel der Buße und des Glaubens, sowie Deine Ermahnung zur Gottseligkeit müssen allezeit in ihren Seelen leben.“ — In dieser Parentation steckt der ganze **Hinrich Christian**, wie er lebte und lebte. Es ist der echte biblische Wahrheitsinhalt, den sie trotz der Theologie seiner Zeit in sich birgt, und der eine lebendige Herzens- und Gewissensüberzeugung dessen war, der sie einst hielt am Sarge eines christlichen, rechtschaffnen Mitbruders in ernster, feierlicher Stunde. Wir bedürfen keiner weiteren Proben seiner Wirksamkeit. Im Lichte seiner eigenen Worte steht der ganze Mann vor uns — ein Prediger der göttlichen Gerechtigkeit. Als ein solcher ist er am 2. April 1782 gestorben, 64 Jahre alt. — Er und sein Vater haben zusammen 66 Jahre der Boeler Gemeinde das Wort der Wahrheit im Segen verkündet.

Von seinen Kindern soll der Sohn uns im nächsten Kapitel eingehender beschäftigen. Mehrere der acht Töchter starben jung, drei wurden Pastorenfrauen; von ihnen heirathete die eine, **Maria Lucie**, den Pastor **Martin Christian Fabricius** zu Satrup. Sie kam so in das Kirchdorf des Stammortes. Eine andere ehelichte **Peter Johannsen**, der als ihres Vaters Nachfolger Pastor in Boel war und seit 1790 in Jevensstedt bei Rendsburg stand. Die dritte ward die Frau eines Pastor **Bahle**.

XI.

Der Sainbündner.

Unter der väterlichen Obhut des überzeugungsfesten Boeler Predigers **Hinrich Christian Esmarck** wuchs zwischen acht Schwestern ein Knabe auf, der, am 6. December 1752 geboren, in der heiligen Taufe den Namen **Christian Hieronymus** erhalten hatte. Es war ein Kind mit beweglichem Geiste und großer Begabung für Sprachen. Der Vater wollte diesem einzigen Sohne, den er schon im Geiste als dritten **Esmarck** auf Boels Kanzel mochte bestimmt haben, eine gute Erziehung angedeihen lassen. Darum sandte er ihn schon früh auf die Flensburger lateinische Schule. Bei dem ihm befreundeten Propsten und

Hauptpastor Johannes Friedrich Boje, der vordem Prediger in Meldorf gewesen war, fand der Junge Unterkunft. „Wie ein Glied der Familie ward er gehalten und wurde dadurch sehr befreundet mit der drei Jahre jüngeren Ernestine Boje.“ Nach beendigtem Schulbesuch ging unser **Christian Hieronymus** zunächst nach Kiel, um auf des Vaters Wunsch Theologie zu studiren, dann nach Göttingen, wohin ihm der Vater 1771 den Spruch mitgab: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach Deinen Worten.“ Ps. 119, 9. Dort fand er in Hinrich Christian Boje einen Landsmann und Freund. Derselbe war ein Sohn des flensburger Propsten. 1763 ging Boje nach Göttingen. Mit Gotter zusammen versuchte er 1770 nach dem Muster des pariser almanac des muses einen Göttinger Musenalmanach herauszugeben, der, gleich anfangs durch Beiträge von Klopstock, Thümmel, Gleim, Ramler, Gerstenberg, Willamow und der Karschin wohl ausgestattet, sich einer schnell gesteigerten Aufnahme erfreute. 1771 vereinigte Boje eine Reihe von Gesinnungsgenossen zum „Hainbunde.“ Diesem Dichterkreise gehörten zum Theil schon damals, jedenfalls später an: Hölty, Müller, Voß, Heinrich und Fritz Stolberg, Carl Friedrich Cramer, Leisewitz, Hahn. — Gottfried August Bürger „hospitirte“ zum öftern, und selbst Klopstock verschmähte es nicht, um dieses Bundes willen Göttingen aufzusuchen. Außerdem hatten mehrere Andere, die, ohne je einen Vers zu liefern, mit den Zielen des Bundes übereinstimmten, sich ihm angeschlossen. Zu ihnen gehörte auch **Christian Hieronymus**. Dieser Schritt scheint entscheidend für sein ganzes Leben geworden zu sein. Die schwärmerische Begeisterung für alles Gute, Schöne und Wahre, der Lobpreis Klopstocks und seiner dichterischen Werke, vor Allem seiner Oden, die scharfe Verurtheilung Wielands und der lüsternten mit französischer Glätte geschriebenen Verse seiner zweiten Periode bewahrte zwar die Mitglieder dieses Bundes vor allem Gemeinen, aber zugleich verschloß ihr idealer Selbstdünkel dem Auge die Erkenntnis der tieferen Glaubenswahrheiten der heiligen Schrift. Das Bundesleben lenkte auch unsern jungen Studiosus von dem Kernpunkte aller Theologie wie alles Bibelchristenthums, der sich in die Worte setzen läßt: Sünde und Gnade, hinweg und trieb ihn den humaniora in die Arme, die von griechischer Schönheit und römischer Kraft zu erzählen wußten. Zwar hörte er die vorgeschriebenen Fachcollegien und unter Andern bei dem berühmten Lutherkenner Walch Dogmatik und Kirchengeschichte, worüber mir ein lobendes Zeugnis zur Hand liegt, aber mit weit mehr Lust und Liebe trieb er die römischen und griechischen Klassiker, in denen er es so weit brachte, daß er den Tragiker Seneca zum Theil übersezte und Johann Heinrich Voß in den Pindar einführen konnte für den Unterricht im Französischen, den er wiederum bei Voß genoß.

Auch die jugendlichen Schwärmereien des Bundes theilte er. Die Bundesweihe unter der Haimelche war an ihm mit aller Feierlichkeit vollzogen worden, und auf das Bundesbuch hatte er geloben müssen: ein rechter und wahrer Hermannssohn zu sein, ein Kämpfer für Vaterland, Tugend, Freundschaft und Freiheit; er hatte sich verpflichten müssen zum Haffe gegen die „Asterbrut, die in Deutschlands Bardenhaine fränkische Giftblumen mit frecher

Hand ausstreut“, dagegen zur Treue gegen den Bund bei dem Namen Klopstock! — Die nächtlichen Streifzüge in Flur und Hain hat er voller Begeisterung nie veräußert; wie ich dem als Knabe in der Bildermappe meines Großvaters, die jetzt mein eigen, zum öfteren einen groben Steindruck betrachtet habe, auf dem zu sehen war, wie **Christian Hieronymus** im Verein mit andern Bündnern, Eichenkränze in den Haaren, bei Mondenschein um die Bundeseiche im Wald bei Grode tanzt. Leider ist den Familienpapieren das Bild verloren gegangen. Einen Garten bewohnte unser Freund während des Sommers. Derselbe war dicht bei Göttingen gelegen, darin ein Birnbaum mit einem Steintisch. Hier hatten die Bündner unter dem Vorsitz Vojes, der den Namen des „Bardenführers“ Werdomar trug, ihre Somabendversammlungen, in denen eigne und fremde Gedichte gelesen, besprochen und beurtheilt wurden; die besten fanden im Bundesbuche eine Stelle. Obgleich unserm Studiosus die edle Muse der Dichtkunst unhold war, so soll er dafür die Musik gepflegt und als zweiter Violinist in einem Quartette gespielt haben. So wenigstens erzählt Voigts in seinem Roman „Hölty“ und beschreibt ihn als einen Mann „mit bräunlichem Schmachtauge, seidenweichem Haare und Wachsteint“, der „zu zarten Liebesverhältnissen stark inclinirt habe.“ In ein solches soll er verwickelt gewesen sein zu der schönen und geistreichen Philippine Gatterer, der Tochter des bekannten Historikers. Ihr zu Liebe hörte er beim Vater geschichtliche Collegien, auch soll er den eignen Vater, der zu Ostern 1773 seine Rückkehr wünschte, stark bestürmt haben, noch ein Semester bleiben zu dürfen, bis ihn dann schon vor dem Ablauf desselben das Mißgeschick seiner Liebe zur plötzlichen Abreise drängte. Die Wahrheit dieser Thatsache muß dahingestellt bleiben. Verbürgt jedoch ist seine Theilnahme an der Feier des 50-jährigen Geburtstages Klopstocks am 2. Juli 1773, die in Hahns Stube stattfand. Voß beschreibt dieselbe mit folgenden Worten: „Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Lerkojen bestreut und auf ihm Klopstocks sämtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wielands „Jdris“ zerrissen. Jetzt las Cramer aus den Triumphgefängen und Hahn etliche auf Deutschland sich beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Caffee; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Voje, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerrissenen „Jdris“ stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bundes Gesundheit, dann Ebert's, Göthe's, Herder's. Klopstock's Ode: „Der Rheinwein“ ward vorgelesen und noch einige andere. Nun ward das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopfe, von Deutschland, von Tugendgesang, und Du kannst denken: wie! Dann aßen wir, punschten und zuletzt verbrannten wir Wielands „Jdris“ und Bildnis.“

Bald nach dieser tollen Feier verließ **Christian Hieronymus** Göttingen. Schon vorher (1772), als der Vater die Rückkehr wünschte, hatte Johann Heinrich Voß seinem Freunde folgende herzliche Ode in's Stammbuch geschrieben:

An Esmarch.

Wie anwandelnder Sturm hinter dem Herbstgewölk,
Droht von ferne der Tag! welcher mit ehernem
Arm, o redlicher Esmarch,
Dich dem thränenden Freund entrafft.

Ach, nicht schützet uns dann zärtliche Brudertren,
Nicht die Stunden gesammt unserer Seligkeit,
Wann selbender die Ketzflur
Aus dem Wirbel der Stadt uns rief;

Wann uns trauliche Nacht bei dem dirceischen
Päan und dem Gesang britischer Varden fand,
Und bei holdem Geflüster,
Wo sich Herzen begegneten.

Zum hochscholligen Gau tapferer Angeln trägt
Dich das stäubende Rad; bald in dem Vaterland
Obotritischer Männer
Denk' ich schöner Vergangenheit.

Wenn Du dort an der Hand Deiner Emilia
Wallst im Schimmer des Monds und: „wie so ernst
Dein Blick?“
Schmeichelnd fraget das Mägdelein;
Dann antworte: „Geliebteste!

„So geliebt, wie von Dir, waltet' ich einst mit ihm
„Durch die Stille des Monds, künftiger Wonne froh;
„Jetzt fern und vereinsamt
„Denkt er schöner Vergangenheit!“

Der Trennungstag selber kam mit dem 20. September 1773. Das Abschiedslied, das Johann Martin Müller aus Ulm (geboren 1750) — der bekannte Verfasser des Thränenromans „Siegwart, eine Klostergeschichte“, — auf diesen Tag dichtete, hat seiner Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt. Es ward das Lieblingslied des Bundes und ist oft in jenem Kreise beim Gehen lieber Freunde gesungen worden, so unter Andern bei der Abreise der Gebrüder Stolberg, von der Voß an Pastor Brückner, seinen väterlichen Freund, schreibt: „— wir wählten Müller's Abschiedslied auf Esmarch's Abreise, das wir auf die Grafen verändert hatten, — und sangen von Neuem das Abschiedslied und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen.“

Es findet sich in Voßens Musenalmanach pro 1776 abgedruckt und lautet:

Abschiedslied an Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zu Ehre
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen.

Zieh in fernes Land und denk'
Unfres Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Vester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester.
Leb' indes in Frieden!

Edel warest Du und treu,
fromm und deutschen Herzens!
Bleib' es, Lieber! Edlen Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen!
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht uns hohes Muthes!
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet,
Morgen, wenn die Stund erscheint,
fließen uns're Zähren!

In etwas überschwänglicher Sprache schreibt Professor Rahbek, ein nicht unbekannter dänischer Schriftsteller und Schöngestift fast 50 Jahre später im „Zuschauer“ von diesem Liede:

„Ich kenne in keiner Sprache, selbst nicht in unsrer eigenen, die doch gerade in dieser Art der Dichtung ihre herrlichsten Schätze hat, ein Abschiedslied, das nur einigermaßen dem Müller'schen an die Seite gesetzt werden könnte, keins, das so kräftig von Herzen zu Herzen redet, und dadurch bezeugt, welcher Freund, welcher Edle der gewesen sein muß, von dem man also Abschied nahm.“ — Als werthvollsten Schatz nahm **Esmarck** sein „Stammbuch“ mit heim. Außerlich unscheinbar, in braunes Leder gebunden mit Goldschnitt, etwa fingerdick, birgt es die Namen fast aller Hainbündner, denen sich auch noch in späterer Zeit die berühmtesten Zeitgenossen anreiheten.

1774 schrieb in Hamburg Klopstock sich hinein mit den Worten:

„— geliebter, wenn Du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kämst —“

1776 zeichneten sich Matthias Claudius und seine Anna Rebecca in Wandsbek mit dem Verse ein:

„Dennoch werden wir einst aus diesen Gräbern hervorgehn“ —

und in demselben Jahre in Flensburg: Maria Christina Ernestine Boje und Joh. Heinr. Vofß:

„Gold ist mir fliegende Spren, Krone ein flittertand;
Alle Hoheit der Erde
Sonder herzliche Liebe — Staub!“ —

In's stille Pfarrhaus seines Vaters kehrte der gefeierte und geliebte 21-jährige Hainbündner jetzt zurück. Dort in der heimathlichen Kirche und in Satrup predigte **Christian Hieronymus** 1774 zu verschiedenen Malen. Eine Predigt handelte vom Vertrauen auf Gott und erntete den Beifall der Mutter. Von einer andern in Norderbrarup gehaltenen rühmte der Ortsprediger, daß sie „das alte Gotteswort“ gebracht habe, dagegen meinte sein Schwager **Fabricius** in Satrup von einer dort am Sonntage Invocavit abgelegten: er wäre mit dem Teufel so säuberlich verfahren, daß er sein Zuhörer sein könne, ohne gestoßen zu werden. — Sehr oft zog es ihn nach Flensburg in's Haus des Propsten Boje, mit dem ihn die innigste Freundschaft verband. Bei einem dieser Aufenthalte vermittelte er die Verlobung zwischen Vofß und Ernestine Boje. In einem Tagebuche, das die Jahre 1774 bis 1784 umfaßt, schreibt er darüber unter dem 7./8. April 1774: „Ich hatte nun von Vofßens Ankunft gewisse Nachricht erhalten und ging heute früh nach Flensburg. . . Den 8. Morgends, als ich beim Thee saß, ward geklopft, nach **Esmarck** gefragt, und Vofß lag in meinen Armen. Ich führte ihn nun hinein in die Stube zur Mutter und Ernestine. Er rollte seine großen Augen gleich auf Ernestine, und die ihrigen waren auf ihn geheftet. Nach den ersten Bewillkommungen sagte er: „Glänzt mein Gesicht nicht?“ Wie so, fragte ich. „Ich komme von Klopstock.“ Nun ward Kaffee gemacht und Taback geraucht. Ich war sehr geschäftig und unruhig, zu wissen, wie sie sich gegenseitig gefielen und wollte doch beyde so geradezu nicht fragen. **Ernestine** war am aufrichtigsten. Vofß hielt anfangs zurück. Doch küßten sie sich den ersten Tag schon wohl so herzlich, und am zweyten ruhte sein Haupt

in ihrem Schooße. Mich freute das ungemein. . . Endlich zeigte er mir sein Gedicht an Selma „Du seraphischer Geist u. s. w.“ und frug, ob ich auch Bedenklichkeit trüge, wenn er es übergäbe. Ich hatte keins und gab es ihr. Dieß war am Montag Morgen nach seiner Ankunft. Sie ging allein, es zu lesen. Ihm ward, als er es in ihren Händen wußte, sehr ängstlich zu Muth. . . Sie vermieden sich einige Stunden. Gegen Mittag trafen sie sich in der Kirchenstube, wo ein Klavier damals stand. Hier sagte Ernestine: ich bin ihnen doch so gut, lieber Voss. Er umarmte sie, und nun war der Bund ihrer Herzen geschlossen, ewig, ewig.“ Später heißt es dann: „Der alte Voje betrug sich am gelassensten bei der Sache. „Lieben sie sich“, sagte er, „gut, so hab' ich nichts dawider. Meinen Segen sollen sie haben, und Gott wird sie versorgen.“ — Ihn selber traf kein so günstiges Loos. Zwar ward seine Liebe zu Caecilia Deding in Flensburg erwidert; aber als er Briefe an sie in seinem Voeler Zimmer hatte offen liegen lassen, geschah folgendes: „des Morgens steht mein Vater früh um 5 Uhr auf, geht nach der Süderstube, die Thüren zu öffnen, findet da diese Papiere und nimmt sie zu sich. . . Ich komme zum Thee, mein Vater aber spricht kein Wort. Dies Stillschweigen und seine bedeutende Miene sagten mir Alles. Als ich weggehen wollte, rief er mich zu sich.“ Es erfolgte eine heftige Scene, die den Sohn zeitweilig zu dem Entschluß trieb, nach Hamburg zu gehen und sein Heil in der Welt selbst zu versuchen. Doch kam dieser Entschluß nicht zur Ausführung, sondern ein anderer Plan. Schon im März 1774 war er vom Konferenzrath **Stemann** in Kopenhagen zum Hofmeister seiner Kinder gewünscht. Nun im Herbst 1774 trat er die Reise nach Kopenhagen an mit einem Segelschiffe, das eine böse Fahrt hatte. In dieser Zeit empfing er von seinem Bundesbruder Closen aus Göttingen einen Brief, der nach manchen Seiten hin ungemein interessant ist. In demselben heißt es: „ . . . Wir haben Klopstock hier gehabt. Er war ganz incognito, sogar für alle Hochweise Herren Professores. Ach, **Esmarch**, welche seelige Tage waren das! Immer saßen wir um ihn herum, lauschten das kleinste Wörtchen, das er sprach, kurz es war der Himmel auf Erden! — Als er bey seiner Ankunft mit dem unaussprechlichen freundlichen Lächeln auf mich zukam, schlug mir das Herz laut, und es war mir, als käme der Engel des Herrn gegen mich daher. Ich hatte nie einen großen Mann gesehen, nun plötzlich den größten zu sehen! urtheilen Sie, wie neu, wie entzückend die Empfindung seyn mußte. . . Von Klopstock ist der Uebergang auf den Bund sehr natürlich. Dieterich erzählte lezhin Leisewitz, der auch im Bund ist, die besondere Anekdote: daß hier eine Dichtergesellschaft von mehr als 400 Personen sey, sie tranken keinen Wein, aber gewaltig Bier. Sie versammelten sich von Zeit zu Zeit auf dem Ochsenberge, wo sie ihr Wesen hätten. Und're hingegen nennen den Bund den Varden-Commerce, und wer sich noch nicht als Dichter gezeigt hat, heißt Afterbarde. Die Hfrth. Heynin glaubt, daß die Varden sich in Kerßlingerode versammeln, in den Wäldern herumlaufen, Eicheln fressen, sich nackend ausziehen und mit den Fellen verrecter Ziegen behängen. Ein jeder sieht die Sache mit seinen Augen an. Culenkamp, der bekantlich das höchste Gut

im trinken setzt und die Flüchtigkeit des Menschlichen Lebens mit dem geschwinden Ausleeren einer Bouteille Wein vergleicht, erzählt, daß die Barden in ihren Zusammenkünften einen Krug Bier von ungeheurer Größe mit Eichenlaub umwunden, auf den Tischen stehn haben. Jeder muß trinken und zwar aus dem ungeheuren Krug, um die enge Verbindung der Barden anzudeuten. — Sie, der kleine Müller und ich haben die Bardenprobe, die in einem Gedicht besteht, nicht ablegen können; wir haben also keine Stimme, sondern müssen uns alles gefallen lassen. Der ältere Boie heißt Vardenseniör, und Moller, bey dem wir etliche mal Gänse aßen, heißt Vardenkrüger. . . Sehen Sie, so denkt und spricht man von der Gesellschaft, mit welcher umzugehen, wir oft die größte Glückseligkeit nannten, und in die Clopstock selbst getreten ist.“ — Am 6. October 1774 traf **Christian Hieronymus** beim Herrn Geh. Rath v. Stemann ein und begann seine Arbeit. Er war bald der Liebling des ganzen Hauses. Auch in Kopenhagen wurde er rasch in den feineren Gesellschaftskreisen ein gern gesehener Gast. Beim Bischof Münter, beim Minister Graf Bernstorff verkehrt er als Hausfreund. Mit dem Grafen Stolberg hat er interessante Unterredungen, aus deren Aufzeichnung der ganze Fritz Stolberg klar heraustritt. Dazu kam ein fleißiger Briefwechsel mit Ernestine Boje, mit Voss; auch (wenn freilich seltener) mit Boje, Claudius und Klopstock. Die Voeler und Satruper stehen nicht zurück. Mit rührender Aufrichtigkeit und peinlicher Genauigkeit ist Alles im Tagebuche berichtet, was seinen Geist und sein Herz bewegte. Er steht mitten in der geistigen Strömung des Jahrhunderts. Sein Urtheil ist klar und besonnen, — sein Herz feinfasert. Dem freieren Verkehr, der in jenen Tagen geistreiche Leute beiderlei Geschlechtes verband, giebt auch er sich hin. Sein Auge ist empfänglich für Schönheit des Herzens. Er schwärmt und seufzt, weint und lacht, ohne diejenige zu finden, welche sein eigen sein wollte. — Bei solchem Verkehr und der geistigen Lust, die ihn in demselben unwehte, schwand je länger je mehr die Neigung zur Theologie. Zwar predigte er noch zu verschiedenen Malen in Kopenhagen, aber ohne innere Befriedigung. So reifte schon im Winter 1776 der Wunsch, die Theologie zu verlassen. Auf einer Ferienreise in die Heimath während des Sommers 1777 wollte er dem Vater seinen Entschluß mittheilen; aber die Furcht, ihn zu beleidigen, hielt das Wort zurück. Am 1. September schrieb er dem Vater von Kopenhagen. Außer äußeren Gründen, namentlich unüberwindliche Befangenheit, sind innere Gründe entscheidend gewesen, denn es heißt in dem Briefe: „Nach den Begriffen, die ich mir von einem Eide und der Verpflichtung desselben mache, wäre ich auch nicht im Stande, ihn auf die Bekenntnisbücher unserer Kirche so gerade abzulegen, so lange die Grenze des Wesentlichen und minder Wesentlichen darin so unbestimmt und willkürlich gelassen sind. . . Man kann ja in jedem Stande Gott dienen und seinen Nebenmenschen nützlich sein. Es wäre ja wider die Pflicht, sich in einen Stand zu begeben, den man seinen Kräften und Fähigkeiten nach sorgfältiger Ueberlegung nicht angemessen findet.“ Der Vater war damit zufrieden und gab seine Einwilligung. Die Mutter fand sich schwerer darein. — Er selbst fühlte sich erleichtert und gab sich mit doppelter

Kraft seiner Arbeit als Erzieher hin, getragen von der Liebe seiner Schüler. — Mit dem Jahre 1778 beginnt der Briefwechsel zwischen **Christian Hieronymus** und **Joëga**. **Joëga**, geboren den 20. December 1755 zu Dahler in Jütland, war der Sohn des Pastors **Willhad Christian Joëga** (einem italienischen Adelsgeschlecht entstammend), welcher wenige Jahre später als Propst nach Mögeltöndern gekommen war. **Joëga** hatte eine ähnliche Laufbahn innerlich durchgemacht wie **Christian Hieronymus**. Für die Theologie vom Vater bestimmt und ungewöhnlich geistig begabt, war er im Laufe seines Studiums dem väterlichen Berufe innerlich entfremdet und sah sich zunächst auf eine ähnliche Beschäftigung angewiesen, wie **Esmarch** sie in Kopenhagen gefunden hatte. Schon in Göttingen waren die beiden flüchtig mit einander bekannt geworden, so daß der junge **Joëga** am 10. Juni 1773 seinem Vater schrieb: „Von den drei Burschen, wonach Sie mich fragen, habe ich nur mit **Esmarch**, der ein recht guter Mensch ist, Umgang.“ (I, 19.) In Kopenhagen erneuerten sie die akademische Bekanntschaft. **Joëga** schrieb nach Hause: (24. Februar 1778): „Ich gehe hier viel um mit meinem akademischen Freunde **Esmarch**“ (I, 80). Nach einer gemeinsamen Zeit in Kopenhagen reiste **Joëga** im Juli. **Esmarch** schrieb in sein Tagebuch: „Meine ganze Seele hing an ihm.“ Im August heißt es dann: „Nunmehr ging mein Briefwechsel mit **Joëga** an, der von nun an einen Haupttheil meiner Glückseligkeit ausmachte.“ Leider sind nur die Briefe **Joëga's** an **Esmarch** erhalten und veröffentlicht. Jedoch läßt sich aus den Aeußerungen **Joëga's** in seinen Briefen an den Freund durch Rückschluß ein ziemlich genaues Geistesbild **Esmarch's** gewinnen. Es dürfte deshalb hier die rechte Stelle sein, einige Auszüge mitzutheilen, aus denen hervorgehen wird, was **Müller** sang:

„Edel warest Du und treu,
fromm und deutschen Herzens.“

Welche Anziehungskraft der „akademische Freund“ bei näherem Kennenlernen auf den für wahre Freundschaft sehr empfänglichen **Joëga** ausgeübt hatte, zeigten bereits die ersten Briefe aus Mögeltöndern. Unterm 18. September schreibt **Joëga**: „Du wirst doch für's erste fortfahren, der einzige Mensch zu sein, mit dem ich von Angesicht zu Angesicht reden kann. Die Uebrigen verstehen mich nicht, und wenn ich's ihnen noch so deutlich vorzumalen suche, bleibt's ihnen doch Hieroglyphen. . . Mein Verlust schränkt sich jetzt ganz auf Deinen Umgang ein, und das ist viel, und doch können Deine Briefe mir ein groß Theil davon ersetzen, wenn Du geschickt sein willst“ (I, 101. 102); und kurz darauf (14. October) „Schreib mir bald und viel, recht viel von Dir selbst, das ist doch das Interessanteste, das Du mir schreiben kannst, auch sonst von andern Leuten, die wir leiden können und etwas von gelehrten Sachen“ (I, 104). Das hat der Freund redlich und treu gethan, und so haben ihre Herzen sich erschlossen, daß für lange Jahre kein Geheimnis zwischen ihnen war. October 1778 ging **Joëga** als Hauslehrer nach Kiertemünde auf der Insel Fühnen. Fast täglich schreibt er von hier aus seinem Freunde **Esmarch**, wie er denn später einmal selber die Briefe dieser Zeit ein „Reservoir seiner poetisch-philosophischen Declamationen“ nannte (I, 225).

Gleich dem Freunde fühlte Zoëga sich innerlich unbefriedigt und konnte wie er dem Dänenthum keine Achtung zollen. So schreibt er im November 1778 im Hinblick auf die gemeinsam verlebte Kopenhagener Zeit: „Die Zeit ist mir noch frisch im Gedächtnis, da mein Dasein mir eine Last war und mir würde unerträglich geworden sein, wenn Deine Freundschaft mich nicht aufgerichtet hätte. . . . Vielleicht wär's auch Dir besser gewesen, wenn Du Deine Bestimmung nicht in Kopenhagen gefunden hättest. Du hast einen viel zu sanften, nachgebenden Geist, um unter einem Volke glücklich sein zu können, dessen Lieblingsgeschäft Unterdrückung und Herabwürdigung ist. Stolz, Trotz und Wildheit sind nothwendige Ingredienzien, um unter ihnen zu leben, ohne ihr Slave zu sein und von allem Dem glaube ich doch ein Beträgliches mehr in mir zu haben als Du. Das ist auch wohl der Scheidungspunkt unsrer Charactere, woraus alle Verschiedenheiten unseres Denkens und Handelns herfließen“ (I, 116. 117). In seiner inneren und äußeren Einsamkeit ist's ihm eine wahre Freude, wenn ein Brief **Esmarch's** eintrifft. Er schreibt unterm 8. December: „Es ist nichts, das mich so sehr zum Denken aufforderte, als Deine Briefe, so simpel und wahr Du auch schreibst und ohne alle gesuchte Auffallendheiten. Aber freilich kann ich mir das wohl erklären; alles Andere, was ich lese oder höre, ist so im Allgemeinen, ist für mich und jedermann; aber was Du sagst, ist blos für mich, blos in Rücksicht auf mich wie Du mich kennst. Da hat jedes Wort Wichtigkeit und ist forschenswerth. Auch bist Du mir der Einzige, wie Du sagst, daß ich Dir's bin. Und so muß es auch sein. Die Freundschaft in ihrem wahren Sinne ist so ausschließend, als die Liebe; was der Mensch besitzt, will er für sich allein haben, will nicht theilen, so lange es ihm ein Ernst ist.“ (I, 155.) Bei so inniger Freundschaft kann es denn freilich nicht ausbleiben, daß sie oft gegenseitig auf verschiedene Ansichten stoßen. „Wir sind beide über Klopstock nicht recht einig“, schreibt Zoëga, „ich liebe und bewundere ihn, aber sympathisire nicht recht mit ihm.“ (I, 228.) **Esmarch** denkt vortheilhaft von den Herrenhutern und hält sie für eine ideal gerichtete Gemeinschaft — Zoëga meint, die „monachetische“ Einrichtung der römischen Kirche wäre geeigneter, das Ideal zu treffen (I, 141); während Beide über Jung Stillings Lebensbeschreibung als ein vortreffliches Buch einig sind. (I, 144 f., 159 f.) — Was Zoëga bei seinem Freunde vermisse und zugleich fast beneidete, ist ein festes philosophisches System. Er schreibt einmal: „Du bist weniger Sophist, als ich, und das macht Dir eben keine Schande“ (I, 156) und ein ander Mal: „Ich kann mir kaum vorstellen, daß Du jemals, so lange wir uns gekannt haben, einem System angehangen, das dem meinigen entgegengestanden, wenn ich gleichwohl wußte, daß Du in meines nicht einstimmtest“ (I, 157 f.). Auch in der Religion trat eine Verschiedenheit hervor. Zoëga schreibt: „Ueber Religion und Frömmigkeit haben wir verschiedene Grundsätze, und es kann das nicht anders sein. Du bist ein besserer, sanfterer Mensch als ich, und ich werde mich vielleicht im reiferen Alter Dir mehr nähern. Ich verehere die Religion unserer Väter; ich weiß, was sie vielen ist; aber mir hat ihr Gott sich noch nicht geoffenbart, und bis da ist für mich keine Ueber-

zeugung.“ (I, 145.) — Dennoch, als **Esmarch** später einmal Lust verspürt, ein Freimaurer zu werden, widerräth es ihm Zoëga mit dem sehr richtigen Urtheil: „Die Freimaurer sind weder mehr noch weniger aufgeklärt als wir andern, moralisch weder besser noch schlechter und durch die Ordensverbindung auch nichts weniger als wahre Freunde“ (I, 355). Trotzdem hat **Esmarch** nicht sich abhalten lassen, ein Freimaurer zu werden. — Hin und her in den Briefen wird der Freund trefflich charakterisirt. Einmal heißt es: „Ich weiß, daß Du alles auf's beste auslegest, viel mehr Nachsicht mit mir hast, als ich selbst“ (I, 116); er nennt ihn einen Menschen, der „Anderer Grillen mit Geduld, ja mit Theilnehmung anzuhören wüßte“ (I, 99, 102), der „sanften, nachgebenden Geistes“ sei bei seinem Tactgefühl (I, 134), der „sich immer selbst herabsetze“ (I, 154), ein „gutes Herz“ habe, und einen „gesunden Verstand“ (I, 158), aber, „überzeugt von einer geoffenbarten Religion“, meine, „man müsse sich ganz in die Arme der Vorsehung werfen“ (I, 154). — Sehr lebhaft war ihr Austausch über literarische Neuigkeiten. So werden die Werke von Goethe, Klinger, Stilling besprochen (I, 108), ebenso Stolberg (I, 127), Klopstock, Herder (I, 128), Ossian, Shakespeare (I, 187), Lessing, auf dessen „Nathan“ **Esmarch** für Zoëga subscribirt hat, Heynes Lobschrift auf Winkelmann (die **Esmarch** besitzt), Jagemanns „Briefe über Italien“ (I, 169 ff.), Robertsons „Geschichte Amerikas“, Campe, Rousseau's „Emile“ (I, 159) u. s. w. Briefe von Voß und Claudius an **Esmarch** wandern von Kopenhagen nach Kierteminde. Ueber die „Musen Almanache“ wird gelegentlich ein scharfes Urtheil gefällt (cf. I, 172). Genug, das regste, geistige Leben füllte diese Zeit der beiderseitigen Hauslehrerschaft.

Im Frühling 1779 brach dieser fast tägliche Gedankenaustausch ab. Zoëga bot sich eine Veränderung dar: eine Reise durch Deutschland und Italien mit einem jungen Herrn von Heinen. Bei der Mittheilung dieser Zukunftspläne erfaßte den Kopenhagener Freund ein sehndes Verlangen, ungebunden zu sein. Er schrieb trübe und unzufrieden. Zoëga antwortete: (14. Januar 1779) „Du klagst über Mangel an Heiterkeit, und was wär's, wenn ich Dich ermahnete, gesund zu werden? Gott giebt und Gott nimmt und gelobet sei sein Name“ (I, 192); und als neue Klagen einliefen, schreibt er unterm 11. März 1779 (dem letzten Briefe von Kierteminde): „Klagst Du nicht auch über Leerheit und Lässigkeit? Und fehlt Dir's an Arbeit, Zweck und Thätigkeit? Nur, daß Du nicht in Deiner eigenen Bahn bist, in Deiner eigenen Bestimmung. Wer ohne Leidenschaft arbeitet, nur getrieben durch den kalten Gedanken zur Pflicht und die Aussicht auf etwannige bequemere Tage, da kann dem Menschen nicht wohl sein“ (I, 218). — Es folgte dann ein mündlicher Gedankenaustausch in Kopenhagen, und im Juli 1779 ward die Reise angetreten, die sich auf zwei Jahre ausdehnte. — Aus Göttingen schrieb Zoëga dem Freunde am 6. September 1779: „Ich will Dir's nicht wiederholen, wie viel ich durch eine Trennung von Dir verliere; noch habe ich Keinen gefunden, der mir's ersetzt. Mit verschiedenen guten Leuten habe ich Bekanntschaft gemacht, aber Du bist's doch nicht. Niemand, dem ich mich so ganz in die Arme werfen könnte; nimm mich hin, nimm mich ganz hin, mit all' meiner Kraft, all' meiner Schwäche“ (I, 255 f.).

Während der Freund in den Süden zieht, gestaltet sich auch für unsern **Christian Hieronymus** die Zukunft sonniger, als die Liebe aufkeimte zu der erst 16 Jahre alten, schönen **Margaretha Caecilia**, der Tochter des Kanzleirath **Henrik Christian Valentiner** in Kopenhagen. Am 25. October 1779 schreibt Zoëga dem Freunde darüber von Göttingen aus: „Wo Du hingewiesen wirst auf Insel oder festes Land, oder äußerstes Vorgebirg, will ich Dich auffuchen, und wo Du mit Deinem lieben, guten Kinde bist und ich bei Euch, da muß uns allen Dreien recht wohl sein, und hätt' ich weiter auch nichts zu erzählen, als daß ich herkäme über Alpengipfel, Euch zu sehen und liebzuhaben und zu sitzen vor Eurer Thüre im Mondenschein und müßt' mich wieder losreißen von Euch und zurückeilen zu Frascatis Hainen. Sieh, Lieber, wie die lieblichen Träume so ansteckend sind und ich Deine Fehler tadle und begehe zugleich“ (I, 237). — Aber nun kamen neue Sorgen und Klagen **Gsmarch's**. Er konnte doch nicht als Hauslehrer heirathen. Er mag sein Herz dem Freunde ausgeschüttet haben. Der antwortete von Schweßingen aus unterm 13. März 1780: „Trost und Aufmunterung habe ich für Dich nicht, und wer die nicht findet in sich selbst, der resignire; wie's dem überhaupt nicht leicht geschieht, daß der Mensch etwas in sich aufnehme, was nicht schon vorher in ihm war. Auch bin ich diesen Augenblick zu glücklich, um ein guter Gefährte für Traurige zu sein“ (I, 248). — Unser **Christian Hieronymus** mußte sich selber rathen. Da nun in jenen Jahren (1777—1784) der Schleswig-Holsteinische Kanal in Angriff genommen wurde, so richtete er darauf sein Augenmerk. Er hoffte, bei nachträglichem Studium der Cameralia, hier eine für den Lebensunterhalt ausreichende Anstellung zu finden, die ihm Muße ließ, seine Klassiker und Dichter zu pflegen. Diese Wünsche und Pläne theilte er dem Freunde mit. Zoëga antwortet von Neapel aus um Weihnachten 1780: „Du hast Deine Wünsche verändert; ich sage nichts dazu; bin ich doch selber einer von den unstättesten unter den Sterblichen und hab's dabei ungern, wenn andere viel vorbringen können zu Lob oder Tadel meiner Pläne. Dein letztes Schreiben erhielt ich noch in Rom, nachdem es fünf Wochen unterwegs gewesen. Ich dachte mir alles gegenwärtig, malte mir alle die Scenen aus, die Du nur mit einem Winke anbietest, und nie habe ich so ein Verlangen gespürt, zurück zu sein in Kopenhagen, bei Euch zu sein, mit Euch zu theilen, was theilbar ist. Mir erwachten auch viele Stunden der Vergangenheit, die sich sonst eine so lange Zeit in meiner Seele wach erhalten hatten, und die jetzt eingeschlummert, so gut als erstarrt waren. — Ich möchte Dir weislich und wohlbedächtig hersingen, wie's dem Herzen gut sei, Beschäftigung zu haben, und wie zwischen Wunsch und Erreichung die Seele wächst, ungefähr, wie durch Fruchtbringen ein Acker fetter wird; und wiederum und dagegen, wie's ein gefährlich Ding sei um's Liebgewinnen, wie sie's alle ihre Freude haben, einen armen Jungen am Seil herumzuführen und dann loslassen, eben wenn wir am festesten gehalten sein wollen &c. Aber Du bist alt und verständig genug, um all dies ohne mein Zuthun zu wissen, und hoffe ich, weder alt noch verständig genug, um sonderlich viel darauf zu geben. Viel Ehre habe ich nun nicht zu predigen, — und weil Du doch meiner

schon gegen sie erwähnt hast, magst Du sie grüßen und ihr sagen, daß ich eben wenig geneigt sei, viel Gutes zu denken vom sämmtlichen Geschlechte und dabei ein Knabe von allerlei Erfahrungen, auf dessen Bedenken immer etwas zu rechnen stehe“ (I, 353 ff.). — Das letzte innere Hindernis, seinen Beruf zu ändern, ward für **Gsmarch** hinweggebrochen, als der Vater 1782 starb. Jetzt gab **Christian Hieronymus** seine Stellung als Hauslehrer auf. Trotz seiner dreißig Jahre warf er sich mit jugendlichem Fleiß auf's Studium der Cameraalia und trat in die Rentekammer. Es glückte ihm, eine Anstellung am Eiderkanal als Zollverwalter in Holtenau zu finden. Am 18. October 1784 war die Eröffnung des Kanals. Schon vorher führte **Christian Hieronymus** seine **Caecilia** heim und war glücklich mit ihr. Seine Treue und Beharrlichkeit hatte über widrige Verhältnisse den Sieg davon getragen.

Joëga war inzwischen vom Schicksal hin- und hergeworfen. Schließlich ward ihm durch des dänischen Staatssecretair Guldbergs Vermittelung die Aufsicht über die dänischen Münzkabinette in Aussicht gestellt. Nach einjährigem Studium des Münzfaches in Kopenhagen von Juli 1781 bis April 1782, ward im Mai eine „numismatische“ Reise angetreten. Auf derselben handelte es sich um Echtheit, Kunstwerth und Anordnung der Gemmen und Münzen. In Wien, in Italien, in Frankreich, in Deutschland sollten die berühmtesten Münzkabinette studirt werden. Zwei Jahre waren dafür in Aussicht genommen, für jedes Jahr 600 Thlr. bewilligt. Alles ruhte in Guldbergs Hand. Mit den frohesten Hoffnungen trat Joëga die Reise an. Der Abbé Eckhel in Wien zieht ihn ungemein an. Er schreibt seinem Freunde noch immer ziemlich regelmäßig, wenn auch kürzer. Von Florenz aus wünscht er dem Freunde Glück mit den Worten: (22. März 1784) „Ich habe Dir nicht gesagt, daß ich mich herzlich freue, daß Du Deine Wünsche erreicht hast, denn das weißt Du schon. Schreib' mir, so Du unterdessen auch eine Frau genommen hast. Melde mir Deinen Titel und Wohnung“ (I, 419). Im Mai desselben Jahres finden wir ihn in Paris. Dort traf ihn Mißgeschick. Als am 14. April 1784 der dänische Kronprinz Frederik (seit 1808 König Frederik VI.) für den schwachsinrigen Vater das Staatsruder übernahm, verlor Minister Guldberg, unter dessen Regierung seit Struensees Sturz die Königin-Mutter Juliane Marie und der Erbprinz Frederik die Staats-Zügel lenkten, seine Stellung. Mit Guldbergs Sturz büßte Joëga seine Unterstützung ein. So kam er in die äußerste Geldnoth. In dieser wandte er sich in einem dringenden Briefe an den Vater mit der Bitte um ein Darlehn und meldete zugleich unterm 16. Mai seinem Freunde seine traurige Lage. Da zeigte sich, ehe des Vaters Hülfe eintrat, die goldene Treue **Gsmarch's** und sein edler Sinn im schönsten Lichte. Er sandte unaufgefordert 40 Thlr. nach Paris. Da jubelte Joëga in einem Briefe vom 13. Juni: „Was Freundschaft und Dankbarkeit vereint sagen können, glaube, daß Dir das gesagt ist. Du rettetest einen Menschen, gegen den eine Welt sich verschworen zu haben scheint, auf dessen Wege ein Berg aufwächst nach dem andern. Von Dir konnte ich am wenigsten diese Großmuth erwarten, da ich Deine glücklichen Umstände nicht wußte, vielmehr

Dein Stillschweigen auf einen so dringenden Brief, als meiner aus Florenz war, mich an Deinem Wohlsein zweifeln ließ; denn an Deiner Freundschaft konnte ich im Ernst nicht zweifeln. — Nun hast Du ja alles, was ein Mensch auf Erden sich wünschen kann; Gott sei gedankt, der Dir's gegeben hat. . . Was gäbe ich nicht darum, wenn ich was zu geben hätte, eine Stunde bei Dir zu sein, um von Angesicht zu Angesicht mit Dir zu reden.“ (I, 429. 431.) — Von Paris flieht Zoëga nach Rom und erkrankt dort am Fieber. Auf's Neue bittere Noth. In ihr wendet er sich an den treuen Freund und bittet ihn unterm 10. November 1784 von Rom aus um ein Darlehn von 50 Thlr.: „Niemand will ich lieber meine Erhaltung zu verdanken haben als Dir, weil ich weiß, daß Du mit Freuden dazu beiträgst; aber wenn es Dich genirt, so thue es nicht, denn ich kann den Termin der Wiedererstattung nicht bestimmen. . . Du wirst schon Dein Haus eingerichtet und Dein Weib heimgeführt haben. Ich wollte Dich bitten, ihr meinen Gruß mitzutheilen. . . Wo könnte ich besser ausruhen als bei Euch?“ (I, 441.) **Esmarck** schickte ihm die erbetenen 50 Thlr. nach Rom. Er empfing am 15. Januar 1785 einen Brief zurück, der wohl eine innere Entfremdung nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen läßt. Schon im December 1784 hatte Zoëga seinem Vater bekannt, daß er vor 1½ Jahren einer Römerin, der Maria Pietruccioli, seine Hand gegeben, und daß damit sein Uebertritt zur römischen Kirche geboten gewesen sei. Seinem Freunde schrieb er: „Du hättest der erste sein sollen, mein Geheimnis zu erfahren; schon lange kränkte mich's, Dir die Sache verborgen zu halten; ich gab Dir verschiedene Winke davon schon in meinem Briefe aus Florenz“; dann erzählt er ihm zuerst ausführlich von seinem Uebertritt zur katholischen Kirche im Juli 1783 und von seiner heimlichen Heirath im August desselben Jahres. Am Schlusse heißt es: „Deiner erwähne ich nicht, weil ich voraussetze, daß Du so glücklich bist, als Du wünschest und als Du lange zu sein verdienst. . . Meine Maria grüßt Deine Caecilia. Ich hätte wohl gewünscht, sie beisammen zu sehen, doch das hat nicht sein sollen.“ (I, 448—452.) — Dem Freunde, der schon früher einmal gegen Zoëga von der „Krankheit der Schwärmerci“ (cf. I, 236) gesprochen hatte, mochte diese Enthüllung wenig behagen. Wie später Voss von dem Uebertritte Stolbergs sich abgestoßen fühlte, und nicht begreifen konnte, daß „Fritz Stolberg ein Unfreier ward“, — so ähnlich ging es unserm **Christian Hieronymus** mit Zoëga. Der fleißige Briefwechsel bricht plötzlich ab. Viele Jahre hindurch ruhte er. Zoëga fand in dessen in Rom als Bibliothekar des Cardinals Borgia Beschäftigung. In dieser Eigenschaft gab er 1787 die *Numi Aegyptii* in museo Borgiano heraus, die er seinem Freunde **Esmarck** gewidmet hatte. Dort lernte ihn auch 1797 Berthel Thorwaldsen kennen, ward mit ihm befreundet und fertigte eine treffliche Büste von ihm. Schon 1795 hatte Graf Reventlow, auf einer Reise in Rom mit Zoëga bekannt geworden, diesem Hoffnung zu einer Anstellung im Vaterlande gemacht und veranlaßte später dessen Berufung als Bibliothekar und Professor der Alterthumswissenschaften nach Kiel, aber Zoëga's frühzeitiger Tod zerstörte die wohlgemeinte Absicht.

Das junge Glück, das **Christian Hieronymus** in Holtzenau genießen durfte, wurde ihm bald geraubt. Schon nach 5-jähriger, liebevollster Ehe verlor er seine **Saecilia** im blühendsten Alter. Sie starb 1. Mai 1789, noch nicht 26 Jahre alt. Zwei Töchter hatte sie ihm geschenkt. **Margaretha**, die älteste, geboren 20. Februar 1786, heirathete am 2. Mai 1808 ihren Vetter, den Kammerrath **Heinrich Erich Fabricius**, der erst in Kopenhagen angestellt, zuletzt Amtsverwalter für's Amt Steinburg in Jzehoe war; seit 1826 mit dem Titel Justizrath. Sie starb den 28. December 1845. Drei ihrer Töchter sind noch am Leben. Zwei: **Ida** und **Saecilie** haben ihren Feierabend im Schröderstift zu Hamburg, beide hochbetagt; die dritte, **Gudine**, verh. **Decker**, lebt als Pastorenwittve zu Nortorf. — **Margaretha's** Schwester, **Caroline**, geboren 1787, ehelichte **H. B. Hinck**, einen Landmann, der zuerst auf Hütten, dann auf Hohenfelde wohnte. Sie starb 1855, am 28. Januar.

Christian Hieronymus nahm 1790 die zweite Frau: **Friederike**, die Tochter des Obergerichtsadvokaten **Niemann** in Altona. Diese schenkte ihm acht Kinder. Die älteste Tochter starb schon im ersten Jahre. Die übrigen Kinder blieben bis auf eins am Leben. Von ihnen möge hier das Nöthige berichtet werden. Den beiden ältesten Söhnen wird je ein besonderes Kapitel gelten. Die älteste Tochter zweiter Ehe war **Auguste Saecilia**, geboren 24. Juni 1796. Am 15. Mai 1817 heirathete sie den Generalkriegscommissär **Wilhelm Fischer**, später Amtsverwalter zu Tondern, Ritter vom Dannebrog, Off. der Ehrenlegion. Mit dieser Heirath begann für sie ein unstätes Wanderleben; fast ganz Frankreich durchzogen sie und in Paris erblickte am 1. August 1818 das erste Kind, ein Sohn, das Licht der Welt. Am 5. April 1857 starb ihr Mann, als Cassirer der Centralkasse in Rendsburg. Sie lebte als Wittve in Plön bei ihrem ältesten Sohn und starb dort 1879. Ein Bruder von **Auguste**: **Hermann**, starb kaum 3 Monate alt. Ihm folgte **Gude**, geboren 25. Juni 1800. Sie war die einzige Tochter, welche unverheirathet und bei der Mutter blieb. Treu hat sie ihre liebe Mutter gepflegt, erst in Jzehoe bei der Schwester **Margaretha**, dann in Glückstadt bei **Ida** und ist endlich, bald nach der Mutter Tode, mit der inzwischen verwittweten **Ida** zum Bruder **Otto** gezogen, wo sie allverehrt und geliebt am 25. Januar 1865 gestorben ist. — Ihr folgte dem Alter nach **Otto**, der am 21. Mai 1802 geboren, erst lange bei seinem Vater auf dem Zoll arbeitete, darauf in Kiel Cameralia studirte, 17 Jahre auf der Rentkammer in Kopenhagen war, dann Zollbeamter in Heide wurde, hierauf in Neustadt und endlich Oberzollinspector des westlichen Holstein unter Verleihung des Titels Etatsrath mit dem Wohnsitz in Glückstadt. Selbst nicht verheirathet, nahm er die Schwestern **Gude** und **Ida** zu sich ins Haus und sorgte brüderlich für sie. Er starb am 18. Juli 1869, 67 Jahre alt. — Die jüngste endlich von den Geschwistern war **Ida**. Geboren am 14. Januar 1804 heirathete sie am 20. März 1825 ihren Vetter **Christian Fabricius**, Landgerichtsnotar zu Glückstadt, Etatsrath. Schon 1841, 1. Januar, starb ihr Mann, als Stadtpräsident zu Glückstadt. Sie überlebte ihn 31 Jahre, mit hingebender Liebe von ihrer Tochter **Elise** gepflegt, und ist dann am 15. Mai 1872 still und

gottergeben entschlafen. Einer ihrer Söhne fiel im Schleswig-Holsteinischen Freiheitskampfe: er stritt in der Schlacht bei Friedericia am 6. Juli 1849, ward verwundet und starb an seinen Wunden am 10. Juli zu Christiansfeld.

1801 ward **Christian Hieronymus** nach Rendsburg-Neuwerk als Zollverwalter versetzt unter Verleihung des Titels Justizrath. Hier traf ihn nach langen Jahren des Schweigens wiederum ein Brief Zoëgas. Derselbe ist geschrieben aus Rom am 30. Januar 1802. In ihm heißt es: „Ich schmeichelte mir seit einiger Zeit mit der Möglichkeit, Dich in Holtenau zu umarmen, denn von Deiner Versetzung nach Rendsburg war mir nichts bekannt. . . . Wollte Gott, daß wir uns wiedersehen; wie vieles, vieles würden wir uns da zu sagen haben, was der Feder nicht anvertraut werden kann“ (II, 261. 265). Sie haben sich nie wiedergesehen. Die alte Freundschaft hatte zwar einen Stoß erhalten, aber sie hat doch nicht erlödtet werden können. **Esmarch** ordnet dem Freunde seine Angelegenheiten in Kopenhagen und ist ihm nützlich, wo er kann. Er bewirkt ihm auf's Neue eine Anstellung in dänischen Diensten; und als der Freund im fernen Rom als ein einsamer Mann am 10. Februar 1809 starb, da hat er sich angelegen sein lassen, für die Wittve und ihre Kinder Sorge zu tragen.

Christian Hieronymus lebte in einem Amte, daß ihm gestattete, seinen griechischen und römischen Klassikern treu zu bleiben; daneben trieb er auch neuere Literatur, war namentlich bis in sein Alter ein glühender Verehrer Klopstock's. Die Jugendfreundschaften hielt er aufrecht, wechselte Briefe mit Claudius und Voß. Bücher und Geschenke wurden gegenseitig ausgetauscht. Nie fehlte es an geselligen Freuden einfacher Art und an gemüthlichem Umgang. Namentlich mit Amtsverwalter Langheims war derselbe sehr rege. Und als Frau Lotte Langheim, geb. Kraus, einst — es war der 31. März 1806 — ihren Geburtstag feierte, da zeigte es sich, daß der Papa **Esmarch** doch auch einen ganz hübschen Vers zu machen verstand, denn folgendes Gedicht übersandte er ihr:

An Lotte.

Ein Veilchenstraus, der seinen süßen Duft
Sanft Dir entgegenhauchen sollte,
War heute Dir bestimmt, jedoch es grollte
Mama Natur. Auf milde Frühlingluft
Erfolgen Sturm, und Frost und Flocken,
Die schon geschwoll'nen Knospen stocken,
Und uns're schöne Hoffnung schwand.
Um nun nicht ganz mit leerer Hand
In Deinem Fest uns einzustellen,
Nimm dieses Mal mit einem sehr materiellen
Geschenk vorlieb! Statt Blüthenduft, statt Wunsch und Worte,
Dir huldigend, erscheint hier eine — Torte.

Auch zu verschiedenen andern Malen hat er zu Lotte's Preis die Leier erklingen lassen. So galt ihrem Namen Charlotte Sophie folgendes Epigramm:

„Von dem herrschenden Karl entlehnt Du den Namen Charlotte
Weisheit bedeutet Dein lieblicher Name Sophie.
Auch Du herrschest! Es huldigen tren und willig die Herzen
Deiner Freundlichkeit Macht, Deinem verständigen Sinn.“

Selbst eine Ode findet sich unter diesen Huldigungen. Frau Lotte hat alles sorgsam aufbewahrt und nach ihrem Tode (25. Juli 1847) hat's eine Tante von mir geerbt, deren Pathin sie war.

Im Kreise einer glücklichen und liebenswürdigen Familie lebte **Christian Hieronymus** dann noch eine Reihe von Jahren. Zwei seiner Söhne sah er in Amt und Würden, drei Töchter glücklich verheirathet. Er starb den 17. Mai 1820, 67 Jahre alt. Mit ihm schied ein wackerer und edler Mann. Seine **Friederike** überlebte ihn bis zum 2. Juli 1840, wo sie bei ihrer Tochter **Sda** in Glückstadt verschied und dort ihre letzte Ruhe fand. — Der Grabstein ihres Mannes ist an der Außenwand der Altstädter Kirche in Rendsburg zu schauen. — Im „Zuschauer“ erschien ein von Professor Rahbeck verfaßter, bereits im Eingang erwähnter Nachruf, in welchem es zum Schlusse heißt: „— — Und wenn man nun 50 Jahre, nachdem jenes Abschiedslied zum ersten Mal gesungen ward, seinen Blick auf den hier so dicht verschlungenen Freundeskreis wendet, wenn man alles bedenkt, was sie von ihrem schönen, theuren, ihnen so heiligen Bunde für sich selbst, für Kunst und Wissenschaft hofften und mit nicht geringem Fug und Recht hoffen zu können schienen, und wenn man nun sieht, wie sie zerstreut und hin- und hergeworfen sind, wie — und das ist das Traurigste — das Band zwischen den letzten Uebriggebliebenen zerrissen ist, — o, da wird man versucht, jenen hier neulich bei einer andern Gelegenheit gebrauchten, schönen Segenspruch des Horaz über die anzuwenden, deren Bund nicht gebrochen, deren Liebe, durch böse Zwietracht nicht getrennt, erst durch den letzten Lebenstag zerstört ward. Ja, ja, edler Entschlafener, die beiden letzten Uebriggebliebenen des Bundes können Deinen Tod nicht erfahren, ohne, so traurig auch die Zwietracht ist, die sie in diesem Augenblicke trennt, einstimmig über Deiner Leiche den schönen Vers jenes Abschiedsliedes zu wiederholen:

„Seuch in fernes Land und den!
Uns'res Bunds hienieden:
Dort im Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester,
Leb' indes in Frieden!“

und o! daß dann die Hände, welche beide, jeder von seiner Seite, ausstrecken, Dich brüderlich zu segnen, sich in einander begegnen, in einander fallen, und in diesem Bruderhandschlag über des Freundes **Gsmarch's** Grabe aller böse Streit vertilgt und der alte Bruderbund erneut werden möchte zwischen den zwei letzten übrig gebliebenen Edlen des Bundes, und daß dann ein unnenntbar hohes Gefühl sie überströmt, das selige Gefühl, daß der edle Friedrich Stolberg in seines so eben mit ihm vereinten Freundes Amarnung vom Himmel ihrer Wiedervereinigung seinen Segen zulächelt und gerührt und froh hinweist, dem frommen Müller zu zeigen, daß jene seine Weissagung doch bis an's Ende in Erfüllung ging.“

XII.

Der Heimath fern gestorben.

Der älteste Sohn des Hainbündners wurde am 4. September 1792 geboren. Er erhielt in der heiligen Taufe den Namen **Heinrich Carl**. In dem an der lieblichen Kieler Bucht belegenen Holtenau und später in Rendsburg verlebte er seine Knaben- und Jünglingsjahre. Von tüchtigen Hauslehrern, unter denen namentlich der später als Pastor in Ahrensböf verstorbene Vetter **Fabricius** zu nennen ist, wurde er unterrichtet. Sie förderten ihn so weit, daß er schon 1810, ohne ein Gynnasium besucht zu haben, die Universität beziehen konnte. Der Vater schrieb ihm am 17. April 1811 in's Stammbuch:

„Vieles und großes vermag der mit Kraft ausdauernde Wille;
Aber es wolle der Geist nie, was das Herz ihm verbent.“

In Kiel und Heidelberg, wo er bei Johann Heinrich Vofß ein gern gesehener Gast war, studirte er mit großem Fleiße drei Jahre die Rechte und erhielt Ostern 1813 im juristischen Amtsexamen den I. Character. Seine Abhandlungen waren: 1) *Historia et indoles juris Romani, de praescriptionis acquisitivae interruptione, quam vocant civilem.* 2) „Versuch über die Rechtflichkeit oder Widerrechtflichkeit des Büchernachdrucks nach gemeinen Rechten.“ — Unmittelbar nach dem Examen ward er in Kiel zum Senator erwählt. Als solcher hatte er bei Besetzung der Stadt durch Bernadotte im Jahre 1814 Gelegenheit, ihr durch geschickte Verhandlungen zu nützen. Ihm kam dabei seine Fertigkeit in der französischen Sprache sehr zu Statten. Bernadotte soll, als er einen so jungen Mann mit solcher Gewandtheit der Stadt Angelegenheiten vertreten sah, verwundert geäußert haben: *Vous êtes un très jeune sénateur.* Sein Wunsch, in den höheren Staatsdienst zu gelangen, veranlaßte ihn, das städtische Amt aufzugeben und in eins der sog. „höheren Kollegien“ Kopenhagens einzutreten. Es war dies damals der einzige Weg, um befördert zu werden. So ward er 1816 Kanzlist in der sog. „deutschen Kanzlei.“ Die deutsche Kanzlei war die „einzige für die Herzogthümer allein bestimmte hohe Behörde in Kopenhagen, zu deren Geschäftskreis die Gesetzgebung überhaupt, die Justiz und Polizei, die Landmilitair-, geistlichen und Schulangelegenheiten, die Gewerbe-, Wege- und Medicinsachen, sowie mehrere Gegenstände der inneren Verwaltung gehörten.“ Hier kam er rasch weiter. 1822 finden wir ihn als Bureauchef und als Chef des Secretariats-Comptoirs für das erste und vierte Departement. Das gefellige Leben der jungen deutschen Beamten aus den Herzogthümern war derzeit in Kopenhagen ein sehr angenehmes. Sie verkehrten in den besten Kreisen. Von einem Hasse zwischen Dänen und Deutschen wußte man noch nichts. In ihrer Liebe zu dem schwergeprüften Könige Friedrich VI. (1808—1839) waren beide auf's innigste mit einander verbunden. — In dem Hause des Conferenzraths **Prenn** lernte **Esmarck** dessen

schöne Nichte **Anna Maria Pohn** kennen. Er gewann sie lieb und verlobte sich mit ihr. Um bald heirathen zu können, bewarb er sich 1823 um die derzeit freie Stelle eines Bürgermeisters und Stadtsecretärs in Sonderburg. Er erhielt dies Amt am 4. März 1823, und bald fand auch die Hochzeit statt. Sieben Jahre verlebte er hier in freundlichem Verkehr mit dem Augustenburger Hause. 1830 erfolgte seine Berufung nach Schleswig an's dortige Obergericht. Rasch verschafften ihm hier seine umfassenden juristischen Kenntnisse, sein scharfer Verstand und seine bedeutende Arbeitskraft großes Ansehen. Auch die Regierung wußte ihn zu schätzen. 1834, 9. September, ward er zum zweiten Obergerichtsrath befördert mit dem Titel eines wirklichen Etatsrath. Dies Jahr 1834 wurde bedeutungsvoll für Schleswig-Holstein. Es brachte den ersten Anfang der Selbstständigkeit, die Uwe Jens Kornsen schon 1821 in seiner Schrift „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ gefordert hatte. Während bisher Schleswig-Holstein in Wirklichkeit ganz wie eine dänische Provinz von Kopenhagen aus gelenkt war und nichts getrennt behandelt wurde, am wenigsten die Finanzen, so daß Schleswig-Holstein zur Hauptsache die dänischen Staatsschulden tilgen helfen mußte, — dämmerte es jetzt wie eine neue Zeit. Es war vom Könige bewilligt worden „für beide Herzogthümer und Lauenburg ein Oberappellationsgericht, für Schleswig-Holstein allein eine schleswig-holsteinische Regierung, für jedes der beiden Herzogthümer, aber ohne ihrer Verbindung zu schaden, eine zweckmäßig gestaltete ständische Verfassung.“ Die Trennung der Justiz von der Verwaltung war damit vollzogen. — Seit demselben Jahre jedoch begann eine Partei in Dänemark ihr Treiben, die jeden Anspruch der Herzogthümer auf Selbstständigkeit verneint wissen wollte. Dazu trat ein anderer Umstand, als seit dem Jahre 1839 Christian VIII. regierte. Es stand in Aussicht, daß das regierende Königshaus die Herzogthümer ganz einbüßen würde. Im Königreiche war die weibliche Linie zur Herrschaft berechtigt, während in Schleswig-Holstein nur der männlichen Linie die Herzogswürde zustand. Die männliche regierende Linie drohte mit dem kinderlosen Sohne des Königs zu erlöschen, so daß dann dem Augustenburger Hause die Herzogthümer, unabhängig von Dänemark, zufallen mußten. Darum ging das Bestreben Christian VIII. dahin, die Herzogthümer zwar mit gleichen Rechten auszustatten wie das Königreich, zugleich jedoch dieselben so eng mit Dänemark zu verketten, daß eine Trennung unmöglich wurde. Die sog. Eiderdänen dagegen wünschten Schleswig, ohne gleiche Rechte mit Dänemark, dem Königreiche einverleibt, während Holstein freier gestellt werden sollte. Sie haßten darum vor Allem die sog. schleswig-holsteinische Partei, die im Gegensatz zu ihnen, das „up ewig ungedeckt“ auf ihre Fahne schrieb. Dieser schleswig-holsteinischen Partei gehörte auch **Osmarch** seiner politischen Ueberzeugung nach an. Um die innere Verwaltung der Herzogthümer freier auszugestalten, schrieb er 1844 eine kleine Schrift: „Ueber die Reform der Gerichtsverfassung im Herzogthum Schleswig.“ Er ward tiefer hineingezogen seit der Roeskilder Ständeversammlung 1844. Hier war auf Antrag des Bürgermeisters von Kopenhagen, Justizrath Uffing, kompetenzwidrig eine Petition an den König beschlossen

worden, des Inhalts, daß Se. Majestät gebeten werden möchten, durch eine Königliche Declaration die Staatseinheit des Königreichs und der Herzogthümer, sowie deren gemeinsame Vererbung nach den Bestimmungen des Königsgesetzes auszusprechen. Die holsteinische Ständeversammlung zu Isehoe hatte dagegen einen Antrag an Se. Majestät beschloffen, worin unter Darlegung der Rechte des Landes, sowie der Stimmung des Volkes eine Verwahrung gegen jeden Eingriff in die staatsrechtliche Stellung des Landes niedergelegt war. Die beiderseitigen Verhandlungen gab **Gsmarch** 1845 anonym heraus unter dem Titel: „Verhandlungen der dänischen und holsteinischen Ständeversammlung des Jahres 1844 über die Erbfolge in den Herzogthümern Schleswig-Holstein und Lauenburg.“ Er schickte diesen Verhandlungen einen kurzen geschichtlichen Ueberblick voraus und fügte ein Schlußwort hinzu. In demselben heißt es (cf. pag. 376): „Die ganze Bevölkerung sieht es als Ziel ihrer Wünsche an, nicht daß die bestehende Personalunion mit Dänemark aufgehoben, sondern daß während des Bestehens derselben die Selbständigkeit der Herzogthümer und deren innige Verbindung untereinander, anerkannt und sichergestellt werde. Die ganze Bevölkerung wünscht demnach eine selbständige Verwaltung, namentlich der Finanzen; sie wünscht eine selbständige Organisation des Vertheidigungswesens; sie wünscht die Entfernung jeglichen dänischen Einflusses auf die inneren Angelegenheiten des Landes; sie wünscht endlich des steten Kampfes gegen die Anmaßungen der sog. dänischen Patrioten, gegen die steten Versuche von Dänemark aus auf die Sprache und Nationalität der Schleswiger einzuwirken, überhoben zu sein, damit alle Kräfte der inneren Entwicklung ungestört zugewandt werden können.“ — Im weiteren Verfolg dieser seiner Ueberzeugung stellte **Gsmarch** am 3. November 1846 in der schleswigischen Provinzialständeversammlung einen Antrag auf „Trennung der dänischen von den schleswig-holsteinischen Finanzen“, der 1846 in Hamburg im Druck erschien. Er fordert in demselben die Herstellung einer eigenen Verwaltung für die Herzogthümer, sowie die Trennung der Finanzen und des Kriegswesens. — Die Personalunion sollte unangetastet bleiben. Die Verhältnisse drängten ihn jedoch, auch diese letzte Fessel zu lösen. Am 20. Januar 1848 starb König Christian VIII. Ihm folgte der Kronprinz Friedrich als König Friedrich VII. Er hatte bereits 8 Tage nach seinem Regierungsantritt eine die bestehende Verbindung zwischen Schleswig und Holstein anerkennende Gesamt-Staatsverfassung erlassen. Der Gewalt der Eiderdänen jedoch, die durch den Sturz Louis Philipps ernuthigt waren, mußte der König in einem von ihnen angeschürten Volksaufstand (März 1848) weichen, andere Minister wählen und die Einverleibung Schleswigs versprechen. Inzwischen hatten die Herzogthümer sich erhoben und eine provisorische Regierung an ihre Spitze gestellt. **Gsmarch** schloß mit aller Entschiedenheit sich dieser Bewegung an und stellte seine Person ganz in den Dienst des Vaterlandes. Als im Frankfurter Vorparlament der Antrag Schleidens, des Delegirten der provisorischen Regierung, auf Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund unter Jubel einstimmig angenommen war, schrieb **Gsmarch** ein Flugblatt (Schleswig 1848), in dem es heißt: „Die

Trennung Schleswigs von Deutschland ist fortan unmöglich, wir müssen Theil haben an dem Aufschwunge, den die deutsche Nation ergreift; mit der ganzen Kraft lange gefühlter Sehnsucht werfen wir uns unsern deutschen Brüdern in die Arme . . zu welchem neuen Leben werden die Bewohner des nördlichen Schleswig erwachen, wenn ihnen, die Jahre lang unter dem Druck der dänischen Propaganda gestanden haben . . von nun an die reichen Schätze der deutschen Literatur sich eröffnen, wenn sie die schmählige Täuschung erkennen, in welcher der Frevelmuth der Dänen sie so lange gefangen hielt.“ Mit prophetischem Worte heißt es weiter: „Schleswig-Holstein wird das Verdienst zu Theil werden, eine deutsche Marine zu schaffen. Unsere Ostseehäfen werden Kriegshäfen für die deutsche Flotte bilden. . An der großen Entwicklung, der Deutschland entgegengeht, sind wir berufen, Theil zu nehmen.“ Er schließt mit der Mahnung: „Laßt uns Männer wählen, von denen wir wissen, daß ihnen das Wohl des deutschen Vaterlandes, das Wohl Schleswig-Holsteins am Herzen liegt, die durch ihr Auftreten in Frankfurt Schleswig-Holstein Ehre machen.“ Er selber ward gewählt zum Mitglied der „deutschen Nationalversammlung“, die seit dem 18. Mai in der Paulskirche zu Frankfurt tagte. Er gehörte mit Franke und Wilhelm Beseler zum Centrum. Als am 9. Juni die Nationalversammlung das Verlangen aussprach, daß bei dem Abschluß des Friedens mit Dänemark die Rechte der Herzogthümer Schleswig und Holstein und die Ehre Deutschlands gewahrt werde, ließ **Esmarch** eine kleine Schrift „Ueber den bevorstehenden Friedensschluß“ in den Druck gehen (Frankfurt bei Benjamin Krebs, 1848). In derselben verlangt er für die Herzogthümer: „ihre Anerkennung als schleswig-holsteinischer Staat, der in seiner Integrität Deutschland angehört, die **Aufhebung der Personalunion** und die gänzliche Trennung von Dänemark, eine gemeinschaftliche Verfassung, die Auslieferung aller im Besitze Dänemarks befindlichen Gegenstände, an welchen den Herzogthümern das alleinige Eigenthum oder ein Miteigenthum zustehe, Erstattung der Kriegskosten und Ersatz des dem Einzelnen im Laufe des Krieges zugefügten Schadens.“ Deutschlands Ehre aber verlange die Aufhebung des Sundzolles; auch müsse Deutschland durch die Forderung einer wenigstens theilweisen Auslieferung der dänischen Flotte „Dänemark die Mittel entziehen, den deutschen Handel fortan zu belästigen.“ Doch das blieb Alles ein frommer Wunsch. Ohne Wesentliches ausgerichtet zu haben, löste das mit so stolzen Hoffnungen begommene deutsche Parlament sich wieder auf. Nach der Auflösung des Parlamentes nahm **Esmarch** im Juni 1849 an den Berathungen Theil, die 130 Abgeordnete in Gotha pflogen und unterzeichnete die Erklärung vom 28. Juni über die Stellung der Reichsverfassung zu dem damals von Preußen in's Leben gerufenen „Dreikönigs-Bündnis“ (Preußen, Sachsen und Hannover). Im Jahre 1850 während der Verhandlungen Preußens mit Dänemark veröffentlichte **Esmarch** eine kleine Schrift, worin er „die Forderung Dänemarks an Schleswig und die preussischen Gegenvorschläge“ beleuchtete (Hamburg 1850). Die Forderung Dänemarks wird als zu weitgehend verworfen, da sie eine ewige politische Union Schleswigs mit Dänemark setze; die preussischen

Gegenvorschläge werden ebenfalls als zu weit entgegenkommend verworfen, da sie die Trennung Schlesiws von Holstein zugeben. Als Mittelweg wird vorgeschlagen eine politische Personalunion bis zu dem Zeitpunkte, wo dieselbe mit dem Tode Friedrich VII. von selber aufhöre. Auch sonst war **Gsmarch** in dieser Zeit mit der Feder politisch thätig. So erschien von ihm anonym ein Büchlein: „Stimmen aus Deutschland für Schleswig-Holstein von einem Norddeutschen.“ Außerdem veröffentlichte er zwei Sammelwerke, die „das Herzogthum Schleswig und die Landesverwaltung in Flensburg“ im Jahre 1849 und 1850 betrafen (Berlin bei Reimer) und die Gewaltherrschaft der Herren Tillisch und Graf zu Eulenburg in der Zeit vom Berliner Waffenstillstand, 10. Juli 1849, bis zum Berliner Frieden, 2. Juli 1850, durch actenmäßige Berichte in ihrer dänisirenden Richtung kennzeichnen, während es von der Schleswigschen Bevölkerung heißt (Vorwort zum I. Hest): „Was wir in dieser Prüfungszeit geduldet und gehandelt, darf nicht der Vergessenheit verfallen. Die Deutschen und das deutsche Volk müssen es wissen, daß die Schleswigsche Bevölkerung stets unerschütterlich an Deutschland festgehalten, daß die Trennung Schlesiws von Holstein eine Unmöglichkeit ist; und wie auch die Loose fallen, so müssen unsere Enkel erfahren, daß wir dem Rechte und der Ehre des Landes nichts vergeben haben.“ — Inzwischen waren die Herzogthümer durch den Berliner Frieden vom 2. Juli 1850 auf sich selbst gestellt. Sie versuchten noch einmal das Glück der Waffen. Nach der Schlacht bei Idstedt am 25. Juli 1850 und dem Rückzuge des Generals von Willisen wurde ganz Schleswig den Dänen wiederum preisgegeben. Die Folgen trafen auch **Gsmarch**. Er hatte mit Wort und Schrift gegen den dänischen Uebermuth gestritten. Er hatte sich allezeit als ein unerschrockener Vaterlandsfreund erwiesen, als ein ganzer Mann. — Nun mußte er dem Feinde weichen. Sein schönes an der Schlei belegenes Schleswiger Heim verließ er und begab sich zunächst nach Rendsburg, wo er eine Zeit lang die gerade freie Bürgermeisterstelle verwaltete. — Inzwischen ward durch Preußens und Oesterreichs Vermittlung die vollständige Entwaffnung, auch Holsteins, durchgeführt und dasselbe ganz der dänischen Herrschaft unterworfen. **Gsmarch**, der mit sämmtlichen Mitgliedern des Schleswiger Obergerichts von der „Amnestie“ ausgeschlossen wurde, mußte das Vaterland verlassen. Der Heimath mußte er den Rücken wenden, wo seit fast 500 Jahren seine Vorfahren gelebt, für deren Recht und Freiheit er gearbeitet, gekämpft und gebetet hatte. — Eine Zeit lang hielt er sich in Eutin auf. Im August 1852 jedoch ward er von dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen als Kreisgerichtsrath in Stralsund angestellt und schon 1854 von dort an's Greifswalder Appellationsgericht berufen. Als die Universität ihr Jubiläum feierte, ernannte sie ihn honoris causa zum „Doctor der Rechte.“ Und das mit Recht — denn während er der Heimath fern war, wurden seine rechtswissenschaftlichen Werke dort eifriger benutzt wie je zuvor. — Drei Bücher vor Allem sind es, durch die er den Ehrendoctor der Kieler Universität mit gleichem Rechte verdient hätte. Ihre Titel lauten: 1) Praktische Darstellung des Strafverfahrens im Herzogthum Schleswig (Schleswig 1840); 2) Handbuch

des Erbrechts im Herzogthum Schleswig (Schleswig 1842, 2. Aufl. 1852); 3) Das im Herzogthum Schleswig geltende bürgerliche Recht (Schleswig 1846, 2. Auflage 1854, 3. Auflage 1859). — Das „bürgerliche Recht“ ist in der Absicht geschrieben, um dem verständigen Bürger und Bauern bei den im Leben vorkommenden Rechtsfragen als Führer zu dienen. Es ist bei aller Gründlichkeit im besten Sinne volksthümlich gehalten. Streng wissenschaftlich dagegen ist das „Erbrecht“ verfaßt, welches die in Schleswig damals bestehenden verschiedenen Erbrechte in systematischer Darstellung bringt. Beide Bücher haben seiner Zeit in Schleswig fast gesetzliches Ansehen erlangt. Für die nach 1852 daselbst amföhrenden, des Schleswigschen Rechtes unkundigen, dänischen Beamten waren sie bequeme Führer. „Quid non in Esmarchio, non est in mundo“ war ein häufig von ihnen gehörtes Wort. So diente den Fremden, die in's Land gekommen waren, der des Landes vertriebene Mann, den die Fremde besser zu ehren wußte. Im Jahre 1857 ward er an's Appellationsgericht in Frankfurt a/D. versetzt, als dessen Präsident er den 15. April 1863 starb. Er erlebte die Befreiung seiner Heimath nicht mehr, nach der er sehnsüchtig ausgeschaut. Nach seinem Tode zeigte es sich, daß die geliebte Heimath ihn nicht vergessen hatte. Der „Altonaer Merkur“ vom 17. April brachte einen Nachruf, in welchem es heißt: „Die Herzogthümer haben einen ihrer treuesten und gewissenhaftesten Vorkämpfer verloren. . . Einen treueren Vaterlandsfreund hat es zu keiner Zeit gegeben. In jeder Stellung, die er einnahm, . . . bewährte er jene Selbstverleugnung, welche die erste Eigenschaft des Patrioten ist. Sein Eifer und seine Arbeitskraft, seine Pflichttreue und seine strenge Rechtlichkeit sind denen, die ihn kannten, ein leuchtendes Vorbild. Aber das Herrlichste an diesem Ehrenmanne war die rührende Liebe zu seiner Heimath. Das Land an der Schlei „suchte er mit der Seele“, und nie verlor er den Glauben an den endlichen Sieg der gerechtesten Sache, der er sein Leben geweiht hatte. . .“

Seine Wittwe überlebte ihn um volle 17 Jahre. Sie starb in ungebrochener Geistesfrische am 15. Juni 1880. — Zwei Kinder trauerten an ihrem Sarge, eine Tochter und ein Sohn — die Tochter, verheirathet an den preussischen Hauptmann **Carl von Wartenberg**; der Sohn, Professor des römischen Rechtes in Prag.

* * *

Hier hätte das Kapitel schließen sollen, aber der Tod hat eine neue schmerzliche Lücke gerissen. Am 21. Januar dieses Jahres (1887) starb in Prag Professor **Dr. Karl Esmarch**, der Sohn des Verbannten. Ihm ein kurzes Lebensbild zu widmen, fordert diese Chronik — schon um sein selbst willen, auch deswegen, weil er dem Unternehmen die wärmste Theilnahme entgegenbrachte und den Herausgeber auf alle Weise mit Rath und That unterstützte. Am 3. December 1824 ward **Karl Bernhard Hieronymus Esmarch** geboren. In Sonderburg auf Alsen stand seine Wiege. Die alterthümliche Stadt am Sundee, das nahe Augustenburg mit seinem Parke, die ganze Insel, welche gleich einem Garten Gottes sich aus den

Wellen der Ostsee erhebt — das Alles machte auf das für Naturschönheit empfängliche Gemüth des Kindes einen unauslöschlichen Eindruck. Mit manchem Liede hat später der gereifte Mann seine Heimath gefeiert. In einem heißt es:

„Ach, von allen Erdenparadiesen
Glich kein Land dem Land, das mich gebar.
Dunkle Waldespracht — smaragdne Wiesen
Und das Meer so blau — die Luft so klar.“

Hier verlebte er die erste Kindheit. Seine liebste Spielgefährtin war die 1 1/2 Jahre jüngere Schwester **Marie**. Auch im Augustenburger Parke und Schlosse war er ein gern gesehener Spielgefährte der Kinder des Herzogs, mit denen er den Elementarunterricht theilte. Er hatte eine sehr leicht erregbare Natur, die Alles rasch faßte und in treuem Gedächtniß bewahrte. Als er ungefähr vier Jahre alt war, machte die Leidensgeschichte Christi, die ihm ein einfacher Knecht, der ihn im Garten beaufsichtigen sollte, in treuherzig einfältiger Weise erzählte, einen so mächtigen Eindruck auf seine Seele, daß seine Mutter tagelang das aufgeregte Kind nicht beruhigen konnte und sich bemühen mußte, ihm näher zu erklären, daß nicht Gott selbst gestorben sei. — Verse übten schon im zartesten Kindesalter die größte Wirkung auf ihn aus. Bilder und Sprüche aus seiner ersten Jugend hat er bis in sein Alter nicht vergessen. Seine Mutter und Schwester haben oft versichert, daß er ein besonders gutes und gehorsames Kind gewesen sei. — Als der Vater nach Schleswig versetzt ward, besuchte der Sohn die dortige Domschule, die derzeit unter dem Rectorate des Professor Schumacher stand, dem Nachfolger des Rector **Gsmard**, von dem ein früheres Kapitel erzählt hat. Sein eiserner Fleiß, sein treues Gedächtniß und vorzügliche Geistesanlagen, die unterstützt wurden durch eine anregende häusliche Erziehung, ließen ihn früh das Ziel dieser Schule erreichen. Vor Allem zogen ihn die Geschichtsstunden an. Er las nichts lieber als Historien und schwärmte für alle Heldennaturen. Diese Stunden regten ihn auch schon früh zu eigenen Gedichten an, die er aber bei seiner angeborenen „stolzen Bescheidenheit“ sorgfältig verbarg. Nur der einzigen Schwester vertraute er alle seine Träumereien, Gedichte und knabenhaften Entwürfe an. Sie verstand ihn, sie liebte er auf's innigste. Tief war von Jugend auf die Liebe zu seinem Vater, die aber, in den Schranken der Ehrfurcht gehalten, sich nicht so zu äußern wagte, wie die Liebe zu seiner Mutter, welche selber eine leidenschaftlich zärtliche Natur besaß. In Schleswig ward er confirmirt von dem bekannten Propsten Nielsen. Schon in Augustenburg hatte sein Lehrer Borth einen guten Grund gelegt, ein Mann voll Menschenliebe und Pflichttreue, dessen milde Worte ihm mehr galten als viele heftige und eindringliche Reden Anderer. Nielsen baute weiter. Er, „der um die Seelen seiner Schüler auf den Knien mit aufgehobenen Händen zu Gott rang“, der ganz in seiner Pflicht als Seelenhirte aufging, mußte auf eine so erregbare Knabenseele den tiefsten Eindruck machen. Seine Schwester hat nie den Augenblick vergessen können, wo ihr lieber Bruder **Karl**, das blaue Dichterauge gläubig und innig zu seinem Lehrer und Seelsorger aufgeschlagen, das Gelübde der Confirmation that.

Seit Ostern 1842 besuchte der strebsame Jüngling auf seinen eigenen Wunsch noch ein Jahr das damals durch seinen Director, den feinsinnigen Jacob und durch den als Philologen und Historiker berühmten Professor Clasen hochangesehene Catharineum in Lübeck, wo er mit seinem Vetter, meinem lieben Vater, zusammentraf. Durch sein tüchtiges und dabei bescheidenes Wesen erwarb er sich hier rasch die herzlichste Zuneigung seiner Lehrer und Mitschüler. Unter die Letzteren zählte der jetzige Gesandte Deutschlands beim heiligen Stuhl Karl v. Schlözer und der kürzlich verstorbene Bürgermeister von Hamburg: H. Weber. — Die schleswig-holsteinische Bewegung, mit der sein Vater von Anfang an verwachsen war, beschäftigte auch ihn schon auf der Schule. In Lübeck bereits war Lornsens Vermächtniß „Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins“, das 1841 von Georg Beseler herausgegeben war, nächst der Bibel sein liebstes Buch. Uwe Jens Lornsen verehrte er leidenschaftlich. Er dichtete auf ihn eine Ode, in der es heißt:

„Ja, Recht und Wahrheit, Freiheit und Auferstehn
 Vom Fall der Knechtschaft heischte zum ersten Mal
 Dein Kühnes Wort — Du, Schleswig-Holsteins
 Erster Tribun und Erwecker — Lornsen.“

Die nordische Poesie hatte in ihm schon auf der Schule einen begeisterten Anhänger. Nordische Geschichte, nordische Alterthümer studirte er fleißig. Er hielt sich die in Kopenhagen erscheinende „Zeitschrift für nordische Alterthumskunde.“ Er übersetzte schon damals aus der Edda und las in der Ursprache die Dichtungen des Schweden Esaias Tegner. Den „Arel“ Tegner's zu verdeutschen, ward er ermuthigt durch die Herzogin Louise Sophie von Augustenburg, seine mütterliche Freundin, zu der er ehrfurchtsvoll aufschaute. In einem späteren Gedichte gedenkt er dieser Jugendversuche mit den Worten:

„In jenem Eden voller Mähren Der Kindheit, dort versucht' ich schon Dies Liebeslied, dies Lied der Ehren Zu kleiden in der Heimath Ton,	Und was des Knaben kindlichem Traume Gelungen schien, noch kaum versucht, fiel von dem sonnenlosen Baume Noch unreif, eine Sommerfrucht.“
--	--

Wenn ich noch hinzufüge, daß ihm von Kindesbeinen an eine strenge Rechtslichkeit und ein sehr ausgeprägter Gerechtigkeitsinn anhaftete, wie ihn der Vater besaß, wie er dem Geschlechte von je her zu eigen gewesen, so sind alle Keime genannt, deren Blüthen und Früchte das Leben zeitigen sollte. — Ostern 1843 verließ Karl Esmarch mit rühmlichstem Abiturientenzeugniß Lübeck. Er wollte gleich seinem Vater die Rechte studiren. Zunächst ging er nach Bonn. Dort hörte er juristische und geschichtliche Vorlesungen bei Böcking, Blume und Dahmann. Im Winterhalbjahr ward das schöne Heidelberg von ihm aufgesucht, wo er mit Begeisterung zu den Füßen des berühmten Pandektisten v. Dangerow saß. Hier verband ihn eine enge Freundschaft mit seinem späteren Schwager Megidi, dem Sohn des Geh. Medicinalraths Megidi in Königsberg, ferner mit Joseph Victor Scheffel, mit Friedrich Eggers u. a. m. Der „allgemeinen Studentenschaft“, die sich eben damals im

Gegensatz zu den bisher das studentische Leben beherrschenden Corps gebildet hatte, schloß er sich mit seinem Vetter, der gleich ihm die Rechte studirte, eifrig an. Manche „Volkshreunde“, die später in dem badischen Aufbruch eine Rolle spielten, waren Mitglieder dieser Verbindung. v. Struve gab ein die Angelegenheiten des Vereins vertretendes Blatt heraus. Reisen nach Karlsruhe wurden unternommen, um den Verhandlungen in der badischen Kammer über die schleswig-holsteinische Frage beizuwohnen. Besuche bei Freiherrn v. Idstein und Hecker, den Lieblingen der akademischen Jugend, schlossen sich daran an. Ein studentischer Verein bildete sich in Folge dessen, in dem auf Gervinus' Rath die Disputationes de republica Romanorum von Machiavelli gelesen und besprochen wurden. Anregend wirkte besonders **Aegidi**. Darüber wurde jedoch das eigentliche Fachstudium nicht versäumt und nebenher die Lieblingsneigungen befriedigt. So hörte **Gsmarch** bei Schloffer und Häuser neuere Geschichte, bei Gervinus Literaturgeschichte, bei Reichlin-Meldegg eine Vorlesung über den Faust — bei Morstadt: Kirchenrecht, Handelsrecht und bürgerliches Recht; bei Mittermaier Strafrecht und Strafverfahren. Die meiste Zeit nahmen freilich die in achtzehn wöchentlichen Stunden von v. Vangerow frei vorgetragenen Pandekten in Anspruch. Während der Ferien wanderte man zu Fuß in die Umgegend; bald in den Odenwald, bald in den Schwarzwald, ja bis in das Elsaß und selbst in die Schweiz. Einmal reiste auch **Gsmarch** mit Freund **Aegidi** zu dessen Eltern nach Königsberg, wo er schon damals seine künftige Frau **Ida Aegidi** kennen und lieben lernte. — Nach einjährigem Aufenthalt verließ **Gsmarch** Heidelberg, ging nach Berlin und von dort nach Kiel. In Kiel fand er namentlich Anregung durch den geistvollen Professor Christiansen, dessen von Hegelscher Dialectik beherrschte „Römische Rechtsgeschichte“ nachhaltigen Einfluß auf ihn ausübte. Beim Studium des Rechtes war es nicht der Buchstabe, sondern der Geist, welcher ihn fesselte, und der ihn in Fleisch und Blut übergang. Als darum während seines Kieler Aufenthaltes die Erhebung der Herzogthümer gegen die Vergewaltigung Dänemarks eintrat, da ließ das gute Recht seiner Heimath auch ihn nicht unthätig sein. — Als ein echter Sohn seines Vaters, dessen stählerner Character ihm immer ein Vorbild war, gehörte auch er mit Kopf und Herz der schleswig-holsteinischen Partei an. Mit andern Kieler Studenten zog er unter v. der Tann und Aldorfer als Freischärler in den Kampf für's Vaterland. Nach der unglücklichen Schlacht bei Bau jedoch, in der er wegen einer Fußverrenkung zwar nicht mitkämpfte, wohl aber den Dänen Rede und Antwort zu stehen hatte, mußte er sich verpflichten, an dem weiteren Kriege sich nicht zu betheiligen, ein Versprechen, von welchem ihn der Waffenstillstand in Malmoe (26. August 1848) entband. Inzwischen ging er nach Heidelberg und promovirte dort; aber die politisch bewegte Zeit ließ ihm keine Ruhe. Ihn trieb es nach Frankfurt, wo sein tapferer Vater in der Paulskirche mit der deutschen Nationalversammlung tagte. Eine kurze Zeit war er als Secretair des Reichsbevollmächtigten Max v. Gagern thätig, kehrte jedoch, da ihm diese Thätigkeit nicht zusagte, nach Holstein zurück. Als eine Armee der Herzogthümer neu gebildet wurde, trat er als Auditeur in dieselbe ein. Seine Poesie

hatte inzwischen nicht geruht. Schon 1847, da er noch ein Student war, gab er ein größeres Gedicht „Der Sieg von Bornhöved“ in Kiel heraus, das die reinste Vaterlandsliebe athmete; jetzt stimmte die traurige Gegenwart seine Harfe. Im Herbst 1848 sang er sein „Deutschlands Trauer“, ein von heiligem Schmerz und glühendem Zorne beseeltes Lied. Er ruft darin aus:

„O, hört es künft'ge Zeiten, hört die Schmach!
Die siegestrunkenen Heere sind zerstoßen
Vor einem Worte, das Britannien sprach!
Vor einem Finger, den der Zar erhob!
Der freien Völker erstes, einziges Gut —
Die Ehre ist verkauft von Krämersleuten.“

Er nennt als des Sieges Preis: „den Hohn des Volkes, das wir bezwungen“, aber am Schlusse faßt er Muth:

„Wir hoffen muthig auf ein neu Geschlecht —
Schon hören wir sein erstes, leises Mahnen.
Es kommt mit neuem Glauben, neuem Recht
Und streiten wird es unter andern Fahnen.“

Er selbst nahm wiederum am Kampfe Theil, als die Schleswig-Holsteiner, auf sich gestellt, noch einmal das Schwert zogen. Als gemeiner Jäger focht er bei Idstedt (25. Juli 1850). Der unglückliche Ausgang der Schlacht erpreßte seinem Herzen den Seufzer:

„Wer diesen Tag vermag zu überleben,
Der darf vor nichts mehr auf der Erde beben.“

Als dann Schleswig-Holstein an Dänemark zurückfiel, als sein eigener lieber Vater in die Verbannung gehen mußte, da rief er schmerzlich bewegt: *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni* und sang dazu ein ergreifendes Lied, in dem es heißt:

„Und wer hat uns besiegt? bei Gott, der Däne
Doch nimmermehr — wir standen ja bereit
Zu neuer Schlacht, wir nahmen die Hyäne,
Die uns umschlich, auf's Korn — sie wies die Zähne —
Wir aber warteten der rechten Zeit.
Doch eine Schlange kroch aus faulen Brettern
Und hat auf uns ihr tödtlich Gift entleert —
Die Sache, die da siegte, war den Göttern,
Doch die Besiegte war dem Cato werth.“

Tief beklagte er die neue Fremdherrschaft. In einem „Gottesdienst in Angeln“ überschriebenen Gedichte wird mit beweglichen Worten geschildert, wie in einem Dorfe Angelns, wo der treue deutschgesinnte Hirte vertrieben und ein dänischer Mießling an seine Stelle getreten, die Gottesfürchtigen Nachts im Freien beim alten Opfersteine sich versammeln, um den frommen deutschen Worten eines einfachen Mannes aus dem Volke zu lauschen. — Er selber hätte sich nie glücklich fühlen können unter einer Herrschaft, die seinen Vater vertrieben. Als die schleswig-holsteinische Armee aufgelöst wurde, nahm Karl Gsmard seinen

Abschied. Der Aufforderung eines Freundes folgend, habilitirte er sich in Göttingen als Privatdocent des römischen Rechtes mit der Abhandlung: *Inter moram solvendi et culpam a debitore praestandam quae sit differentia, ex jure Romano quaeritur* (Göttingen, 1852). Schon hier begann er seine „Römische Rechtsgeschichte“ zu schreiben, die er in Krakau vollendete, wohin er Ostern 1855 einen Ruf als ordentlicher Professor des römischen Rechtes erhielt. 1856 erschien die „Römische Rechtsgeschichte“ im Druck. Im Vorwort heißt es, daß der Verfasser seinen Zweck erreicht habe, wenn es ihm gelungen sei, mit dem „Hauch des unsterblichen Geistes, der im Werden des römischen Rechtes waltet, den Leser anzuwehen.“ Bereits 1857 ward **Esmarck** von Krakau als ordentlicher Professor nach Prag berufen, gleichzeitig mit dem hervorragenden Rechtsgelehrten Aloys Brinz, mit dem er bis 1866, wo derselbe einem Rufe nach Tübingen Folge leistete, in regem wissenschaftlichem Gedankenaustausch lebte. — In Prag wurde **Esmarck** rasch einer der beliebtesten akademischen Lehrer. Die Zahl der Zuhörer wuchs von Jahr zu Jahr und stieg bis zu 300. Er legte seinen Vorlesungen ein kurzgefaßtes Pandektenlehrbuch zu Grunde, das unter dem Titel „Grundsätze des Pandektenrechts“ 1859/60 in Wien bei Braumüller erschien und von der Kritik günstig beurtheilt wurde. Außerdem schrieb er in den ersten Prager Jahren eine Reihe ausführlicher Recensionen für die Münchener kritische Vierteljahrschrift und verschiedene Aufsätze in einige österreichische juristische Zeitschriften. Die „Römische Rechtsgeschichte“ ward auf's Neue bearbeitet, um 1880 in einer zweiten ganz veränderten Auflage zu erscheinen. Juristische Monographien aus seiner Feder sind: „*Vacuae Possessionis Traditio, eine civilistische Untersuchung*“ und (für Freunde gedruckt): „*Noch ein Wort zur Construction des zweiten Falles in L. 49, D. mandati vel contra.*“ Dem practischen Bedürfniß seiner Studenten entsprach ein kleines Büchlein: „*Pandekten-Exegeticum.*“ In allen diesen Schriften zeigt sich bei gründlichster Gelehrsamkeit ein klarer Ueberblick. Seinem feinen Verständniß für Recht und Unrecht entsprechen seine scharfsinnigen Auslegungen römischer Gesetze. Was von dem geschriebenen Worte galt, das trat in noch höherem Grade bei seinem Vortrage im Hörsaal der Universität hervor. Darüber schreibt ein Prager Blatt unter Andern folgendes: „Die innigste Beziehung, welche der stolz bescheidene Mann, der seinen Kreis nicht zu erweitern liebte, zuließ, bot der Hörsaal. Es war ein merkwürdiger Eindruck, den er auf die Hörer machte. Meister seines Stoffes rang er immer von Neuem während des Vortrags mit der Form. Und darin lag ein eigener Zauber, der seiner Darstellung immer den Reiz des Neugefalteten, Thaurischen gab; ein Zauber, der manchen widerwilligen Gegner des römischen Rechtes mächtig gefangen nahm. Seine Auffassung legte er einfach und geradezu in dichterisch anschaulicher Weise dar. Aus seinen Worten trat der große Zug des römischen Rechtes, der es zum Weltrecht gemacht hat, lebendig und überzeugend vor Augen und die unzähligen Einzelheiten, auf den ersten Blick verwirrend, wuchsen in diesem breiten Licht der Geschichte zu einem festgefügtten gewaltigen Bau zusammen, der leicht übersehen wird, sobald der Grundriß und die Absicht begriffen ist. Wer

seiner Darstellung ernst gefolgt war, blieb für immer vor der viel bespöttelten Trockenheit des juridischen Studiums bewahrt.“ — Was so dem Hörer den „Reiz des Neugefalteten“ darbot, war das Ergebniß täglicher sorgsamster Vorbereitung. Fast nie mit seiner Production zufrieden, verwarf er oft Bogen für Bogen und machte sich mit unermüdetem Feuereifer daran, sein Bestes, sein Allerbestes zu geben, unbekümmert, ob er für den hohen Werth solcher Vorträge die richtige Würdigung finde. — Zu dieser engeren Fachthätigkeit kam eine Reihe von Ehrenämtern. Im Jahre 1869 war er Dekan der juristischen Fakultät und im Jahre 1878 erwählter Rector, doch mußte er aus Gesundheitsrücksichten die Wahl ablehnen. Von 1873—1880 bekleidete er das schwierige Amt eines „Präses der k. k. judiziellen Staatsprüfungen“, d. h. die Oberaufsicht über alle Beamtenprüfungen. Dieses Amt, das außer seinem eigentlichen Wirkungskreise lag, und welches viel Zeit und Mühe erforderte, verwaltete er mit peinlicher Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, mit einer Pflichttreue, die nur Eingeweihten verständlich sein konnte. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen sah er sich genöthigt, dies Amt im Jahre 1880 niederzulegen und die Kaiserliche Entlassung wurde ihm unter Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung gewährt.

Trotz dieser weitverzweigten amtlichen Beschäftigung verlor er kein menschliches Interesse aus den Augen. Vor Allem blickte sein Auge gar oft in den heimathlichen Norden. Im Geiste theilte er alle Leiden und Freuden seines engeren Vaterlandes. Broschüren und Bücher, die sich auf Schleswig-Holstein, auf den Krieg 1848/50, auf das Erbrecht des Hauses Augustenburg, auf die Geschichte des Landes u. bezogen, und die schon sein Vater zu sammeln begonnen hatte, ordnete und vervollständigte er und verfolgte an ihrer Hand jede leiseste Regung des schleswig-holsteinischen politischen Lebens. So kam allmählig eine stattliche Bibliothek zusammen, deren Besitzer ich durch Erbschaft geworden bin, und die allein für die Jahre 1815—1862 in acht dicken Bänden ca. 200 politische Broschüren umfaßt. Jedoch er kaufte und las nicht nur, was Andere geschrieben hatten, er trat, auch hierin ein echter Sohn seines Vaters, mit seiner eigenen scharfen und klaren Feder in die Bewegung mit ein. Gleich seinem Vater sah er den Schwerpunkt der schleswig-holsteinischen Frage in dem Erbfolgerechte des Augustenburgischen Hauses. In einer dreimal aufgelegten und in's französische übertragenen Schrift: „Die Legitimität in Schleswig-Holstein. Gedrängte Darstellung der historischen Ereignisse, auf welchen das Staatsrecht und die Staatserbfolge der Herzogthümer beruhen“ (Prag, 1863) hat er diese Frage erörtert und sich aus rechtlicher Ueberzeugung für das Recht des Herzogs von Augustenburg entschieden. Davon konnte ihn auch nicht die Schmähung der Gegner abtrümmig machen. Im Gegentheil! ihre Pamphlete forderten ihn zu feinem Spotte auf, wie ihn das Schriftchen „Dirking-Holmfeld, Karl Vogt und Hermann Müller als Widersacher Schleswig-Holsteins“ (Göttingen, 1864) enthält. Er stellt in diesem Schriftchen 1) den Revers des Herzogs Christian August vom 30. December 1852 und 2) den Brief des Herzogs

Friedrich VIII. an den Kaiser der Franzosen in das rechte Licht und vertheidigt mit dem Feuer heiliger Vaterlandsiebe das gute Recht des Herzogs und die Lauterkeit seines Characters.

Als dann die Preußen am 29. Juni 1864 die Insel Alsen vom Dänenjoch befreiten, da sang er ein begeistertes Siegeslied „Alsen frei“, welches dem Prinzen Friedrich Karl so gefiel, daß er es in 10,000 Exemplaren an die tapferen Krieger vertheilen ließ. Es heißt darin im zweiten und vorletzten Verse:

„Holdselig Inselfand
Buchengekrönter Strand
Im Meeres Ring
Leuchtend in grüner Pracht
Lagst du ein Kron-Smaragd,
Bis dich des Jammers Nacht
Düster umfing.

Ueber die blaue See
Tönte der Armen Weh
Zum Helden-Heer.
Auf in des Hornes Gluth
Flammte der Preußen Muth,
Jagte der Dänen Brut
Tief in das Meer.“

Dem Interesse seiner Jugend für nordische und heimische Poesie und Geschichte blieb er getreu. 1871 erschien ein I. Bändchen altnordischer Dichtungen (*Hins Froda*) aus Saemundar Edda von ihm übersetzt und „den Formen moderner Poesie angepasst.“ Schon viele Jahre vorher war er als selbständiger Dichter, theils anonym, theils unter dem Namen Karl v. Alsen, aufgetreten. Anonym erschien 1855 in Leipzig: „Der Hort der Dichtung, eine Göttersage in 16 Gesängen“; pseudonym 1865 in Hamburg: „Knud Laward oder der Held von Schleswig.“ 1860 war diese Dichtung begonnen worden, 1863 zu Weihnacht brachte „Die Zeit“, die damalige Zeitung der nationalen Partei in Schleswig-Holstein, die ersten beiden Gesänge. Die Widmung des vollendeten Epos zeugt von seinem heimathlich fühlenden Herzen, denn sie lautet:

„Dies Buch gehört den Manen jener Braven,
Die, als das Vaterland zu Boden sank,
Einmüthig rufend: „lieber todt als Sklaven“,
Ihn kosteten des Elends Schierlingstrauf;

Die sich in fremder Erde legten schlafen,
Nicht zählend auf der Volksgenossen Dank —
Ein Opfer schuld' ich jedem theuren Grabe,
Und dieses Lied ist Alles, was ich habe.“

Er mochte dabei des eigenen Vaters gedenken, der fern der Heimath gestorben war. — Außer diesen beiden größeren eigenen Dichtungen veröffentlichte *Gsmarch* 1856 eine Uebersetzung von Tegners „*Axel*“, die er der Herzogin Louise Sophie von Augustenburg widmete, und die 1880 eine zweite verbesserte Auflage erlebte. Eine Reihe einzelner Gedichte gab er 1861 unter dem Titel „Aus alten und neuen Tagen“ heraus. Die mitgetheilten Proben sind dieser Sammlung entnommen. Einzelnes in derselben dürfte sich dem Besten seiner Art würdig einreihen lassen, so namentlich eine religiöse Dichtung „Die Tochter Jephthas“ (1857), ein Glaubensbekenntniß ihres Verfassers, das mit der Willenskraft wahrer Frömmigkeit die innigste Tiefe eines gläubigen Gemüthes verbindet.

Außer der Heimath und ihrer Geschichte diente seine Mußezeit der vergleichenden Sprachforschung. Sein großes Sprachtalent befähigte ihn, sich viele Sprachen anzueignen.

Mit besonderem Eifer wandte er sich den slavischen Sprachstämmen zu. Außer der polnischen, die er in Krakau, und der czechischen, die er in Prag sich vollständig aneignete, trieb er in den letzten Jahren das Russische mit Vorliebe. Eine Frucht dieses Studiums ist außer der Uebersetzung einer Reihe russischer Lieder und einer mächtigen Ode Derckawins „An Gott“ — die Uebertragung einer Broschüre von dem Professor des Rechts in Moskau Sergei Muromezoff: „Was heißt Rechtsdogmatik?“, die 1886 in Prag erschien.

Eine solche tiefe und gediegene Bildung mußte ihn auf eine geistige Höhe stellen, die alle fleinlichen Interessen von ihm fernhielt. Daraus erklärt sich auch der geringe Werth, den er auf irdischen Besitz legte, die Gleichgültigkeit gegen das, wonach der große Haufe rastlos jagt. Man begreift, daß diese vielseitige geistige Thätigkeit eine aufreibende war; daß er sich deshalb im reiferen Alter von der Gesellschaft mehr und mehr zurückzog, die ihm die köstliche Zeit nur raubte, und deren Gedankenkreise ihm allmählig so ferne lagen, daß er kaum dieselbe Sprache mit ihr reden konnte. Aber für seine Angehörigen und Freunde hatte er stets Zeit und Laune übrig. Leider war sein eigenes Haus früh der besten Stütze beraubt worden. Als er nach Prag berufen war, hatte er seine Jugendliebe heimgeführt. Am 2. Januar 1858 feierte er in Freienwalde die Hochzeit mit **Sda Megidi**. Die Ehe gründete sich auf das innigste Einverständnis in allen göttlichen und menschlichen Dingen und war von einem seltenen Idealismus beseelt. Nur fünf Jahre sollte sie dauern. Am 24. October 1858 wurde ihm ein Sohn geboren, der auf den Namen **Bernhard** getauft ward. Am 7. September 1860 gesellte sich eine Tochter dazu, **Elisabeth**. Am 28. April 1865 starb die Mutter bei der Geburt eines dritten Kindes, eines Knaben, der mit ihr heimging. — Eine ältere Freundin der Frau, gemüthvoll und geistig fein gebildet, übernahm auf seinen Wunsch die Obhut über den Haushalt und die Erziehung der beiden so früh ihrer Mutter beraubten Kinder. So hatte er denn wieder ein Heim, in dem sein reiches Innenleben sich offenbaren konnte. Hier war sein Humor erfrischend und unwiderstehlich, und Allen, die mit ihm in seinem Hause verkehrten, und denen es vergönnt war, einen Einblick in sein Herz zu gewinnen, nöthigte er Liebe und Ehrfurcht ab.

Der beste Inhalt seines Herzens aber war das practische Christenthum, das von Jugend auf den Kern seines Wesens ausmachte. Während er der aufopfernden Christenliebe Anderer, z. B. der Florence Nightingale, begeistertes Lob spendete, handelte er für sich selbst nach dem Worte Mt. 6, 5: „Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.“ Er hat oft und gerne geholfen, wo die Noth zu ihm sprach; aber niemals hat er viele Worte darüber verloren.

Ein langjähriges Leiden, das durch Carlsbad und andere Bäder wohl erleichtert, aber nicht beseitigt werden konnte, führte am 21. Januar 1887, Nachts 12 Uhr, durch einen Herzschlag seinen Tod herbei.

Sein Abscheiden erregte nicht nur in Prag, sondern in weiten Kreisen tiefe Trauer. Und das mit Recht. Er war ein edler Mann, aus dessen Auge Milde und Wohlwollen

leuchtete. Er war ein scharfsinniger Kopf, ein hervorragender Gelehrter. Er war ein begeisterter und begeisternder Dichter, ein bis zum Tode treuer Freund seines engeren Vaterlandes. — Fern der Heimath ist er gestorben. Schleswig-Holstein und sein eigen alt Geschlecht hat in ihm einen seiner besten Söhne verloren. Mir aber sei es vergönnt, einen Kranz auf sein Grab zu legen:

Nachruf an Karl von Alsen.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
Vom Ruhme der Heimath Dein Lied erklang.
Du hast gestritten in unserm Heer
für Schleswig-Holsteins verletzte Ehr' —
Dein Mund ist stumm.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
für Recht und Wahrheit Dein Lied erklang.
Ein echter Deutscher trotz römischem Recht;
Der Freiheit Kämpfer und Niemandes Knecht —
Dein Mund ist stumm.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
Der treuen Liebe Dein Lied erklang:
Dein dichtender Geist Knud Laward erkor;
Altnordischer Weisheit lauschte Dein Ohr —
Dein Mund ist stumm.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
Dem tapferen Glauben Dein Lied erklang.
Der Tochter Jephthas ringendem Streit
Hast Du begeistert die Harfe geweiht —
Dein Mund ist stumm — —

Dein Mund ist stumm, doch Du lebst fort
Im Herzen der Deinen durch Lied und Wort.
Der Tochter Jephthas jubelnder Klang —
Es ward Dein eigener Siegesfang —
Drum schweige mein Lied.

XIII.

Der Herr Bürgermeister.

Unter der Kinderschaar des Hainbündners wuchs als zweitältester Sohn mein lieber Großvater auf. Seinem Andenken ein möglichst treues Lebensbild zu widmen, fühlt sich der Enkel gedrungen.

Sohann Philipp Ernst Esmarck, geboren zu Holtenu am 8. Juli 1794, ward unter der Obhut der alten Kindsmagd Tihn, deren besonderer Liebling gerade er war, groß; genoss einen guten Jugendunterricht, erhielt dann Hauslehrer und kam Michaelis 1811 nach der Confirmation auf die Husumer „Gelehrtenschule.“ Bei einem Bäcker, gegenüber der Wohnung einer Tante, fand er sein Quartier, das er sich gar schnell behaglich einzurichten wußte. Das Zimmer im oberen Stockwerk ist freundlich und hell, mit einem Windofen, statt des gewöhnlichen „Beilegers“, versehen. Hier hat er fleißig gearbeitet und erlaubte Freuden genossen: im Sommer Ausflüge, um Blumen für's Herbarium zu gewinnen, — im Winter bei der Tante **Fabricius** oder Senator **Esmarck's** eine kleine Whistpartie.

Briefe werden ziemlich häufig gewechselt; selten jedoch schreibt der Vater, desto öfterer Schwester **Guste** und die gute Mutter, die ihm beim Abschied Zucker und Käse mitgegeben, womit **Ernst** gut hauszuhalten verspricht. An die Mutter als Vermittlerin werden auch später alle Herzenswünsche gerichtet, so die Bitte: zu dem Flötenunterricht den Tanzunterricht hinzufügen zu dürfen; es koste nur 5 Thaler. Die Mutter meint: die Jahreszeit eigne sich nicht dazu, und der Kieler Tanzmeister verstehe diese Kunst besser, darum möge er bis zur Universitätszeit damit warten. — Hier auch keimet schon jetzt die Liebe zu der nicht ganz zwei Jahre jüngeren **Elfabe Woldsen** auf, der Tochter eines wohlbegüterten Kaufmanns und aus angesehenem Geschlecht, denn der erste nachweisbare Ahne ihrer Mutter war der aus der Reformationszeit bekannte Kanzler **Christian Beyer**.

Ernst hatte **Elfabe** bei seiner Cousine **Paulsen** einmal zu Tisch geführt, und beide waren einander gut; aber ihre Liebe blieb noch in den Schranken stiller Schwärmerei. — So gingen ihm die 1½ Jahre schnell dahin. Mit einer lateinischen und deutschen „Rede“ scheidet er von der Schulzeit am 28. April 1813 und reist nach Rendsburg zu den Eltern, um schon bald von dort zur Universität Kiel aufzubrechen. Wie der Bruder **Karl** wollte auch er die Rechte studiren. Nachdem er drei Semester daselbst verweilt und viel mit der familie des bekannten Professor **August Christian Heinrich Niemann** verkehrt hat, einem Bruder der Mutter, dessen schöne südlich lebhaft Töchter ihm manche angenehme Stunde bereiteten, geht er Michaelis 1814 über Altona nach Heidelberg. In Altona trifft **Ernst** den Bruder **Karl** an. Mit ihm und dem Onkel **Stinzing** besucht er das Hamburger Theater, wo Madame Becker in der „schönen Müllerin“ singt. Er setzt nach Harburg über und reist über Göttingen nach Heidelberg. Hier nimmt sich **Johann Heinrich Voß**, der zu ihm Gevatter gestanden, seines Pathenkindes herzlich an. Wiederholt berichtet der Sohn dem Vater über ihn. So einmal: „Voßens Garten ist sehr schön; noch immer ist der herrlichste Veilchenflor darin. Er lebt hier in ruhiger Abgeschlossenheit von der Welt blos den Mäusen, bewohnt ein schönes, sehr bequemes und geräumiges Haus im Mittelpunkt seines großen Gartens.“ — Oesters wird **Ernst** zu ihm gebeten, doch — meint er — gehe es nicht mehr so ungenirt dabei her, wie ehemals, als **Karl** in Heidelberg gewesen; es verkehrten, so viel er wüßte, außer ihm gar keine oder doch nur äußerst wenige Studenten dort. „Der alte Voß“, schreibt er, „befindet sich so ziemlich. Sie ist immer sehr freundlich gegen mich. Ich gehe so gegen 8 Uhr Abends hin und gegen 10 Uhr wieder weg. Um acht wird gegessen, immer warm; nach Tisch wird die Zeitung gelesen.“ Wie der Vater ist auch Voß ein großer Blumenfreund; durch sie beide mag unser **Ernst** seine Blumenliebe empfangen haben. Die beiden alten Freunde tauschen durch den Sohn und Taufbefohlenen Samen und Blumenzwiebeln gegenseitig ein und aus und suchen, wo möglich, Einer den Andern an Gartenweisheit zu überbieten. „Vor einiger Zeit“, schreibt der Sohn, „zeigte mir Voß seinen ganzen Garten; er schien sich über die Obstbäume ganz vorzüglich zu freuen, nannte jeden bei Namen und erzählte die Geschichte jedes Baumes.“ Trotz fleißigem Studium

finden sich mancherlei Freuden: im Sommer wird mit Studienfreunden eine kleine Reise durch Baden und Württemberg angetreten. Der Schwarzwald mit seinen düstern Tannen, Stuttgarts reizende Lage entzücken sein Auge. Im Juni 1815 durfte er selbst Kaisern und Fürsten in's Auge schauen: als Vertreter der Studentenschaft wohnte er den Audienzen bei, welche die Monarchen ertheilten. Kaiser Franz von Oesterreich gefällt ihnen sehr; er weiß sich in seinem gemüthlichen oberösterreichischen Dialekt vortrefflich zu unterhalten. Kaiser Alexander von Rußland dagegen, dem die Studenten, wie Franz, einen Fackelzug bringen, ist, als sie kommen, schon zu Bett gegangen; hat jedoch, wie man später erfahren, durch die Gardinen hindurch im Nachtgewande die Huldigung dennoch, wenn auch stillschweigend, entgegengenommen. Als unser **Ernst** kurz darauf Voß aufsucht, hat dieser keinen der Kaiser gesehen, da er und seine Ernestine „als ein zweites Philemon und Baucis-Paar“ in herrlicher Ruhe leben und sich um die ganze Welt nicht kümmern. „Voß schien aber doch“, wie es im Briefe heißt, „pikiert, daß die hohen Häupter ihn nicht zu sich rufen lassen oder gar besucht hätten.“ Trotz all' dieser Aufregung, trotz der Freiheit und Ungebundenheit des studentischen Lebens sehnt er sich nach Hause. „In Gedanken“, schreibt er, „bin ich oft in Eurem Kreise, wenn Abends zwischen Thee und Abendessen Alles so um den kleinen runden Tisch sitzt und arbeitet, und Du, mein Väterchen, wohl gar vorliest! — o, wie so recht häuslich glücklich lebt Ihr doch!“ — Michaelis 1815 geht er wieder nach Kiel zurück, um sich dort für das Examen vorzubereiten. Ruhig konnte er demselben entgegensehen, denn fleißig hatte er seine Jahre benutzt und sehr treu die Vorlesungen besucht; — dennoch spricht sich in den meist kurzen und flüchtigen Briefen aus jener Zeit eine unverhohlene Angst und Furcht aus, die nur wenig beschwichtigt wird durch den mütterlichen Trost. Endlich kommt mit Michaelis 1816 auch dieser gefürchtete Tag heran. Auf Schloß Gottorf wird das examen rigorosum gemacht. — Bruder **Karl** verschafft ihm einen Platz an der schleswig-holstein-lauenburgischen sog. deutschen Kanzlei zu Kopenhagen, wohin er am 3. December 1816 nach kurzer Ruhezeit im Elternhause aufbricht. Die Seereise wird glücklich überstanden. Dort empfangen ihn **Karl** und die Schwester **Margaretha**, deren Mann, der spätere Amtsverwalter Justizrath **Fabricius** in Isehoe, damals in Kopenhagen eine Anstellung hatte, und in dessen Hause er viel verkehrt. Vier Jahre (1816—1820) hat er hier treu gearbeitet. In diese Zeit fällt seine Verlobung mit **Elfabe Woldsen** aus Husum, die er schon als Primaner gern hatte. Die alte Liebe hatte nicht rosten wollen. Er schreibt selber einmal später an seine Mutter: „Bei unserer Bekanntschaft während meiner Schulzeit waren wir beide Kinder, auch habe ich sie nie in ihrer Familie gesehen, doch dasselbe ist bei ihr der Fall, und das hohe Interesse, das wir gegenseitig an einander hatten, ohne je ein entferntes Wort von einem Verhältniß gewechselt, ohne die geringste Hoffnung eines Gelingens zu haben, ist doch wohl des Schicksals Stimme!“ — Jetzt aber blieb es nicht mehr bei stiller Schwärmerei. Schon seit geraumer Zeit hatte er durch den älteren Jugendfreund **Johann Casimir Storm**, der, inzwischen mit **Elfabe's** Schwester **Lucie** verheirathet,

als Advokat in Husum lebte, **Elisabe** seine Neigung durch Gruß und Brief kund gegeben. Zu Anfang des Jahres 1818 hielt er beim Vater um ihre Hand an und bekam am 3. Februar die ihn beseligende Zusage. Nun brannte sein Herz, die Geliebte zu sehen. Er spart, wo er kann, zu seiner Reise nach Husum und für eine goldene Uhr mit goldener Kette als Verlobungsgabe. Am 10. Mai konnte er die langersehnte Reise antreten, und bald darauf umarmt er seine **Elisabe**. In einem Briefe an die Eltern vom 2. Juni 1818 schildert er die Schwiegereltern. „Er“, heißt es, „ist wirklich ein herrlicher Mann, der in Rücksicht seiner strengen Rechtlichkeit und überhaupt, wie ich an manchen kleinen Zügen bemerkt habe, in seinen Grundsätzen mit Dir, lieber Vater, recht gut harmoniren wird. Die Schwiegermutter hat auch etwas Aehnlichkeit von Mutter, ist eine strenge Hausfrau und lebt und webt in ihrer Wirthschaft und in dem Glücke ihrer Kinder und Familie.“

Bei der 76-jährigen, aber dennoch „an Geist und Körper gleich starken“ Großmutter **Elisabe's**, der alten Frau Senator **Feddersen**, wird meistens der Kaffee eingenommen und geplaudert. Dazwischen fallen Ausflüge nach Friedrichstadt zum Kaufherrn **Stuhr**, dem Manne der zweiten Schwester **Elisabe's**, — nach Schwabstedt und Oldensworth. Am 24. Juni geht's mit der Braut zu den Eltern. In dem Anmeldebrieve heißt es: **Elisabe** pflege in einem Gardinenbette und nicht gern allein zu schlafen, weil ihr etwas graue; die Mutter möge deshalb ihr Möglichstes thun, es nach **Elisabe's** Wunsche einzurichten. — Nachdem dann auch diese schönen Tage nur zu schnell vergangen sind, und **Ernst** wieder in Kopenhagen weilt, beginnt ein reizender Briefwechsel zwischen den Verlobten, die sich zeitweise in Tagebuchform schreiben und selbst die gegenseitigen Träume sich mittheilen. Durch **Elisabe's** Briefe zieht sich **Ernst** und Scherz, getragen von der innigsten, zartesten Liebe und durchhaucht von einem köstlichen Humor. Nachdem sie in einem Briefe z. B. von der großen Praxis, die Herr Dr. **Esmarck** (der Vater des Kieler Professors) jetzt in Stadt und Land habe, gesprochen, und daß der sonst so ernste Mann sich ganz erstaunlich nett seinen Kranken gegenüber benehme, „so daß ihn Alle lieben“, — fügt sie hinzu: „natürlich, was man so unter lieben versteht, nicht so, wie ich Dich liebe; bewahre Gott! da würde es Herzen zu heilen geben, und mit Einem könnte er sich doch nur abgeben.“ — Scherz und **Ernst** begegnen sich in ihrem Urtheil über die damals erschienene Tragödie von Grillparzer: Sappho (erster Druck 1819): „Mir dünkt an der hohen Sappho, die sich mehr göttlich als menschlich glaubt, ist noch Manches auszusetzen. Erstlich mag ich schon das nicht an der Sappho, daß sie als eine Frau, die schon aus der ersten Jugendblüthe war, ihre Liebe einem Jüngling gestand; mochte sie ihn immerhin lieben, dadurch verleugnete sie ihre göttliche Natur gar nicht; aber sie hätte mit dieser Liebe im Herzen ihr Leben aushauchen müssen. Zweitens finde ich es sehr un göttlich, daß sie sich so weit von ihrer Leidenschaft hinreißen läßt und der Melitta, ihrem Lieblich, nach dem Leben steht; sie hätte ihr Glück in dem Glücke dieser beiden jungen Leute finden müssen: das wäre himmlisch gewesen. Ich will nicht sagen, daß ich oder sonst Eine das wohl gethan hätte, aber eine Sappho müßte das können;

dann hätte sie sich freilich nicht vom Felsen gestürzt, was ich nun auch nicht leiden mag — aber die Geschichte ist ja nun einmal so.“

Wie stark und innig sie selber liebte, spricht sie einmal unverhohlen in folgenden Worten aus: „tragen und dulden muß man gegenseitig, und wenn ich auch kein sanftes Gemüth habe, so kann ich doch desto eher meine liebsten Neigungen und Wünsche für Dich aufopfern, der mir alles ist auf dieser Welt, weil ich wohl inniger und heißer liebe, als die mehrsten meines Geschlechts“, und ein ander Mal schreibt sie: „weißt Du wohl, wenn Du zuweilen mit so ernsthaftem Gesichte in tiefes Nachdenken versunken warst, und ich dann meine Arme um Deinen Nacken schlug und Dir die kleinen Falten von der Stirn küßte? dann sahst Du mich so freundlich an, und sagtest wohl: man kann nicht immer lachen.“ Es kamen auch in **Elisabe's** elterlichem Hause sehr ernste Stunden: kaufmännische Verluste und noch Schwereres. Da konnte sie denn wohl schreiben: „Es geht ein finsterner Geist durch unser Haus; mir dünkt, man kann auch mit dem Unglück vertraut werden.“ Aber in diesem wie in allem späteren Leid war ihres Großvaters Wahlspruch auch ihr Lebensgrundsatz: „Gott, wie Du willst, Dir hab' ich mich ergeben.“

Der Humor ist dabei stets ihr guter Freund geblieben. In übermüthiger Laune pflegte sie später wohl: „C'est l'empereur“ auszurufen, wenn ihr Mann würdevoll in's Zimmer schritt. Noch im späten Alter dichtete sie ihrem Manne zum 8. Juli 1867 folgendes Poem:

„Feurig leuchtet Dir entgegen	Motto: „Roth ist die Liebe!“
Hier am Tasentuch	Drück' es zärtlich an die Nase,
Roths Farbe meiner Liebe,	Thue Deine Pflicht;
Die im Herz ich trug.	Steck' drei Zipfel in die Tasche,
	Doch den vierten nicht!“ — —

Kehren wir jedoch zurück in die Brautzeit. **Ernst** strebte mit allen Kräften nach einer selbständigen Stellung, um so bald als möglich seine **Elisabe** heimzuführen zu können. Und es gelang ihm. Zwar ging eine Stelle in Friedrichstadt, die er gern gehabt hätte, für ihn verloren, aber im Jahre 1820, den 3. October, wurde er zum Bürgermeister und Stadtsecretair der Stadt Segeberg Allerhöchst ernannt und am 27. November desselben Jahres in sein Amt eingeführt. Am 14. Februar 1821 war dann die Hochzeit, und am 16. December desselben Jahres erschien zu allgemeiner Freude nach schweren, schweren Mutterleiden das erste Kind, ein Sohn, mein lieber Vater. Er blieb nicht ohne Geschwister. Im Lauf der Jahre wurden noch zwei Brüder und sechs Schwestern geboren, die mit einem Pflegebruder zusammen ein kinderreiches Haus bildeten und einen für die Mutter schweren Haushalt. — Der junge Beamte errang sich bald eine angesehene Stellung, da er es verstand, seine Wissenschaft nützlich zu verwerthen. „Er fand die städtischen Angelegenheiten in Folge längerer Verwahrlosung gänzlich zerrüttet vor, die finanzielle Leistungsfähigkeit erschöpft, die Steuern seit Jahren rückständig.“ Schon durch die Ausführung der 1820 Allerhöchst angeordneten mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Vereinigung des Segeberger und Traventhaler Gieschenhagen mit der Stadt Segeberg erwarb er sich große Verdienste. „Eine weise

Finanzwirthschaft, gepaart mit energischer Ordnungsliebe, führte dann einen raschen und erfreulichen Aufschwung herbei und in verhältnißmäßig kurzer Zeit war an die Stelle eines erschöpften und existenzunfähigen Gemeinwesens eine aufblühende und wohlhabende Stadt getreten.“ — „Auf die Förderung der städtischen Interessen hat er dann viele Jahre hindurch mit seltener Einsicht und Energie alle seine Kraft verwandt. Er ist es auch vor allem gewesen, der die Verlegung des Kieler Seminars nach Segeberg mit dem Eifer eines um das geistige und materielle Wohl der Stadt besorgten Vaters derselben betrieb.“ Er bewog nämlich die Stadtvertretung, der Regierung 10,000 Thaler Schlesw.-Holst. Court. und einen ausgezeichneten Bauplatz anzubieten. Und so erhielt Segeberg das Seminar. „Die ganze äußere Gestaltung dieser Anstalt in ihren Baulichkeiten und äußern Einrichtungen, die ganze Verwaltung ihrer ökonomischen Angelegenheiten verdankt sie seiner praktischen Einsicht, seiner sorgfältigen Umsorge, seiner Geschäftstüchtigkeit und Gewandtheit, die Verhältnisse zu ordnen.“ Gleich im Anfang nach der Uebersiedelung (1840) war er Mitglied der Seminarirection. „Als mit dem Erscheinen des Regulativs vom 16. Januar 1844 die bisherige Seminarirection abtrat, ward er durch ein Schreiben der Schleswig-Holsteinischen Regierung vom 5. Februar 1844 zum ökonomischen Vorsteher des Seminars ernannt.“ Dazu kam nach und nach die Gerichtshalterei über eine Reihe adeliger und Kanzleigüter: so 1852, 24. Januar, über Kuhlén, 1841, 13. August, über Wittmoldt, 1844, 26. April, über Margarethenhof, 17. Mai über Erfrade, 31. Mai über Rohlsdorf, 27. Juni über Pronstorf, 29. November über Nehnten, 1845, 16. April, über Dunkelstorf. 1844, 14. September, erlangte er das Notariat für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Schon 1856, den 28. October, war er vom dänischen Könige zum wirklichen Justizrath ernannt worden. — „Wie sehr aber die Stadt seine Thätigkeit zu würdigen wußte, legte sie am 14. Februar 1846 an den Tag, wo ihr Bürgermeister die Feier seiner silbernen Hochzeit mit der Feier seines 25-jährigen Dienstjubiläums verbinden konnte.“ — Schon am 13. Februar brachten mehrere Bürger einen Fackelzug. Am Morgen des Festtages erschienen zuerst die Seminaristen vor dem Rathhause, um eine Festhymne zu singen; dann folgten mit ihren Glückwünschen viele Beamte, die Vertreter der Bürgerschaft, sowie die Aelterleute fast aller Zünfte und die Vorsteher der „Mosaiten.“ Sie überbrachten zugleich werthvolle Geschenke: die Rathsherrn im Verein mit den Abgesandten des Kollegiums widmeten einen silbernen Pokal, die Schusterzunft ließ einen gleichen überreichen. Die Bürgerschaft, die Zunft der Maurer, der Schneider, der Schlachter, der Bäcker, der Tischler, der Weber, der Sattler, die israelitische Gemeinde und viele Privatleute spendeten werthvolle Andenken. — Mittags paradirte die städtische Christiansgarde. Zur Mittagstafel waren viele geladen. Frohsinn herrschte, und sinnreiche Coaste würzten das Mahl. Um 9 Uhr Abends nahte sich ein großer Fackelzug mit klingendem Spiele dem Rathhause. Ein Festlied ward gesungen. Advokat Rosburg hielt Namens der Bürgerschaft eine Ansprache. — Am Sonntage war Ball im Rathhause, der bis gegen Morgen unter großer Heiterkeit dauerte. Die Innung der Schuster

hatte sich zu einem Balle in ihrer Herberge, dem Rathhause gegenüber, vereinigt. Der Herr Bürgermeister ließ es sich nicht nehmen, mit den Seinen auch hier sich einzustellen.

So verging dieser Tag. Es war der Gipfelpunkt seines Glückes — eine Höhe, von der er schon bald, nicht mit seinem Willen, herabsteigen sollte.

„Es kam das in der Entwicklung des deutschen Volkes so wichtige Jahr 1848 heran. Hatte die schleswig-holsteinische Frage schon jahrelang die Stände und Kammern Deutschlands beschäftigt, und hatten großartige Volksversammlungen, wie die in Neumünster und Nortorf, den ganzen Ernst der Zeitlage deutlich genug gekennzeichnet, so brachte der im December 1847 erfolgende Tod des Königs Christian VIII., die von König Friedrich VII. Dänemark gegebene Verfassung und die in Folge dessen durch das sog. Casino-Ministerium erfolgte Einverleibung Schleswigs in Dänemark die Bewegung zum Ausbruch. — Der politischen Bewegung mischten sich socialistische Bestrebungen bei, und die bisher geführte straffe Zucht ließ sich nicht mehr aufrecht erhalten, da die an der Spitze der Herzogthümer stehende zeitweilige Regierung, ein Erzeugniß des Volkswillens, diesem überall Rechnung tragen mußte. Die älteren Beamten waren sowohl seitens der Regierung als der Bevölkerung ein Gegenstand des Mißtrauens geworden. Auch in Segeberg konnte sich dieses Gepräge der damaligen Zeit nicht ganz verleugnen, wenn auch das Vertrauen der Mehrzahl der Bürgerschaft zu den durch eine Reihe von Jahren bewährten Führern derselben nicht wankte.“ — Schulrath Lange hat in seiner „Festschrift zur ersten Säkularfeier des Kiel-Segeberger Schullehrerseminars“ die Lage in Segeberg mit folgenden Worten gezeichnet: „Am 21. März des Jahres 1848 berief der Advokat Koch in Segeberg, Abgeordneter für Segeberg und Oldesloe, eine Bürgerversammlung, in welcher über die in Rendsburg von den Ständen beider Herzogthümer am 18. März gefaßten Beschlüsse Nachricht gegeben, eine Bewaffnung der Bürger zur Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit beschlossen und eine Kommission zur Anschaffung von Waffen und zur Einrichtung von Waffenübungen gewählt wurde. — Am folgenden Tage kam in der Nacht kurz nach Beendigung eines Concertes, in welchem die „Schöpfung“ von Haydn in aller Ruhe aufgeführt war, eine Stafette aus Neumünster an den Advokaten Koch mit der Anzeige, daß in Kopenhagen eine Revolution ausgebrochen sei, daß der König durch Orla Lehmann und andere genöthigt worden sei, andere Minister zu wählen, und daß man einen feindlichen Angriff auf die Herzogthümer zu erwarten habe. Koch theilte dies dem Bürgermeister mit, und drang darauf, daß die Bürger durch die Trommel geweckt und nach dem Rathhause berufen würden. Hier vereinigten sich mehrere, sogleich nach Rendsburg zu ziehen. — Am Mittag desselben Tages traf die Proclamation der provisorischen Regierung ein. Am Nachmittage sammelten sich mehrere Bauern aus dem Amte Traventhal mit ihren Wagen, zum Theil bewaffnet, um auch nach Rendsburg zur Hülfe zu eilen. Am Abend aber kamen schon die meisten Segeberger Bürger zurück und brachten die Nachricht, daß Rendsburg bereits in den Händen des Prinzen von Schleswig-Holstein-Augustenburg sei, der sich an die Spitze des

Militairs gestellt habe.“ Abgesehen davon, daß ein freiwilliges Corps sich bildete, und in den Waffen übte, „herrschte in der Stadt viel Ruhe und unter den Bürgern ein guter Geist, der sich jedem Versuche zu Excessen widersetzte.“ Jedoch sollte Segeberg und vor allem ihr Bürgermeister auf andere Weise in die politische Verwicklung hineingezogen werden. „Auf Verfügung des Generalkommandos nämlich waren vierzehn dänische Offiziere, welche bei der Besetzung Rendsburgs außer Dienst traten, nach Altona gebracht und denselben dort unter der Verpflichtung, die Stadt nicht zu verlassen, ein vorläufiger Aufenthaltsort angewiesen worden. Da sie aber erklärten, diese Verpflichtung nicht länger halten zu können, und da sie ihr Ehrenwort, nicht gegen die Herzogthümer zu dienen, nicht geben wollten, so wurden sie auf Bitten der Segeberger Bevölkerung, infolge eines Befehls der provisorischen Regierung, unter militairischer Bedeckung der Altonaer Bürgergarde nach Segeberg gebracht. Der Magistrat erhielt den Befehl, sie unter Bewachung der Segeberger Bürgergarde in strenger Haft zu halten, keine geheime Correspondenz derselben zu gestatten, aber sie anständig verpflegen zu lassen. Die Kosten der Unterbringung und Verpflegung sollten erstattet werden. Am 9. April 1848 kamen diese vierzehn Offiziere an. Die Stadt befand sich in ungeheurer Aufregung. Einige wollten sie in den gewöhnlichen Gefängnissen bei Gefangenkost unterbringen. Der Magistrat hatte Mühe, ihnen ein anständiges Quartier und ordentliche Verpflegung zu verschaffen. Der Magistrat hat gleich am Tage nach Einbringung der Offiziere um Verlegung ihres Aufenthaltsortes, da er nicht im Stande sei, bei der Aufregung der Bevölkerung und in einem offenen Orte für deren Sicherheit aufzukommen. — Allein umsonst! So wurden denn bis zum 27. April alle vierzehn Offiziere im Seminargebäude untergebracht; später (während sieben nach Plön kamen) die übrigen sieben im oberen Stockwerk des Freischulgebäudes; eine Wachtstube für die „Bürgergarde“ ward zu ebener Erde in demselben Gebäude eingerichtet. Da die Offiziere, wie gesagt, ihr Ehrenwort nicht hatten geben wollen, wurden die Zimmer, welche sie bewohnten, verschlossen, des Abends ihnen die Stiefel und Beinkleider fortgenommen und alle Werthsachen, welche sie bei sich führten, mit Beschlagnahme belegt. Die Bewachung verursachte den Bürgern einen beschwerlichen Dienst, da die verschiedenen Ausgänge täglich viele Mannschaft erforderten. Daß bei diesem, von den in den Waffen ungeübten Bürgern geleisteten Wachtdienste manche Ungeschicklichkeiten vorfielen, kann nicht auffallen: so waren die scharf geladenen Gewehre losgegangen und eine Kugel in die Zimmer der Offiziere gedrungen. Der Magistrat dagegen, und an seiner Spitze der Bürgermeister, waren bemüht, die Lage der Kriegsgefangenen, soweit die Umstände es zuließen, angemessen zu gestalten. Die Offiziere bewohnten zuletzt vier große durcheinander gehende geräumige Zimmer und hatten Gelegenheit, in dem einen Turnübungen anzustellen. Für ihre Verpflegung und Bedienung wurde ausreichend gesorgt und erhielt jeder unter andern täglich eine halbe Flasche Wein.“ —

Der Segeberger Aufenthalt dieser vierzehn, resp. sieben, Offiziere, die später alle nach Rendsburg kamen, wo sie ziemlich viele Freiheit genossen, kostete meinem lieben Großvater

sein Bürgermeisteramt. „Die Offiziere hatten sich über ihre harte Kriegsgefangenschaft beschwert, erst bei der Regierung und dann beim König. Sie schoben die Schuld aller durch die Umstände nothwendig gewordenen harten sie betreffenden Maßregeln auf den Magistrat und namentlich auf den Bürgermeister.“ Das wurde für ihn verhängnißvoll, als Dänemark die Regierung in den Herzogthümern wieder übernahm. Durch das Allerhöchste Patent vom 29. März 1852 wurden diejenigen Beamten, deren Bestallung von dem König Christian VIII. vollzogen und bestätigt war, angewiesen, sofern sie im Amte zu bleiben wünschten, die Originalurkunden an das Königliche Ministerium für Holstein einzusenden. Die Bestätigungen wurden mit wenigen Ausnahmen erteilt. Ihm aber ward dieselbe durch ein Ministerialschreiben verweigert, in welchem es hieß, daß Se. Majestät sich nicht veranlaßt fänden, sein Gesuch um Bestätigung in den Aemtern eines Bürgermeisters und Stadtsecretairs der Stadt Segeberg zu bewilligen, dagegen die nachgesuchte Bestätigung der als Gerichtshalter ihm erteilten Confirmationen ihm auf's neue zu verleihen geruhten.

„Alle Vorstellungen und Bitten, sein Verfahren zur Untersuchung zu ziehen, ihm wenigstens Gelegenheit zur Vertheidigung zu geben, blieben unerhört. Es wurde ihm bei einer zahlreichen, zum Theil noch unverfогten Familie sein Gehalt als Bürgermeister ohne Entschädigung entzogen, und damit sein Einkommen auf den vierten Theil seiner früheren Einnahme beschränkt. Nach fast 55-jähriger tadelloser Dienstzeit war er nun durch eine Handlung der Willkür der damaligen Regierung seiner Lieblingsthätigkeit enthoben worden. Dieser ganz allgemein als ungerechtfertigt anerkannte politische Uebereifer hat ihm nach den vorliegenden Berechnungen im Lauf der Jahre bis zu seiner Pensionirung durch den preussischen Staat (im Jahre 1868) einen Vermögensverlust von ca. 20,000 Thlr. Pr. Court. zu Wege gebracht. Aber mehr wie diese Geldeinbuße hat ihn die Verunglimpfung seiner stets von ihm hochgehaltenen Beamtenchre tief gekränkt. Er hat nie vergessen können das unverschuldet über ihn eingebrochene Unglück, wenn er es auch mit Geduld und Gottergebung zu tragen suchte.“ — Noch im vollen Besitze seiner geistigen und körperlichen Frische widmete er fortan seine Thätigkeit ausschließlich den Justitiariatsgeschäften der adeligen und Kanzleigüter, zu denen am 2. Juli 1860 noch Seedorf-Hamstorf hinzukam, ein Besitze des Fürsten von Rudolstadt. In edler Weise trug von den Gutsbesitzern Graf Kuno zu Ranzau-Breitenburg, Erbherr auf Rohlstorf, dem meinem Großvater widerfahrenen Mißgeschick Rechnung und erhöhte freiwillig das Jahresgehalt. Diese Güte des Grafen hat er tief empfunden und bis an sein Lebensende demselben eine dankbare Gesinnung bewahrt. Auch dem Seminar blieb er erhalten als ökonomischer Vorsteher desselben. Ebenso leitete er seit 27. Mai 1856 die Hauptrechnung der allgemeinen holsteinischen Schullehrerwitwenkasse und seit Februar 1857 die Geschäfte der Königlichen Schulbuchhandlung des Seminars, beides in einer Weise, „die ihm nicht nur die volle Anerkennung der vorgesetzten Behörde einbrachte, sondern auch die betreffende Lehrerwelt noch heute zu bleibendem Danke verpflichten muß.“ — Mitten in dieser Thätigkeit feierte er noch einmal ein Amtsjubiläum am 3. December 1866,

nämlich den Tag, wo er vor 50 Jahren in den Staatsdienst getreten war. Schon am Morgen vor 7 Uhr weckten die Zöglinge des Seminars den Jubilar mit ihrem Gesange. Eine halbe Stunde darauf brachte der städtische Gesangverein ein Ständchen. Unter den zahlreichen Gratulanten war auch der Vertreter des Fürsten von Rudolstadt, welcher das Ritterkreuz des Verdienstordens für treue Dienste überreichte. Viele ehrenvolle Briefe trafen ein: der Oberpräsident für Schleswig-Holstein, Scheel-Plessen, schickte ein anerkennendes Schreiben „für langjährige dem Staat geleistete Dienste“; Kuno, Graf zu Rantzau, Erbherr auf Rohlfstorf, hoffte, daß dieser Tag einige Befriedigung gewähren würde für den Andank, der ihn in seiner Amtsthätigkeit oft unsanft berührt; Kammerherr von Buchwald, Erbherr auf Prohustorf, bezeugte seine innigste Theilnahme. Bischof Koopmann schrieb sehr herzliche Worte. Der Jubilar selber aber gab Gott die Ehre, denn an den Bischof Koopmann schrieb er so zurück: „In meinem langen Leben habe ich viele Gnade erfahren, und ein Lebensabschnitt, wie der mir zu Theil gewordene, mahnt zum demüthigen Gebet gegen den gnädigen Gott, der wider Verdienst und Würdigkeit so Großes an mir gethan hat.“ In sinniger Weise hatte er schon vor der eigentlichen Feier der Armen der Stadt gedacht, für die ihm einst die Sorge oblag. Abends war ein Festmahl, an dem aus Nah und Fern sich Viele betheiligten. Er selber war freudig bewegt durch die vielen Zeichen und Aeußerungen wohlwollender Theilnahme.

Bald jedoch nach diesem Ehrentage, beim Eintritt der infolge der Einverleibung der Herzogthümer in Preußen erfolgten Justizreorganisation im Jahre 1867 legte er auch die ihm noch verbliebenen Aemter nieder. Durch die nachträgliche Ertheilung einer ansehnlichen Pension „setzte gleichsam die preußische Regierung den gewaltsam seines Amtes enthobenen Bürgermeister der Stadt Segeberg in sein Amt wieder ein, zur großen Freude seiner vielen Freunde in und außer der Stadt.“ Auch ehrte ihn der preußische König am 28. September 1868 durch den rothen Adlerorden IV. Klasse für seine langjährigen Verdienste als Director der allgemeinen Schullehrerwitwenkasse und als ökonomischer Vorsteher des Schullehrerseminars. So durfte er denn seinem Lebensabend mit heiterer Ruhe entgegensehen. Sein kinderreiches Haus war still und leer geworden. Eine Tochter nach der andern fand ihren eigenen Herd und ward selber von Kindern umspielt. Aber in den Ferien kamen die Enkel und durchlärnten Haus und Garten und konnten nie die Zeit erwarten, um bei den Großeltern sich verziehen zu lassen. — **Ernst**, der älteste Sohn, mein Vater, heirathete **Marie Feddersen**; er lebt als Obergerichtsrath z. D. in Eutin (5 Kinder); — **Hermann** lebt, mit **Susanne Todsén** verhehelicht, in Koldenbüttel (4 Söhne); — **Constanze**, die älteste Tochter, war des Dichters **Theodor Storm** erste Frau (7 Kinder); sie starb 1864, er lebt jetzt seiner Muse in Hademarschen; — **Marie** heirathete **Harro Feddersen**, Pastor in Dreisdorf (4 Kinder); — **Helene** war des Physicus Sanitätsrath **Dr. Stollés** zweite Frau (2 Söhne); — **Lotte** ehelichte den Vetter **Aemil Storm**, Dr. med. in Husum (3 Kinder); — **Sophie** ward die zweite Frau des Holzhändlers **Friedrich Sensen** in Neumünster, jetzt in

Kiel (5 Kinder); — **Lolo** heirathete **Gustav Nissen**, jetzt Landgerichtsrath in Flensburg (7 Kinder) und **Lucian** blieb unverheirathet.

So hatte denn Gott der Herr ihn mit 35 Enkelkindern gesegnet. — Ich, der Stammhalter dieses Zweiges, bin oft bei den Großeltern gewesen. Meine ersten Erinnerungen knüpfen sich an den nicht großen Garten, in dem der Großvater seine Blumen und Obstbäume pflegte. Manche der Bilder und Bücher, die mich als Knaben anzogen, sind in meinen Besitz gekommen. Ueber meinem Pulte hängt ein aus Meerschamm geschützter Christus mit der Dornenkrone, der einst die Wand des großelterlichen Wohnzimmers schmückte. Zwei werthvolle und seltene Medaillonbilder von dem jugendlichen Göthe und dem alternden Wieland, von letzterem seinem Schwiegersohne, Professor Karl Leonhard Reinhold (seit 1794 Professor der Philosophie in Kiel, gestorben daselbst 1825) zur Hochzeit verehrt und auf wunderbare Weise in Großvaters Besitz gekommen, grüßen mich jetzt täglich in meinem Zimmer. Und ich sehe es wieder wie mit Knabenaugen, daß ich ihnen vorlese aus Ludwig Hofackers Predigten. Der Großvater hörte sie gern. Wie er schon als Bürgermeister selten in der Kirche gefehlt hatte, so hat er sich eine einfache, gesunde Frömmigkeit bewahrt, während die Großmutter sich zum öfteren bei den Privatandachten einfand, die gläubige Christen bei einem aus ihrer Mitte hielten.

In diese Zeit der Stille fiel noch ein letzter Festtag: die goldene Hochzeit am 14. Februar 1871. Dem alternden Manne ward zu diesem Tage das Ehrenbürgerrecht von der dankbaren Segeberger Bürgerschaft verliehen, weil er „vermöge seines lebhaften Interesses für das Wohlergehen der Stadt und Bürgerschaft, seiner energischen Thätigkeit und unermüdblichen Arbeitskraft mit ausnehmendem Erfolge bestrebt gewesen, der Stadt Wohlfahrt zu fördern, auch Schaden und Nachtheil abzuwenden.“ — Die Seminaristen ließen es sich nicht nehmen, durch feierlichen Gesang den Greis zu ehren. Ein Freund und Vetter aus dem nahen Seezen verband noch einmal die Hände der beiden Ehegatten. Der größte Theil der Familie war versammelt. Von den übrigen liefen Briefe ein, so auch von dem ältesten Schwiegersohn, dem Dichter **Theodor Storm**. Derselbe schrieb aus Husum: „Nur im Geiste kam ich auf Eurer goldenen Hochzeit sein; zu solcher stillen Mitfeier aber dürfte kaum Einer der Eurigen innerlich mehr getrieben sein als ich. Als kaum 4-jähriger Knabe war ich auf der ersten Hochzeit, wo der lebendige Myrthenkranz auf dem Haupte der Braut ruhte; nach der Trauung, im andern Zimmer in der Ecke sitzend, war ich ein unbeobachteter Zeuge, wie Ihr Arm in Arm in leisem Zwiegespräch auf- und abwandeltet und wohl — mir freilich unverständlich — von den Dingen Eures nun beginnenden Lebens sprachet. In weiter Ferne lag noch, was auch mir an großem Glück und dann an unvergeßlichem Leid aus der Verbindung dieses Tages erwachsen sollte. — Nach 25 Jahren war dann die silberne Hochzeit. Wie froh wir waren! Ihr standet so recht in der kräftigen Mitte des Lebens und von allen Seiten kam auch von dem, was Ihr zusammen in der vergangenen Zeit gewirkt hattet, der frische, uns Kinder mit Stolz und Freude erfüllende Widerhall zurück.“

Mein war die älteste edle Tochter des Hauses, und für uns war dieses schöne Fest zugleich ein Vorspiel unserer jugendlichen Hochzeit, die der Herbst uns bringen sollte. Nun ist auch diese Zeit dahin, und längst liegt jenes Glück auch hinter mir. . . . Im Geiste aber theilt sich mir Euer Leben in zwei Hälften. Die eine in den von Kinderstimmen belebten weiten und hellen Räumen des Rathhauses, wozu im Sommer der schöne, stille Garten am See gehörte. — Hier bin ich als Knabe mit der alten Großmutter, als Primaner, als Student bei Euch gewesen; — dann trat **Constanze** zu mir und machte mir jene Orte zu Plätzen heiligster, unauslöschlicher Erinnerung. Mir ist mitunter, als höre ich in der Luft noch die Insecten jenes längst versunkenen Sommertages, da wir beide uns auf dem von Gesträuch umschlossenen Rasenplätzchen vor der Rohrhütte gelagert hatten, bis dann ein Bote von Hause uns zum Mittagstische rief. — Dann in der zweiten Hälfte verließet Ihr, nicht mit Eurem Willen, diese hellen, freundlichen Orte, und es wurde allmählig still und abendlich; **Constanze** starb. — Ich drücke Euch die Hand; möge es noch ein Weilchen still und freundlich Abend bleiben.“

Es kam aber anders. Der Abend wurde rasch zur Geistesnacht bei der lieben Großmutter. **Elfabe** ward irrsinnig und mußte noch im Mai desselben Jahres nach Schleswig geführt werden. — Anfang des Jahres 1873 ward ein Versuch gemacht, sie mit einer Wärterin auf's Neue in's Haus zu nehmen. In dieser Zeit sah ich sie und kann's nimmer vergessen. Außerlich war sie unverfallen, eine schöne alte Frau, aber ihr Mund redete irre Worte; ja, bisweilen griff ihre Hand zum Messer. Ihren Mann kannte sie nicht. Es war ein trauriger Anblick, wie die beiden so lange auf's innigste Verbundenen sich ganz fremd gegenüberstanden. Auf die Dauer ward dieser Zustand unerträglich. Man brachte sie zurück nach Schleswig. Bald war jegliche Erinnerung an die Reise wie ausgelöscht. An einem fieberhaften Bronchialcatarrh starb sie am 28. November, 77 Jahre 8 Monate alt. In der letzten Nacht schien sie keine Schmerzen mehr zu empfinden, hielt verworrene Selbstgespräche und schlief gegen 4 Uhr Morgens ruhig ohne Todeskampf ein. — In der **Waldsen'schen** Familiengruft auf dem Husumer St. Jürgen-Friedhof fand sie neben ihrer Tochter **Constanze** die letzte Ruhe. Auf die Nachricht von ihrem Tode schrieb **Theodor Storm** dem alten Vater: „Als ich heute Vormittag die Nachricht von dem Entschlafen unserer guten Mutter empfing, hatte ich eben an dem Sarge von **E. S.'s** Mutter gestanden, die in voller Geistesfrische ihren Kindern nach kurzer Krankheit entrisen wurde. Schwerer war dieser Verlust, trauriger dünkt mich der unsrige; aber wie zum Troste ist mir das Jugendbild unserer Mutter vor dem inneren Auge aufgetaucht, das noch still in mir bewahrt war; ich erinnere mich ihrer noch wohl, da sie noch ein junges Mädchen war; ich sehe sie ganz deutlich mit jugendlichem Uebermuth sich in eine Schaukel setzen, die für mich im Eingange der Eindenlaube hergerichtet war. Ich sehe einige Jahre später, da sie von Segeberg aus zum Besuch in Husum war und nun der Wagen endlich zur Rückfahrt nach dort vor der Thür hielt, mich selbst, bitterliche Abschiedsthränen vergießend, hinter demselben stehen. —

Nun, da sie für immer Abschied genommen, sind wir ganz stille und müssen uns sagen: „es ist gut so.“ — Aber mir kommt Eichendorff's Lied in Gedanken, das er in seinen letzten Jahren dichtete:

„Rüft die Flügel zur Reise,
Denn die Zeit geht schnell.“

Auch des Großvaters Zeit „ging schnell.“ Nach längerem Siechthum entschlief der müde Greis zu Mariae Lichtmeß (2. Februar) 1875 gegen 11 Uhr Abends in seinem 81. Lebensjahre sanft und still. Der Mann seiner Tochter hielt die Rede am Sarge. Unter den feierlichen Klängen des Seminaristenchors geleitete ein großes Trauergefolge den Ehrenbürger der Stadt zur Kirche. Dort sprach der alte Propst vom Altare aus ein mildes und gerechtes Gedächtnißwort. Dann sah ich, wie die Erde ihn deckte. Ein einfacher Stein schmückt sein Grab, und eine weiße Rose blüht alljährlich dort. — Jetzt, da ich dies schreibe, ruht bereits seine Tochter **Helene** neben ihm. So haben sie beide ein Kind zur Seite. — Auf die Nachricht vom Tode meines Großvaters schrieb ein Beamter meinem Vater: „Mit ihm ist wieder einer der Koriphäen des vorseptemberlichen Beamtenthums in's Grab gesunken, und mit Wehmuth erfüllt es das Herz, zu sehen, wie die Alles vernichtende Zeit einen Akt nach dem andern von dem Stamme reißt, bis auch dieser schließlich seinem Schicksale verfällt. An Ihrem nun dahingeshiedenen Herrn Vater knüpfen meine ersten Jugenderinnerungen an, an den Mann, der mit so kräftiger und sicherer Hand die städtischen Angelegenheiten Segebergs leitete länger als $\frac{1}{4}$ Jahrhundert. Mit Ehrfurcht blickte der Knabe, mit Hochachtung der Jüngling und mit aufrichtiger Verehrung der Mann zu ihm empor, der auch sein Andenken stets in Ehren halten wird.“

Solchem Andenken hat auch dies Lebensbild dienen wollen, als:

Ein Kranz auf lieb' Großvaters Grab,
Den Enkelhand gewunden hat.

Und noch ein Kranz möge sich mit demselben verschlechten; ein Nachruf, gewidmet meiner Tante **Helene**, die am 20. Mai 1884 nach schweren Leiden starb. In demselben heißt es: „Es ist in unserer Stadt (Segeberg) bekannt, wie unermüdet die Dahingeshiedene stets bemüht war, für das Wohl ihrer Mitmenschen zu sorgen, und wie sie vornehmlich als Vorsitzende des von ihr f. St. mit gegründeten Frauenvereins manche äußere Noth gelindert und manches bekümmerte Herz getröstet hat. Von wahrer Herzensgüte beseelt, schreckte sie vor keinen Schwierigkeiten zurück, wenn es sich darum handelte, Bedürftigen zu helfen, und vergaß ihre eigenen Schmerzen und Leiden, wenn fremdes Leid mit der Bitte um Hilfe an sie herantrat. Ihr Andenken wird deshalb auch bei uns ein gesegnetes sein und bleiben.“

XIV.

Weit bekannt.

Das letzte Kapitel der Chronik möge die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden. Hat die Chronik bisher nur von Todten zu reden gewußt, so soll nun an ihrem Ende uns ein Mann beschäftigen, der noch voll unter die Lebenden zählt, obgleich eine ausnehmend reiche und bewegte Vergangenheit hinter ihm liegt. Er eignet sich vor allem auch darum zum Abschluß dieses Büchleins, weil er dem Namen seiner Familie den weitesten Klang gegeben hat, so daß derselbe über die Grenzen Deutschlands hinaus in fast allen Ländern der heutigen Welt bekannt geworden ist — eine Thatsache, die sich die ersten bäuerlichen Ahnen vor bald 500 Jahren sicher nicht haben träumen lassen. Ich meine den Geheimrath Professor Dr. **Johannes Friedrich August v. Esmarch** in Kiel.

Mit seinem Urgroßvater zweigt die Nebenlinie, der er entstammt, von der Hauptlinie ab. Wir haben in einem früheren Abschnitt dieses Buches von jenem ersten Pastor zu Boel gehört, **Christian Esmarch**, der ein Nachfolger des berücktigten Magister Heymann war und seit 1717 bis an seinen Tod 1744 seines Amtes mit evangelischer Treue und Liebe wartete. Derselbe hatte zwei Söhne. Den ältesten, **Hinrich Christian**, der seit 1744 bis an seinen Tod (1782) Pastor in Boel war, als Nachfolger seines Vaters, haben wir in seiner Rechtgläubigkeit kennen gelernt. Er hatte einen Bruder: **Johannes**, der auch Theologie studirte. Wie derselbe geartet gewesen sei, können wir nicht sagen, denn nur wenig läßt sich über ihn berichten. So viel aber wissen wir, daß er (geboren 31. Januar 1724) seit 1755 als Compastor an der Friedrichsberger Kirche in Schleswig amte. Er ward dann den 30. Januar 1764 zum Prediger für Horst ernannt, hat aber diese Stelle nie angetreten, sondern starb schon den 1. October selbigen Jahres. Seine Gemeinde gab ihm das Zeugniß eines „treusleißigen und wohlverdienten“ Predigers. Er hinterließ eine Wittwe, die dann 1771 den Pastor **Peter Hegelund** in Friedrichstadt heirathete.

Pastor **Johannes Esmarch** hatte fünf Kinder; zwei Töchter starben jung; die dritte Tochter, **Louise** (geboren 1758) ehelichte 1777 den Pastor **Wolf** in Lütjenburg. Von den zwei Söhnen studirte der älteste, **Theophilus Christian** (geboren 2. Januar 1760), Theologie, wurde 1798 Adjunctus ministerii in Kiel und stand seit 1807 bis 1823, 3. October in Leezen bei Segeberg als Pastor. Das Leezener Kirchenbuch giebt ihm das Lob: „Sanftmuth, Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit, verbunden mit dem redlichen Eifer, Gutes zu stiften, waren Hauptzüge seines Characters. Sein Verlust wird daher allgemein betrauert.“ Er hinterließ bei seinem Tode sechs Kinder, darunter fünf Söhne. Da dieselben jedoch früh und unverheirathet gestorben sind, so erlosch dieser Zweig. — Desto kräftiger blühte das Geschlecht weiter in seinem Bruder **August Dietrich**. Derselbe (geboren 1761, den 11. Februar

in Schleswig) übernahm in Husum die **Petrejus'sche** Apotheke, indem er am 5. September 1787 **Petrejus's** Wittwe, **Catharina**, geb. Prall heirathete. Er richtete die Apotheke trefflich ein und führte ein eigenes Gebäude auf, um sowohl Bäder von Seewasser als auch andere künstliche Bäder nach Anordnung der Aerzte geben zu können. Dadurch erwarb er sich ein nicht geringes Verdienst um die Husumer Bevölkerung. Nachdem 1788, am 6. Juli, seine Frau von einem todtgeborenen Kinde entbunden war, starb sie schon den 7. Juli Mitternachts darauf in ihrem 34. Jahre. Nur 44 Wochen waren sie mit einander verbunden gewesen. **August Dietrich** heirathete dann in zweiter Ehe **Friederike Susanne Kamphövener**, deren Mutter, **Catharina**, geb. Brüggmann, Kammerfräulein am dänischen Hofe gewesen war, eine Stellung, etwa gleichbedeutend mit einer „ersten Hofdame“, während der Vater zu jener Zeit das Amt eines Pagenhofmeisters der Königin Wittve Sophia Magdalena von Dänemark bekleidete. **Catharina Brüggmann** wurde 1763, am 20. Juli verheirathet. — 1767, den 4. November, ward in Kopenhagen **Friederike Susanne** geboren und am 10. November in der Königlichen Waisenhauskirche getauft. Ihr Vater wurde später nach Dithmarschen versetzt und erhielt die Anstellung über ganz Dithmarschen als „Oberstaller du roi“, ein damals ganz besonders ehrenvolles Amt. (Die Königliche Ernennung dazu liegt noch in der **Esmarch'schen** Familie vor.) Zur Zeit, als **August Dietrich** um **Friederike** warb, wohnte **Kamphövener** in Garding. Dort war am 30. December 1788 die Trauung. Am 1. Januar 1789 hielt das junge Paar „Kirchgang“ und war Abends „in zahlreicher Gesellschaft sehr vergnügt.“ Am 3. Januar reisten sie „gesund und munter“ nach Husum. — **August Dietrich** genoß dort Ehre und Ansehn; 1794, den 7. Februar, ward er zum Rathsverwandten erwählt; als solcher feierlich auf dem Rathshause und in der Kirche verpflichtet. Er hat mit Umsicht und Einsicht die Obliegenheiten seines Senatordienstes versehen. Wegen Schwächlichkeit ward er 1808 auf dreimaliges Ansuchen seiner Verpflichtungen enthoben. 1811, den 10. Februar, feierte er seinen 50-jährigen Geburtstag „in froher Gesellschaft aller seiner Kinder.“ Er starb den 4. November 1818. In einem ihm gewidmeten Gedichte „**Esmarch's Tod**“ überschrieben, von P. Aschenfeld in Flensburg, heißt es:

„Bieder, fromm und sanft wie er gewesen,
folgen seine Werke nach.“

Ein kurzer Nachruf in den „Provinzialberichten vom Jahre 1819“ sagt: „Am 4. November 1818 endete er sein thätiges, rechtschaffenes Leben und hinterließ den schönen Ruf eines achtungswerthen Mannes, eines liebenden Familienvaters, eines guten Bürgers, eines Beförderers alles Guten und Edlen.“ Sein Grabstein auf dem Husumer neuen Friedhof trägt den Spruch Prov. 10, 7: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.“ Ein echter **Esmarch** war er, streng und ehrenhaft. Er hatte sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Von den Töchtern ward die älteste, **Catharina Louise** (geboren 25. November 1790) 1807 verheirathet mit dem Senator und Kaufmann **August Friedrich Paulsen** in Husum, dem **August Dietrich** in einem Büchlein, darin er „besondere und vorzügliche

glückliche und traurige Begebenheiten“ seines Lebens aufgezeichnet hat, das Lob eines „braven, thätigen und vernünftigen Mannes“ giebt. — Die zweite Tochter, **Maria Susanna** (geboren 30. October 1791), ehelichte 1822 den Maler **Ferdinand Schäfer** in Hamburg. — Die dritte Tochter, **Augusta Friederika** (geboren 1793, 3. August), heirathete 1814 **Sofias Sebßen**, den Sohn des Husumer Bürgermeisters. — Von den drei Söhnen ist der jüngste, **August Ludwig**, geboren 1807, der älteste geworden. Er starb, fast 73 Jahre alt, am 3. November 1880. Zuerst Weinhändler in Flensburg, bekleidete er seit 1844, zuletzt mit dem Titel eines Kammerraths, das Amt eines Directors der Filiale der Kopenhagener Nationalbank in Flensburg. Aus zwei Ehen hinterblieben ihm außer mehreren Töchtern vier Söhne, von denen der älteste 1841, der jüngste erst 1867 geboren ist. Einer dieser Söhne, **August Dietrich**, lebt als Kaufmann in Middlesbrough in England. Er ist seit 13. April 1876 verheirathet mit **Sarah Louise**, jüngster Tochter des Ingenieurs **Benjamin Northhall** in Dudley, die ihm einen Sohn geschenkt: **Cecil August Esmarck** (geb. 1877). Ein Bruder, **Gustav**, ist Garteninspector auf Friedrichshöh' bei Flensburg. — Ein Bruder von **August Ludwig**, **Johannes Friedrich**, geboren 29. Januar 1802 und Kaufmann in Hamburg ist 1867, 31. Oktober, gestorben in Lauenburg. Sein Leben war voll Arbeit und Mühe. Nur aus eigenem Fleiß hatte er sich emporgearbeitet und einen mäßigen Wohlstand erworben, der ihn in den Stand setzte, arme Verwandte und andere Nothleidende zu unterstützen, worin er seine Freude fand. Nach dem Tode seines Vaters nahm er seine alte Mutter zu sich nach Hamburg und pflegte sie bis an ihr Lebensende. Dann im 40. Jahre verheirathete er sich mit **Anna Wiggers** aus Altona, die ihm an Sanftmuth, Wohlwollen, Verstand und Herzensbildung völlig gleichstand, und mit der er fast 18 Jahre in der glücklichsten Ehe lebte. Er verlor seine Frau in Lauenburg a. d. Elbe, wohin er sich auf einen kleinen Gartensitz zurückgezogen hatte, als ihm im Jahre 1860 die Last des Geschäftes seinen Kräften nicht mehr angemessen schien. Er beschloß, den Besitz zu verkaufen und nach Hamburg überzusiedeln, wo ihn der Tod ereilte. **Johannes Friedrich** starb ohne Kinder. Desto gesegneter mit Kindern war der älteste Bruder **Theophilus Christian Caspar** (geboren 10. December 1798). Er genoß seine Erziehung im Kopenhagener Cadettencorps. Wie er zum Offizier befördert werden sollte, entschloß er sich, diese Laufbahn aufzugeben, dem Triebe seines Herzens zu folgen und Medicin zu studiren. Dies that er mit so gutem Erfolg, daß er nach drei Jahren schon ein glänzendes Examen machte; er brachte den I. Character heim. Er war seit 1818, erst 19 Jahre alt, in Husum als „Lic. med. und chir.“ thätig, setzte sich dann in Tönning und heirathete am 1. November 1820 **Friederike Brigitte Homann**, eine wegen ihrer großen Schönheit, Lebenswürdigkeit und Weiblichkeit berühmte Frau. Dieselbe entstammte väterlicherseits einer alten reichen und angesehenen Bürgerfamilie Husums. Ihr Großvater war Rathswinhändler gewesen, „ein kleiner, magerer Mann“, der nur zwei Söhne hatte; der jüngere derselben war „sehr lustiger Natur“, starb aber früh, — der ältere dagegen, der Vater von **Friederike** war sehr ernst, ein großer Kunstfreund,

(wie er denn eine Reihe seltener Originalgemälde, darunter verschiedene Teniers, sich sammelt und in einem hinteren Saale seines alterthümlichen Hauses aufgestellt hatte), ein berühmter Weinhändler, der einige Jahre in Bordeaux zubrachte und einen ausgezeichneten Weingeschmack besaß.“ Die Mutter **Friederikens** war eine Tochter des Consistorialraths **Soh. Andreas Mayer**, der, aus Ostfriesland in Holland gebürtig, in Husum als Kirchenprobst und Hauptpastor des heiligen Amtes wartete. Ein leidgeprüfter Mann! Von zwölf Kindern blieb nur eine Tochter, **Christiana**, die Mutter **Friederikens**, am Leben. Eine mir zur Hand liegende Familienbibel erzählt die schmerzlichen Personalien: Nach einem unzeitigen sechsfachen Kindbette mit vier Söhnen und zwei Töchtern starb die erste Frau 1757 bei der Geburt eines Töchterchens, das ihr schon nach zwei Monaten nachfolgte und auf dem Sarge ihrer Mutter im Chor der Kirche beigesetzt ward. 1758 heirathete **Mayer** auf's neue und zwar **Catharina Dorothea Sessen** (geboren in Flensburg, den 12. August 1740). Die erste Tochter blieb am Leben, vier andere Kinder starben, — keins pflanzte den väterlichen Namen fort. Sorgsam sind die Inschriften der Sargdeckel aufgezeichnet, auch die Grabsprüche. Da heißt es bei der einen Tochter: „Ich habe überwunden durch des Lammes Blut; das Loos ist mir gefallen auf's lieblichste; mir ist ein schön Erbtheil worden“ (Ps. 16, 6); bei einem Sohn, der, 19 Wochen alt, starb: „Er ist bald vollkommen worden, und hat viele Jahre erfüllet, denn seine Seele gefällt Gott; darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben“ (Buch der Weisheit 4, 13, 14). **Soh. Andreas Mayer** starb 1795. Seine Wittve fand einen unfählich traurigen Tod: sie wurde ermordet 1800 in der Nacht vom 16. zum 17. April von einem Schlachter, Namens Hinrich Petersen, und zwar mit 42 Messerstichen; ihr Mädchen wurde nur betäubt. Das Feuer, welches der Mörder zugleich an vielen Stellen im Haus angelegt, kam nicht zum Ausbruch. Den Kohlentopf hatte er mit Lappen bedeckt, von denen einer in ein Camisol paßte, welches sich bei dem Schlachter fand. Ein Schneider, Jasper, entdeckte dadurch den Mörder. Derselbe wurde nach zwei Jahren zum Rade verurtheilt, starb aber im Gefängniß an Gift. „Da er eine schöne Frau hatte, die mit dem Senate in Verbindung stand, erfreute er sich einer sehr guten Behandlung, sowie des Giftes.“

Theophilus Christian wurde sehr bald einer der beliebtesten Aerzte und ein in beiden Herzogthümern sehr angesehener Chirurg, so daß er in Folge dessen weit im Lande herum begehrt war. Unermüdtlich gab er seinen Kranken sich hin und lebte ganz seinem Berufe. Den 26. October 1821, erst 22 Jahre alt, promovirte er in Kiel. Seine Doctor-dissertation handelte „de pneumonia gastrico nervosa.“ 1823 finden wir ihn befördert zum Physikus der Landschaft Eiderstedt, Töming und Garding, 1830 als Stadt- und Landphysikus in Rendsburg und 1836 als Interimsphysikus für Stadt und Amt Flensburg, seit 1842 mit dem Titel Justizrath. — Seine deutsche Gesinnung trug ihm insolge der politischen Wirren 1855 die Entsetzung ein. Er ward aber den 5. October 1864 wieder als Physikus des Flensburger Landphysikats-Districts eingesetzt; jedoch schon bald darauf, am 8. December 1865 starb er an einem Gehirnslage, tief betrauert als Mensch und als Arzt. **Stromeyer**

gibt ihm das Lob eines „ausgezeichneten Arztes von scharfem Verstande“ (II, 250) und erzählt in Anlaß von in Flensburg 1849 gepflogenen chirurgischen Gesprächen: „Der aufmerksamste und lernbegierigste ist Dr. **Gsmarch's** Vater, ein Mann mit grauen Haaren, obgleich er erst fünfzig zählt.“ — Seine Frau, die ihm am 12. März 1855 bereits vorausgegangen war, hatte ihm zwölf Kinder geboren, von denen vier ganz jung starben. In einem zarten Büchlein, darauf Blumen eingewebt und das Datum des 3. November 1820, hat der Vater die Geburtstage und Taufstage seiner Kinder verzeichnet; oft mit einem kurzen Scherzworte dahinter, etwa: „drall und fett“, oder: „ein sehr niedliches Kind“. — Von den Töchtern lebt die älteste, **Friederike**, unverheirathet auf Villa Rosa bei Glücksburg in reger Arbeit für humane Bestrebungen; eine andere, **Christiane**, ist verheirathet an **Heinrich Hoffmann** in Altona, Vorsteher eines Fröbelschen Institutes. Die dritte Tochter, **Agnes**, war verheirathet mit dem Kaufmann **Johannes Thomsen** in Hamburg. Die vierte Tochter, **Senny**, ist ebenfalls Wittwe. Ihr Mann, **Fris Clausen**, wohnte auf Grünthal. Auch die jüngste Tochter, **Fanny**, ist verheirathet. — Von den Söhnen ist **Christian**, der zweite, Hofbesitzer in Kinkenis, ein in seinem Kreise hochangesehener Mann, der Berather der ganzen Gegend dort. Er ist verheirathet mit **Magdalene Clausen**. Sie sind jetzt ohne Kinder, da eine Tochter früh starb. Der dritte Sohn, **Uwe Jens**, getauft mit dem Namen unseres großen Vorkämpfers Uwe Jens Cornsen, ging in jungen Jahren als Ingenieur nach Petersburg. Er lebt jetzt als ein vermögender Mann in St. Petersburg, wo sein Name durch Erfindungen und Verbesserungen verschiedener landwirthschaftlicher Maschinen sehr bekannt geworden ist. 1872 vermählte er sich mit einer von deutschen Eltern in Rußland geborenen Frau, **Marie Friederike Grumbt**, deren Vater in Moskau ein großes Ansehen genoß; sie selbst war die Wittwe eines vermögenden Engländer, **Aston**, der in Rußland gelebt hatte. Drei Kinder hat **Uwe Jens**: eine Tochter und zwei Söhne; letztere heißen: **Friedrich Wilhelm Alexander** (geboren 1874) und **Wilhelm Friedrich Ernst** (geboren 1878).

Der älteste Sohn ist **Johannes Friedrich August**. Er ward geboren den 9. Januar 1823 in Tönning. Aus der Taufe hoben ihn die verwittwete Madame Christiane Homann in Husum, der Herr Johannes Andreas Homann in Husum und der Vater. Schon früh entwickelte sich bei ihm die Anlage zum Chirurgen, denn mit 9—10 Jahren beobachtete er die Bewegungen der Frösche, operirte an denselben und studirte an ihren Skeletten. So entstand in dem Knaben bereits der Entschluß, einst dem Vater in seinem Berufe zu folgen. Dieser Entschluß war gereift, als in Rendsburg und Flensburg die Gymnasialbildung beendet wurde. Beim Abschied zur Universität sagte der Vater zu ihm: „Du wirst selbstverständlich mit dem ersten Character zurückkommen.“ — Er studirte darauf von 1843—1845 in Kiel, dann in Göttingen und endlich wieder in Kiel (1846) Medicin, zuletzt als Assistent des Professor Bernhard von Langenbeck. 1847 bestand er sein Staatsexamen und meldete dies dem Vater, indem er auf den inneren Raum eines Couvertes die lakonischen Worte schrieb: „Ich habe den ersten.“ — Da brach das Sturmjahr 1848 herein. Seit dem 24. März

begleitete er als Lieutenant und Adjutant den Major von Michelsen, den Führer des Turner- und Studentencorps. Am 9. April erhielt er seine Ernennung zum Unterarzt. Als solcher machte er das unglückliche Treffen bei Bau mit. Während er einen Verwundeten, dem die Pulsader des Arms durchschossen war, vor Verblutung bewahrte, fiel er in die Hände dänischer Dragoner (**Stromeyer** II, 258). Die Dänen benutzten ihn anfangs zur Hilfsleistung in den Lazarethen von Flensburg und Augustenburg, wohin er den schwer verwundeten Major Michelsen begleitete. Nach der Schlacht von Schleswig ward er als Gefangener auf die „Dronning Marie“, ein abgetakeltes Linien Schiff, das auf der Kopenhagener Rbede lag, zu den übrigen dort untergebrachten Studenten u. geschickt, deren Leiden und Freuden Karl Heinrich Hecks „Tagebuch“ sehr lebendig schildert. (cf. Dr. Meyns Hauskalender pro 1873, pag. 38—102.) — Nach neun Wochen jedoch wurde er gegen einen dänischen Arzt ausgewechselt und war dann zunächst als „provisorischer“ Oberarzt im Lazareth des Bürgervereins in Flensburg thätig. Bei Eintritt des Waffenstillstandes zu Malmö (26. August 1848) ging er nach Kiel zurück und trat in seine frühere Stellung als Assistent wieder ein. Hier erledigte er zugleich seine bis dahin durch die Ereignisse verschobene Doctorpromotion mit der Abhandlung: *Symbolae ad histologiam ranarum pathologicam.* (Kiliae, 1848.) In dieser Zeit ward Langenbeck als Generalarzt und akademischer Professor nach Berlin berufen. An seine Stelle trat am 2. December 1848 Professor Dr. **Georg Friedrich Louis Stromeyer**, der derzeit in Freiburg Professor der Chirurgie war. **Stromeyer** erkannte schnell **Gsmarch's** Tüchtigkeit (II, 240), übernahm ihn als Assistenten und machte ihn zu seinem Adjutanten. Als am 26. Februar 1849 die Dänen den Waffenstillstand kündigten, wurde **Gsmarch** zunächst nach Kiel commandirt, um dort als erster Assistent **Stromeyer** zu vertreten, wenn er verreist war; dann wurde er auf's neue ein Zeuge des Kriegselends. Am 12. März 1849 ward er zum Assistenzarzt I. Klasse befördert. Er begann seine Wirksamkeit unter **Stromeyer's** Leitung in den Lazarethen flensburgs, wohin bereits am 6./7. April allmählig 164 verwundete Soldaten und 11 Offiziere kamen (II, 255 f.). Die schweren Tage von Alsbüll (3. April 1849) und Eckernförde (5. April), Christiansfeld und Kolding (23. April) führten in den Hospitälern von Flensburg, Christiansfelde, Kolding, sowie auf den Schlachtfeldern hunderte von Opfern in seine mithelfende Hand. Nach dem Siege der Dänen bei Friedericia (6. Juli) war das Lazareth in Hadersleben der Schauplatz ihrer gemeinsamen Wirksamkeit. Vom 10. Juli 1849 bis 14. Juli 1850 war auf's neue ein Waffenstillstand, jedoch erst am 16. August 1849 kehrte **Stromeyer** mit **Gsmarch** aus Hadersleben nach Kiel zurück. Am 20. Juli 1850 ging **Gsmarch** im Gefolge **Stromeyer's** wieder zur Armee und nahm in Schleswig Quartier. Nach dem unglücklichen Tage von Idstedt (24./25. Juli 1850) blieb der Generalstabsarzt **Stromeyer** mit **Gsmarch** und andern 17 Aerzten in den Lazarethen der Stadt Schleswig auf Schloß Gottorp freiwillig zurück, um die Verwundeten (allein 400 Schleswig-Holsteiner) nicht im Stiche zu lassen. **Gsmarch** und **Stromeyer** wohnten auf Schloß Gottorp im obersten Stock nach Westen hin, während im ersten Stock ein Hospital

ingerichtet war. Doch schon am 9. August erhielten zunächst sie beide ohne alle Schwierigkeiten die Erlaubniß, abzureisen; sie mußten aber ihren Weg über Nyborg auf Fühnen nehmen, wo sie 8 Tage verweilen sollten, um nicht die neuesten Nachrichten aus Schleswig in das schleswig-holsteinische Hauptquartier bringen zu können. **Stromeyer** berichtet darüber in folgender Weise: „Wir übernachteten am 9. in Flensburg. Am folgenden Morgen 6 Uhr fuhren wir mit dem Dampfschiff „Waldemar“ nach Sonderburg, wo sich bei unserer Annäherung der Pöbel am Strande zusammenrottete und pantomimisch sowie mündlich drohte, uns in's Wasser zu werfen. **Esmarck**, der so viel Dänisch konnte, um die ausgestoßenen Drohungen zu verstehen, veranlaßte den Kapitän des „Waldemar“, uns in einem Kahne nach dem Dampfschiffe Mercurius übersetzen zu lassen. Mit diesem gelangten wir gegen Abend nach Assens auf der Insel Fühnen, von wo aus wir die fünf Meilen entfernte große Stadt Odense bei Nacht erreichten. Schon früh Morgens setzten wir von dort unsere Weiterreise fort; man hatte uns vor dem süßen Pöbel von Odense gewarnt; in den entfernteren kleineren Orten war die Stimmung nicht so aufgeregert. Nyborg ist nur vier Meilen von Odense entfernt; wir kamen schon Vormittags daselbst an.“ Es war ihnen ein offener dänischer Empfehlungsbrief an den Commandanten von Nyborg mitgegeben. Der Commandant, ein freundlicher alter Mann, meinte nach Einsicht dieses Geleitsbriefes: „Es steht hier, Sie könnten 8 Tage in Nyborg bleiben; da aber heute Abend ein Dampfschiff nach Travemünde abgeht, so werden Sie es vielleicht vorziehen, dasselbe zu benutzen.“ Nach einigem Besinnen fügte er aber hinzu: „Ich will doch erst meine Frau befragen. . .“ Die Frau Commandantin war denn auch anderer Meinung gewesen als ihr Gatte und hatte ausfindig gemacht: der Ausdruck „Könnten“ bedeute im Dänischen auch „sollten.“ — In der kleinen mit hohen Wällen umgebenen Stadt Nyborg konnten sie sich jetzt 8 Tage von den Anstrengungen in Schleswig erholen. „Stundenlang lagen wir am einsamen Strande bei hellem Sonnenschein im Haidekraute und freuten uns des herrlichen Anblicks der blaugrünen Meereswellen.“ Dort badeten und schwammen sie und sahen eines Tages die ganze schwedische Flotte mit dem Thronerben an Bord vorüberziehen. Da sie keine Lectüre bei sich hatten, suchten sie nach Büchern und fanden bei einem Buchbinder nur die sechs Bände dramatischer Werke von Victor Hugo, in's Deutsche übersetzt. Am 18. August Nachmittags kamen vier der übrigen deutschen Aerzte aus Schleswig in derselben Lage. Abends 10 Uhr fuhren die beiden Leidensgefährten mit dem norwegischen Dampfschiff „Christiania“, welches sie nach Travemünde bringen sollte. Die Nacht war sehr stürmisch. Während **Stromeyer** seekrank ward, konnte **Esmarck** ruhig schlafen. Am Mittag des 19. kamen sie in Travemünde an, besahen Lübeck, reisten Abends nach Hamburg und trafen andern Tags in Kiel ein. (cf. **Stromeyer** II, 298—310 und **Esmarck's** „Brief aus dänischer Gefangenschaft über die Vorgänge in Schloß Gottorp nach der Schlacht bei Idstedt“, in der „Deutschen Klinik“ 1850, Nr. 35). — Schon bald darauf waren sie wiederum in Rendsburg thätig, wo am 7. August 1850 das Artillerie-Laboratorium in die Luft geflogen war, wobei mehr als

hundert Menschen verwundet wurden; gleichzeitig war die Cholera ausgebrochen. Die Explosion erfolgte in dem Augenblicke, wo der erste Cholerafranke im Garnisonhospital gebadet werden sollte. — Im Herbste desselben Jahres, nachdem er am 8. August zum Oberarzte der schleswig-holsteinischen Armee ernannt war, wirkte er, immer als Adjutant **Stromeyer's**, während der verfehlten Belagerung des von den Dänen zur Festung umgeschaffenen Friedrichstadt (29. September bis 4. October) in dem Lazareth des norderdithmarsischen Dorfes Delve (28. September bis 8. October 1850). Am 8. October schickte ihn **Stromeyer** nach Rendsburg, um in den dortigen Hospitälern seine Stelle zu vertreten. (II, 316 f.) — Nach Beendigung des Krieges im Januar 1851 übernahm **Gsmarch** wieder die Stelle eines ersten Assistenten der chirurgischen Klinik und habilitirte sich als Privatdocent der Medicin in Kiel. Er ordnete seine und **Stromeyer's** Sammlung von Knochenpräparaten aus dem Felde, die er in einem Blechkasten bei Operationen und Sectionen gesammelt hatte, und welche ihm nebst den von **Stromeyer** gesammelten Hospitalbüchern dazu dienten, sein Werk „Ueber Resectionen nach Schußwunden. Beobachtungen und Erfahrungen aus den schleswig-holsteinischen Feldzügen 1848—1851“ zu schreiben. Es erschien Ostern 1852 und fand als erste Monographie über einen für die Kriegschirurgie wichtigen Gegenstand allgemeinen Beifall (II, 226), besonders, von Statham in's Englische übersetzt, in England und Amerika. **Stromeyer** urtheilt darüber: „Sie ist nur 136 Seiten lang, hat aber nicht ihres Gleichen in der ganzen kriegschirurgischen Literatur, obgleich man sich in Deutschland alle Mühe gegeben hat, sie todzuschweigen, anstatt sie nachzuahmen.“ (II, 194.) Nach Vollendung seiner Schrift trat **Gsmarch** eine wissenschaftliche Reise an, Ostern 1852, um Deutschland und Frankreich kennen zu lernen. Sie führte ihn nach Prag, Wien, Genf, Paris und Brüssel. In Paris hatte er Gelegenheit, die Opfer des Staatsstreiches vom 2. December 1852 in den Spitälern zu sehen, welche es ermöglichten, „Vergleiche zwischen deutscher und französischer Kriegschirurgie anzustellen.“ (II, 328, cf. I, 407 f.) Ostern 1852 kam er von Paris nach Kiel zurück, um dort zu practisiren und Vorlesungen zu halten; jedoch entsetzte ihn die dänische Regierung als Privatdozenten, da sein Doctordiplom, das ihm zugleich die Befugniß zu Vorlesungen verlieh, neben der Ueberschrift „sub auspiciis Frederici VII“ die auf-rührerischen Worte enthielt: „et auctoritate summi magistratus qui nunc Slesvici et Holsatiae res gubernat.“ Diese Entsetzung dauerte indeß nur ein halbes Jahr, und ohne daß Weiteres geschehen, ward ihm die bereits besessene Erlaubniß zurückgegeben. Er las dann (1852): über Histologie, einige Kapitel der Chirurgie und über Augenheilkunde.

Im Jahre 1854 trat **Stromeyer** zur hannoverschen Armee als Generalstabsarzt über. Er that es außer andern Beweggründen zugleich nach eigenem Bekenntniß zur Förderung **Gsmarch's** (II, 331), der am 4. Februar 1854 **Stromeyer's** älteste Tochter, **Anna** (geboren 1832), die am 14. April 1850 seine Braut geworden war, zur Frau gewann. In den „Erinnerungen eines deutschen Arztes“ (2 Bände, 1875) sagt **Stromeyer** II, 333: „für **Gsmarch's** Gedeihen hielt ich die Trennung von mir durchaus nothwendig; wissen-

schäftliche oder practische Anschauungen dürfen nicht unter den Einfluß freundschaftlicher Gefühle gerathen, sonst wird Copie oder Coterie daraus, und Originalität wird abgeschwächt" und an einer andern schon früheren Stelle: „**Esmarck** wäre mir nach Freiburg (wohin **Stromeyer** im Januar 1851 auf's Neue eine Berufung erhielt, die er ablehnte) gefolgt, wenn ich dazu gerathen hätte, aber ich hielt es für bedenklich, diesen jungen Eichbaum zu verpflanzen. Er hatte während der drei Feldzüge schon ein Ansehen gewonnen, welches weit über seine Jahre ging. Er mußte womöglich seinen Landsleuten erhalten werden, damit er blieb wie diese, treu und wahr, hülfreich und gut.“ (II, 324.) Er spricht es zugleich als seine Ahnung aus, daß ihr Schicksal ihnen die Aufgabe stelle, „in kriegerischen Zeiten zu denselben Zwecken zusammenzuwirken“ (das.). — **Esmarck** übernahm provisorisch die Direction der akademischen chirurgischen Klinik als Privatdozent nach **Stromeyer's** Fortgang. Er ward von der Kieler medicinischen Facultät einstimmig zum Professor und als **Stromeyer's** Nachfolger vorgeschlagen. Die dänische Regierung weigerte sich, ihn zum Professor zu ernennen, da sie behauptete, daß er hierzu noch viel zu jung sei. Verschiedentliche andere Professoren wurden vorgeschlagen, doch zerschlug sich jedes Mal die Ernennung derselben. Da ward **Esmarck** endlich nach drei Jahren (7. October 1857) von der Königlich Dänischen Regierung zum ordentlichen Professor der Chirurgie und Augenheilkunde, sowie zum Director des Hospitals ernannt und bestallt. Der dänische Cultusminister hatte bei seiner Anwesenheit in Kiel zu **Esmarck** gesagt: „Sie sind noch viel zu jung, um Professor werden zu können“, worauf dieser antwortete: „Das ist ein Fehler, der mit jedem Jahre sich mehr verliert.“ — Im Jahre 1857 besuchte er den Naturforscherverein in Bonn, wo er mit **Stromeyer** einen Besuch bei dem alten Arndt machte. „Als dieser erfuhr“, berichtet **Stromeyer**, „wer wir seien, und daß wir den Schleswig-Holsteinern geholfen hatten, richtete er sich hoch auf, seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten, und er sprach prophetische Worte über die Folgen des Kampfes in den Herzogthümern“ (II, 367).

Eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die in den nächsten Jahren erschienen, zeigen, daß **Esmarck** nicht nur mit der Hand zu operiren, sondern auch mit der Feder zu schreiben wußte. Doch war ihm schon damals ein Bedürfniß, mit seiner Wissenschaft nicht nur den Eingeweihten, sondern auch dem Volke zu dienen. Davon legen verschiedene kleinere Aufsätze und Vorträge Zeugniß ab. So ein Aufsatz: „Zur Warnung für Landwirthe und Maschinenbauer, Unglücksfälle durch Dresch- und Häckselmaschinen“ (1857); desgleichen ein Vortrag: „Ueber Luftwechsel in menschlichen Wohnungen“ (1859) und: „Rathschläge für die Eltern scrophulöser Kinder, ertheilt in der chirurgischen Klinik zu Kiel“ (1865), die seitdem in vielen tausend Exemplaren im ganzen Lande verbreitet sind, sowie erst kürzlich: „Zur Belehrung über das Sitzen der Schulkinder. Für Lehrer und Eltern schief oder kurzsichtig werdender Kinder.“ Mit 4 Abbildungen. — Auch für die „Schulentlastungsfrage“ ist er neuerdings mit Ausdauer und Eifer eingetreten. Sein allgemein bekannter „Brief an Krumme“ in

Leipzig hat durchschlagend in dieser Frage gewirkt. In dem Allen offenbart sich eine Seite seines menschenfreundlichen Wirkens, das bereits in der Jugend ein Grundzug seines Characters war. Kehren wir jedoch zurück.

„Der Erbprinz Friedrich von Schleswig-Holstein war am 30. December 1863 nach Holstein gekommen, hatte aber nicht versucht, die Regierung auf Grund seiner Erbaussprüche zu übernehmen, sondern es für correcter gehalten, sich unter den Schutz des deutschen Bundes zu stellen. **Osmarck** war dazu ausersehen, Generalstabsarzt der zu bildenden schleswig-holsteinischen Armee zu werden“ (II, 374). Dazu kam es freilich nicht. Nach dem blutigen Tage von Deverssee am 6. Februar 1864 aber eilte er von Kiel nach Schleswig, wo er mit seinem Assistenten, dem jetzigen Professor Völkers, und seinen Schülern den verwundeten Oesterreichern die erste Hülfe leistete. Auch wirkte er durch Einrichtung von Lazarethen und Herbeischaffung von Lazarethrequisiten und Apparaten. Nachdem er 4 Tage lang ununterbrochen in Schleswig thätig war, und nach einer kurzen Rückkehr nach Kiel wieder eine Woche lang aushalf, begab er sich am 13. März nach Flensburg und übernahm während der Kämpfe bei Düppel im April 1864 die Rolle eines consultirenden Chirurgen freiwillig und unentgeltlich in Flensburg zur großen Freude der jüngeren Aerzte. (II, 375.) Er kehrte von dort erst am 1. Mai nach Kiel zurück. Schon damals ließ er „Rathschläge für die Hilfsvereine, die Anschaffung und Verarbeitung von Hilfsmitteln für die Kriegslazareth betreffend“, veröffentlichen (Kiel, 1864) und betrat damit ein Gebiet, das nach wenig Jahren seinen Namen über das engere Vaterland hinaus sehr bekannt machen sollte.

Der Krieg von 1866 brachte ihm auf besonderen Wunsch der Königin für die Dauer des Krieges eine Berufung nach Berlin in die preussische Immediatlazareth-Commission. Er übernahm die Oberleitung der chirurgischen Thätigkeit in den Berliner Lazarethen. Bei einem Abstecher von Berlin nach Langensalza, wo sein Schwiegervater vollauf beschäftigt war, erfand er dort eine neue Schiene für Ellbogen-Resecirte (II, 389). Schon damals drang er mit **Stromeyer** im Vereine auf Verbesserung des Kriegs-sanitätswesens und auf Einführung des amerikanischen Eisenbahn-Transportsystems. Er wiederholte diese Forderung auf einer zu diesem Zwecke von der Königin Augusta 1867 auf den 18. März nach Berlin berufenen Conferenz, die sich bis zum 8. Mai hinzog. (II, 392, 394, 399.) Dort erschien in zweiter Auflage von ihm 1868: „Verbandplatz und Feldlazareth. Vorlesungen für angehende Militärärzte und freiwillige Krankenpfleger.“ Sie enthalten die erste Beschreibung und Empfehlung der Sanitätszüge und Barackenlazareth nach amerikanischem Muster. Im Jahre 1869 hielt er in Kiel und Hamburg seine durch den Druck weit verbreitete Rede: „Ueber den Kampf der Humanität gegen die Schrecken des Krieges“, eine Schilderung der Aufgaben der freiwilligen Hülfe und der Leistungen derselben, namentlich im amerikanischen Bürgerkriege. In demselben Jahre erschien auch seine kleine Schrift: „Der erste Verband auf dem Schlachtfelde“, mit welcher er jedem

Soldaten das Mittel dazu, ein dreieckiges Tuch, in die Hand geben wollte. (II, 400.) Das Schriftchen ward in's Englische, Französische, Schwedische und Russische übersetzt. So kam das Jahr 1870 heran und mit ihm der deutsch-französische Krieg. **Gsmarch** ward zum Generalarzt und consultirenden Chirurgen der Armee ernannt. An persönlicher Theilnahme verhinderte ihn eine hartnäckige, von einer am Operationstisch im Jahre 1869 erlittenen Verletzung herrührende Erkrankung, an deren Folgen er den ganzen Winter in Berlin zu leiden hatte; aber er wirkte trotzdem zunächst in Kiel und Hamburg bei der Einrichtung der freiwilligen Hülfe und später in Berlin als consultirender Chirurg bei dem großen Barackenlazareth auf dem Tempelhofer Felde. Er durfte die Freude erleben, daß die von ihm vorgeschlagenen Sanitätszüge auf den Eisenbahnen eingeführt wurden und sehr segensreich wirkten. Auch gab er damals ein Schriftchen heraus: „Ueber Vorbereitung von Reservelazarethen“ mit Plänen für Errichtung von Holzbaracken. — Nach dem Frieden kehrte er über Hannover, wo er mit Langenbeck zusammentraf, in seine Stellung nach Kiel zurück und erholte sich in den Herbstferien 1871 durch eine Seebadefur auf Helgoland. — Sein kriegschirurgisches Hauptwerk, das den von der Kaiserin-Königin Augusta ausgesetzten Preis erhielt und den vorläufigen Abschluß seiner Schriften dieser Art bildete, ist das „Handbuch der kriegschirurgischen Technik“ mit 536 Holzschnitten und 30 Tafeln in Farbendruck (Hannover, 1877), bald darauf in's Französische und Englische übersetzt. In diesem Jahre (1887) ist es in dritter umgearbeiteter und erneuerter Auflage wieder erschienen (mit 647 Abbildungen). Vorbereitet wurde dies Werk durch mehrere Vorträge und kleinere Broschüren desselben Inhalts. — Die seit dem Kriege 1870/71 für unser deutsches Vaterland beginnende Friedenszeit ließ ihn rastlos für das Wohl der Kranken thätig sein. Die vielen oft durch Blutverlust so gefährlichen Operationen an den Extremitäten brachten ihn auf den genialen Gedanken, eine künstliche Blutleere herzustellen, unter welcher, wie an einem Leichnam, am lebenden Menschen operirt werden kann. Nachdem die Praxis die Theorie erhärtet hatte, hielt er zuerst auf dem zweiten Congreß der „deutschen Gesellschaft für Chirurgie“, der im April 1873 in Berlin tagte, am 18. April einen Vortrag über „Blutersparung bei Operationen an den Extremitäten.“ Der Vortrag erregte im Anfang keine Aufmerksamkeit; „er war“, wie **Stromeyer** sagt, „der letzte kurz vor Tisch, — bei der Sitzung am folgenden Tage war nicht davon die Rede. Der Gedanke hatte noch keine zündende Kraft gezeigt.“ (II, 476.) Erst im October begann man ihm Aufmerksamkeit zu schenken, nachdem **Gsmarch** zu Wien den Mitgliedern der internationalen Privat-Conferenz sein Verfahren bei einer Amputation des Oberschenkels und einer Resection des Ellbogengelenks gezeigt, wobei Demarquai aus Paris zugegen war, und nachdem er schon im September einen größeren Vortrag über dasselbe in „Volkmann's Sammlung klin. Vorträge“ veröffentlicht hatte. Als bald beschäftigte sich, durch Demarquai angeregt, die Pariser Société de chirurgie damit, und in England wurde Mac Cormac vom St. Thomas-Spitale begeisterter Lobredner der neuen Methode. „Der berühmte Senior der Londoner Chirurgen

am St. Thomas-Hospitale, Simon, meinte: „Was für thörichte Leute sind wir doch gewesen, indem wir die langen Jahre hindurch Blut vergossen und unsere Operationen erschwerten, wo ein so einfaches Verfahren hinreichte, es zu vermeiden, wenn wir nur die Größe (gumption) gehabt hätten, es zu finden.“ (II, 477 f.) Nunmehr bürgerte sich die blutlose Operation allmählig auch in Deutschland ein. **Esmarch** selber hat zu verschiedenen Malen darüber gesprochen und geschrieben (cf. die Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie auf dem 3., 4., 5., 9. Congref). Der größte Lobredner jedoch ward sein eigener Schwiegervater. Er schreibt in den oben erwähnten „Erinnerungen“: „Mein bester Freund, **Friedrich Esmarch**, hat der Chirurgie eine neue Provinz erobert, deren reiche Früchte allen Völkern zu Gute kommen. Ohne Blutvergießen gewonnen, trägt sie das Wort „blutlos“ in ihrer Fahne. Was mich dabei besonders freute, war, daß dies Patier von einem Deutschen vorangetragen wurde, und andere Völker uns einmal wieder folgen müssen“... (II, 476.) „Sie ist im Gebiet der Chirurgie die erste Gabe, welche das geeinigte Deutschland andern Ländern geboten hat. Sie wurde freudig aufgenommen und belebte unsern friedlichen Verkehr mit den Nachbarn.“ (II, 482.) So jubelte ein Fachmann, der kein Schwärzer und kein Schmeichler war. — Im Jahre 1874 machte **Esmarch** eine wissenschaftliche Reise durch England und Schottland. Ueberall, wo er seine Erfindung vortrug, erntete er ungetheilte Begeisterung. Aber nicht nur, um zu lehren, war er gereist, sondern ebenso sehr, um zu lernen. Und als eine Frucht solchen Lernens brachte er die antiseptische Wundbehandlung des Professor Dr. Lister mit nach Kiel. Beide Errungenschaften sind seitdem stets benutzte Hilfsmittel in der chirurgischen Klinik zu Kiel. Welche Arbeit in den Räumen dieser Heilanstalt bewältigt wird, möge die Thatsache beweisen, daß seit der Wirksamkeit **Esmarch's** bis 1886 die Gesamtzahl von 46,984 Kranken zur Behandlung gelangte mit 15,954 größeren Operationen, welche letzteren größtentheils von der Hand **Esmarch's** ausgeführt sind. — Eine Reihe von ehrenden Aufträgen führten den Professor auf die verschiedensten Ausstellungen. —

Im Jahre 1873 ward **Esmarch** von J. M. der Kaiserin Augusta beauftragt, nach Wien zur großen Ausstellung zu reisen, um dort im Sanitätspavillon mit Langenbeck und Billroth zusammen die goldenen Medaillen der Kaiserin Augusta zu vertheilen. Auch war er Mitglied der Jury in Wien. Im Jahre 1876 ward **Esmarch** in Brüssel bei der großen Ausstellung zum Mitglied der Jury im Sanitäts-Departement ernannt, hielt sich auch infolge dessen, während die Jury tagte, längere Zeit in Brüssel auf. Im Jahre 1879 ward er von Amerika aus aufgefordert zum Mitglied der Jury der dortigen Hygiene-Ausstellung; er lehnte aber diese ehrenvolle Aufforderung ab. Im Jahre 1883 ward er wieder Mitglied der Jury der großen Hygiene-Ausstellung in Berlin.

Ein Werk endlich, das hier bei uns in Deutschland von **Esmarch's** Namen nicht getrennt werden kann, ist der Samariterverein. Einige Bemerkungen über ihn mögen den Abriß von **Esmarch's** öffentlichem Leben beschließen. Auch hier ist es die Herüber-

pflanzung einer bewährten Einrichtung des Auslandes zunächst auf deutschen Boden, die ihm mit Recht den Dank weiter Kreise eingetragen hat. Schon im Jahre 1877 hatte der Johanniterorden in England beschlossen, seine Aufgaben zu erweitern und sein Augenmerk auch dahin zu richten, daß diejenigen, welche am meisten den Gefahren des Leibes ausgesetzt sind, mit der richtigen „ersten Hülfe“ vertraut gemacht würden, damit bis zur Ankunft des Arztes nicht durch falsche Hülfe mehr geschadet als genützt würde. Infolge eines dahingehenden Beschlusses am Johannistage 1877 wurde 1878 die erste Verbandsschule in London gegründet. Diese sog. ambulance classes breiteten sich rasch aus. Sie fanden ihre Vereinigung in der St. John's ambulance association, die es sich zur Aufgabe stellte, überall ambulance classes in's Leben zu rufen. Als im Sommer 1881 der internationale medicinische Congreß in London tagte, ließ die St. Johns ambulance association vor Tausenden von Zuschauern auf dem großen herrlichen Rasen im Garten des Kensington-Museums in London die „Nothhelfer“ ihre Fertigkeiten an fingirten Leidenden zeigen, zum Staunen und Beifall aller Anwesenden. **Gsmarch** war auch zugegen. Aber die gewohnte Willenskraft ließ ihn die Bewunderung in That umsetzen. Kaum nach Kiel zurückgekehrt, errichtete er die erste Samariterschule mit fünf Vorträgen über die „erste Hülfe“, die während des Wintersemesters 1881/82 in der Aula der Universität zweimal vor je 400 Zuhörern gehalten wurden, und an die sich in einzelnen Auditorien praktische Uebungen angeschlossen. Ueber die Umtaufung der englischen ambulance classes in „Samariterschulen“ hat **Gsmarch** selber sich dahin ausgesprochen: „Ich habe diesen Namen gewählt, weil unser Heiland durch das herrliche Gleichniß vom barmherzigen Samariter der ganzen Welt die Lehre gegeben hat, daß wir jeden Menschen als unsern Nächsten betrachten, und daß wir unsern Nächsten helfen sollen, wenn er in Noth gerathen ist, einerlei, wes Standes oder Glaubens er sei.“ — Der Erfolg der winterlichen Vorträge führte am 5. März 1882 zur Gründung des „deutschen Samaritervereins“, der sich zur Aufgabe setzte, Samariterschulen in's Leben zu rufen, zu unterstützen und mit den nöthigen Unterrichtsgegenständen zu versehen. Mit einem Curfus von fünf Vorträgen sollte eine Prüfung verbunden werden. Wer dieselbe besteht, erhält ein Zeugniß, welches ihn als Samariter beglaubigt, damit aber zugleich verpflichtet, nach besten Kräften bei plötzlichen Unglücksfällen die bis zur Ankunft des Arztes nöthige erste Hülfe unentgeltlich zu leisten.

Gsmarch gab einen „Leitfaden für Samariterschulen“ heraus. Derselbe bespricht in fünf Vorträgen:

- 1) den Bau des Körpers; 2) Verletzungen, Blutungen, vergiftete Wunden; 3) Knochenbrüche, Verrenkungen, Verstauchungen, Verbrennungen; 4) Erfrierung, Ertrinken, Erstickungen, Bewußtlosigkeit, Vergiftung; 5) Transport von Verunglückten.

Ein Fachmann schreibt über diesen Leitfaden: „Er steht als ein Muster der Verbindung von Vollständigkeit des Inhalts und Klarheit der Darstellung mit Knappheit der Form da.“

In sechszehn lebende Sprachen ist derselbe bis jetzt (1887) übersetzt worden. Auch stellte der Verein Kasten zusammen, die alles Nöthige enthalten, was bei der ersten Hülfe in Anwendung kommen kann, darunter zwei **Esmarch'sche** Erfindungen: das sog. „dreieckige Tuch“ mit Abbildungen und den Tourniquet-Hosenträger. Die Samaritersache gewann bald große Ausdehnung. Postbeamte, Polizeidiener, Mitglieder der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Fischer, Schiffer, Navigationschüler, Turnvereine, Feuerwehren, Bergleute, Bahnwärter, Feldarbeiter, Diakonissinnen, Studenten der Theologie, Volksschullehrer, Offiziere und Unteroffiziere der deutschen Armee u. erwarben sich die nöthigen Fertigkeiten. — Auch im deutschen Vaterlande blieb er nicht. Nach Dänemark und Island, Schweden und Norwegen, Finnland und Rußland, Oesterreich und Ungarn, Italien und Spanien, Holland und Belgien dehnte der deutsche Samariterverein seine anregende und unterstützende Thätigkeit aus. Selbst nach Nord- und Süd-Amerika, sowie in's Capland drangen die Kasten des Vereins und mit ihnen **Esmarch's** „Katechismus zur ersten Hülfeleistung in Unglücksfällen. Eine Erinnerung an die Samariterschule.“ Nur von der Seite, woher man es hätte am wenigsten erwarten sollen, fand zuerst Widerstand statt: von Seiten der Aerzte, namentlich der Aerzte Berlins. Sie befürchteten eine Beförderung des Kurpfuscherthums und verneinten die Bedürfnisfrage. Ihnen vor allen galt ein Vortrag **Esmarch's**, den er im Vortragspavillon der Hygiene-Ausstellung zu Berlin im Sommer 1885 hielt, und in welchem er schlagend alle Gegengründe widerlegt, so daß seitdem die öffentliche Feindschaft ziemlich verstummt ist. — Wenn es in diesem Vortrage heißt: „Solche Gegner hätten vielleicht auch den barmherzigen Samariter der Pflucherei angeklagt, weil er nicht zu Jerusalem examinirt und promovirt gewesen und hätten dem Priester und Leviten, die herzlos vorbeiging, ohne dem armen Verwundeten zu helfen, das gebührende Lob erteilt“, so spüren wir die Wahrheit solcher Worte, und wir können nur beistimmen, wenn ein anderer Vortrag in derselben Sache mit den Worten schließt: „Man sagt uns Deutschen nach, wir seien eine kriegerische Nation, weil wir gezeigt haben, daß wir uns unserer Haut zu wehren vermögen. Streben wir danach, uns mehr und mehr auch den Namen einer friedliebenden Nation zu erwerben, indem wir dem Spruche eines alten Römers zustimmen: Unum servasse civem melius quam mille hostes occidere, d. h.: Schöner ist es, Einen Mitbürger gerettet, als tausend Feinde erschlagen zu haben.“ Zugleich tritt in diesem Wort der menschenfreundliche Sinn des Gründers des Samaritervereins uns entgegen. Neuerdings ist ein Büchlein **Esmarch's** unter dem Titel „Samariterbriefe“ erschienen. In königlicher Einfachheit wird die Thorheit des ärztlichen Widerspruches klargelegt und am Schlusse darauf hingewiesen, von welchem Segen der Verein und seine Arbeit bei stärkerer Betheiligung und mehr Mitteln während des Baues des großen Nord-Ostsee-Kanals würde sein können. — **Esmarch's** Strebeziel ist, daß einst „die erste Hülfe“ ein Unterrichtsgegenstand der öffentlichen Volksschulen werden möchte.

Die kurze Mußezeit, welche sein Beruf ihm gönnt, sowie die späten Abendstunden widmet **Esmarch** seiner Schriftstellerei. Die Zahl seiner kleineren und größeren Schriften, Vorträge und Aufsätze ist bereits bis auf 71 gestiegen. Daß ein so rastlos strebender Mann auch die Ehre der Welt davontragen würde, kann uns nicht befremden. Eine ganze Reihe von Orden sind ihm verliehen worden, und der Titel eines „Geheimen Medicinalraths“ schmückt den Professor der Chirurgie und Generalarzt I. Klasse. Am 1. Juni dieses Jahres (1887) ist er von Seiner Majestät, dem Kaiser, in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen, in den erblichen Adelsstand der Monarchie erhoben worden.

Die Herbstferien pflegt **Esmarch** seit einer Reihe von Jahren in den Hochgebirgen Bayerns zuzubringen, wo er, ein leidenschaftlicher Jäger, als Gast S. K. H. des Herzogs Dr. Carl Theodor von Bayern, des berühmten Augenarztes und edlen Menschenfreundes, den Gams- und Hirschjagden obliegt, hierbei die höchsten Berge nicht scheut und oft 8- bis 10-stündige Bergtouren unternimmt.

* * *

Und nun noch ein kurzes Wort über die Familienverhältnisse des Professors. Wir hörten, daß er am 4. Februar 1854 eine Tochter Professors **Stromeyer's** heimführte. Dieselbe fand jedoch am 31. Mai 1870 nach langen Leiden im Vaterhause zu Hannover ein sanftes, gottseliges Ende, während ihr Gatte selbst krank darnieder lag. — Im Sterben hatte sie zu ihrem Vater gesagt: „Wir werden uns zuerst wiedersehen, Papa“ (I, 62). — Drei Kinder hinterließ sie ihrem Manne: zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, **Erwin** (geboren 1855), hat sich als Arzt in Berlin niedergelassen und ist jetzt Assistent des berühmten Hygienikers, Geheimrath Koch, seit 1885 verheirathet mit **Else Ravené** aus Berlin. 1887 ist ihm eine Tochter geboren worden: **Louise Henriette Amélie v. Esmarch**. Der zweite Sohn, **Walter** (geboren 1857), stand als Lieutenant bei den Jägern in Schwerin. Er heirathete im October 1882 die Baroness **Gisela**, Freiin von **Wolzogen**, Tochter des Freiherrn **Alfred von Wolzogen**, Intendant der Hofbühne zu Schwerin. Zwei Söhne wurden ihm geboren: **Louis Wilhelm Friedrich Christian Alfred v. Esmarch** (geboren 1884) und **Wolf v. Esmarch** (geboren 1886). Zum größten Schmerze des Professors erlag der noch jugendliche Mann am 21. October 1886 einer Unterleibsentzündung. — Die Tochter, **Agnes** (geboren 1867), weilt im Vaterhause zu Kiel.

Am 28. Februar 1872 reichte dem Professor die Prinzessin **Henriette Elisabeth** von Schleswig-Holstein ihre Hand. Die Prinzessin **Henriette** ist die jüngste Tochter des Herzogs **Christian August** von Schleswig-Holstein (Augustenburg), eine Urenkelin des Königs **Christian VII.** von Dänemark und der Prinzessin **Caroline Mathilde**, der unglücklichen Königin, die 1775 in Celle starb. „Mit seinem Gefühl und großem Tact trat die Prinzessin in das Haus eines deutschen Professors, nicht um diesen in andere Sphären hinüber-

zuziehen, sondern um wirklich Theil zu nehmen an dem Leben ihres Mannes, um Freud und Leid in seinem schweren Beruf zu theilen, um sein Haus zu einem gastlichen zu machen, gleich werth seinen Freunden und Berufsgenossen wie den Kranken.“ — Ein Kind aus dieser zweiten Ehe **Gsmarch's** ist am Leben, ein Sohn: **Karl Friedrich**, geboren 1. Juli 1874, während ein älterer und ein jüngerer Sohn gestorben sind. —

* * *

So ist denn im Laufe der Jahrhunderte das einsame Leben der ersten bäuerlichen Ahnen hinausgewachsen über Angeln und Schleswig-Holstein, über Deutschland und Europa. Weitbekannt ist der Name des kleinen Anglitzerdorfes geworden.

Der Chronikschreiber aber ruft von seiner stillen Landpfarre aus den lebenden Gliedern seiner vielverzweigten Familie zu:

„Gott der Herr lasse das Geschlecht kräftig weiter leben,
wachsen und blühen Ihm zur Ehre und den Menschen zum Nutzen.
Er schenke Allen einen lichten Abend und einst den ewigen Frieden.
Amen.“

Abgeschlossen Wacken, den 1. Juli 1887.

Pastor Ernst Gsmarch.

Quellennachweis.

- Kapitel I:** 1) Die handschriftlichen Bemerkungen des alten Moller zu den Geschlechtsstafeln der Familie. 2) Die Leichenpredigt des M. Petrus Fabricius zu Bülderup über den fürstlichen Hardsesvogt Niß Hansen, die am 8. Februar 1616 gehalten wurde und zu Hamburg in 4^o gedruckt ist. 3) Jonae Hoyers „Bericht von verschiedenen Ländern, Städten und Gegenden des Herzogthums Schleswig, wie auch von etlichen Freygütern desselben“, welchen Henrik Olaus Moller 1761 „an's Licht gestellt hat“, pag. 25 f. 4) Mächler, Kirchliche Statistif, I, pag. 117. 5) Die Nachrichten über das Dorf Esmark verdanke ich Herrn P. Müller in Satrup.
- Kapitel II:** 1) Jonae Hoyers „Bericht 1c.“ — Der hierher gehörige kleine Abschnitt findet sich wieder abgedruckt in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen vom Jahre 1760, pag. 283 f. 2) Moller, Cimbria lit. Tom. III, pag. 251, 32. cf. Joh. Generani Praepositi et Pastoris zu Apenrade Leichenrede (Lübeck 1610 in 4^o); Joh. Generani Annal. Apenr. m. s. ad A. 1610 ad d. 22. Apr. 12. Juni; Conrad Thomsens past. Mögeltondern in annot. m. s. ad Eberi Calend. pag. 205; Epicedium Jac. Esmari fratris; Molleri Consules Apenr. Sylva chronologica circuli Baltici, pag. 282, anno 1610. Die Aufschrift des Epitaphiums findet sich in Erici Pantoppidani Marmor. Don. Tom. II, pag. 25.
- Kapitel III:** 1) Manuscript des P. Martini. 2) Notizen aus den Kirchenrechnungsbüchern zu Nelsbye und Jährenstedt, die mir seiner Zeit Herr cand. min. Rickmers in Nelsbye gütigst zugestellt hat. 3) Dr. Jensens Aufsatz „Bilder aus dem Predigerleben der Vorzeit, III“ in Biernatfys „Volksbuch für 1851“, pag. 55.
- Kapitel IV:** 1) Dr. Jensens Aufsatz, f. o. 2) Acten des Kirzbüllers Pastoratarchivs, deren Kenntnißnahme mir die Freundlichkeit des Herrn P. Decker in Kirzbüll ermöglicht hat; demselben verdanke ich: 3) einen Auszug aus P. Gerbers Kirzbüller Kirchspielschronik (m. s.) 4) Cimbria lit. pag. 162, cf. Fr. Brecklingii Catalogus testium veritatis No. 107, pag. 770 (in Gottfr. Arnolds Hist. Eccl. Tom. IV); Holmer in annot. ad Hardorffii Calend. pag. 128. 5) Nic. Ludw. Esmarch's „Helicon“, pag. 5 ff., 10 ff., 22 ff., „Sion“, pag. 146 ff. (Glückstadt und Leipzig bei Gotthilf Lehmann, 1707). 6) Jensen-Michelsens Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Band IV: pag. 27, 29, Band III: pag. 316 ff. 7) Mächler, Kirchliche Statistif, I, pag. 407.
- Kapitel V:** 1) „Erneuertes Andenken eines glücklichen holsteinischen Dichters“, abgedruckt in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen pro 1760, pag. 357—367 und 405—409. 2) Cimbria lit. Tom. I, pag. 162. 3) Jöchlers „Allgemeines Gelehrtenlexicon“, Tom. II, pag. 400 f. 4) Nordischer Musenalmanach für 1823, pag. 140 ff. 5) Das Excerpt aus Sauckes Chronica verdanke ich der Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Dethleffen in Glückstadt.
- Recensirt sind Esmarch's Gedichte in dem „Ausführlichen Bericht von allerhand neuen Büchern“, Sect. I (ed. A. 1708), pag. 118—121, cf. Sect. III, pag. 298. Die Verfasser dieses Berichtes (Chr. Wolterreck und J. G. Krause) sprechen auch von niederdeutschen Gedichten Nicolai Ludewigs, deren Herausgabe sie wünschen. — Chr. Wolterreck, Bürgermeister zu Glückstadt, war der Schwiegerohn von Nicolaus Ludewig.

Kapitel VI: 1) Die Auszüge aus dem Nordhachtvedter Kirchenbuche sind mir von fr. Cornelia Feddersen in Friedrichstadt aus dem Nachlaß ihres Vaters des weil. P. Christian Feddersen freundlichst zur Verfügung gestellt. 2) Einen Auszug aus der Designatio verdanke ich meinem jung verstorbenen Freunde stud. theol. Johannes Jacobs aus Nordhachtvedt, dessen letzte Arbeit ihre Besorgung bildete. 3) Michler, Kirchliche Statistik, I, pag. 236, und Dr. Jensens Kirchliche Statistik sub Nord-Hachtvedt.

Kapitel VII: 1) Dr. Jensens Aufsatz „Bilder aus dem Predigerleben der Vorzeit“, III, in Viernatky's Volksbuch pro 1851, pag. 55 ff. 2) Mittheilungen aus der Privatchronik eines Joldelunder Banern über Joldelunds Prediger; mir zugänglich geworden durch die Güte des derzeitigen Predigers P. Boyens. 3) Nekrolog im „Kirchen- und Schulblatt“ über Dr. Jensens Wittve von P. Bernhard in Lübek. 4) Ein von Dr. Jensen gezeichneter Stammbaum der Familie Esmarch; im Besitze des Herrn P. Bernhard zu St. Lorenz in Lübek.

Kapitel VIII: 1) Das Adelsdiplom für Henrik Christian von Esmarch. 2) Seeleni memorabilium Flensburgensium sylloge, pag. 305. 3) Moller, Cimbria lit. Tom. I, pag. 162. 4) Versuch einer Beschreibung der Stadt Flensburg von Peter Rivefjell, Altona, 1817. 5) Christoph Wolterstedt's Holsteinische Museen (Glückstadt, 1712), pag. 19, 25, 221. 6) „Helicon“, pag. 36 ff., 43 ff., 17 ff., 88 ff., 11 ff., 29 ff.; „Sion“, pag. 152 ff. 7) Gottfr. Schütze, „Erneuertes Andenken etc.“ s. o. cf. Dr. Joh. Nic. Pechlini Programma de vita ac studiis Disp. Inaugurali praemissum. 8) Mollers „Neun Tabellen“ über die Esmarch'sche Familie, von denen die Concepte und eine fide mirte Abschrift in meinem Besitze. 9) Handnotizen des Herrn Geheimrath v. Esmarch in Kiel über den Marmorgrabstein in der St. Nicolaikirche zu Flensburg. 10) Jansen, „Aus vergangenen Tagen“ (Oldenburg, 1877), pag. 62. 11) Lexicon over adelige familier i Danmark, Norge og Hertugdömerne. Første Bind, Kiebenhavn, pag. 142.

Kapitel IX: Ueber Augustus Esmarch. 1) Moller, Cimbria lit. Tom. I, pag. 161. 2) Jöchler, Gelehrtenlexicon, pag. 400, cf. Valentin Ernst Löschers „unschuldige theologische Nachrichten“, Sect. 4, A. 1713, pag. 669—677 und daselbst Sect. 2, A. 1713, pag. 284—289. — Ueber den Herrn Rector: 1) „Genrebilder aus dem Leben eines 70-jährigen Schulmannes, ernsten und humoristischen Inhalts; oder Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Geistes seiner Zeit“ von G. f. Schumacher, Professor und vormaliger Rector der Schleswig'schen Domschule (Schleswig, 1841), pag. 298, 309 ff., 316 f., 320 f., 323, 325, 376, 395. 2) „Provinzialberichte“, III (1789), Heft 6, pag. 302; V (1791), Heft 3, pag. 331; VII (1793), pag. 188 ff.; VIII (1794), pag. 284, 352, 358. Diese Mittheilungen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Gymnasiallehrer Voß in Husum.

Die Schilderung des Herrn Rector auf Grund des Schumacher'schen Buches ist eine Arbeit meines Bruders, des cand. theol. Harro Esmarch in Kiel.

Kapitel X: Die Predigt und Parentation sind im Besitze des jetzt verstorbenen Pastor August Decker in Thumbye. Die Einsicht vermittelte mir der Herr Amtsgerichtsrath Karl Fischer in Plön. Eine Abschrift ist den Familienpapieren einverleibt.

Kapitel XI: 1) Joëgas Leben von fr. Gottlieb Welcker. Stuttgart und Tübingen bei Cotta, 1819 (zwei Bände). 2) Johann Heinrich Voß von Wilh. Herbst, Leipzig bei V. G. Teubner, Band I, pag. 92, cf. Voß' Briefwechsel, I, pag. 83, 87 ff., 221, 252, 254, 265; II, pag. 91, 96; III, pag. 192; IV, pag. 119. 3) Hölty, Roman von Friedrich Voigts, Hannover, 1844, pag. 55, 60, 76, 114—116, 135—139, 144, 149, 155, 156 f., cf. Voß, Leben Hölty's, pag. 29. 4) Bürger, ein deutsches Dichterleben; Roman von Otto Müller, pag. 28, 151, 158. 5) Prutz, der Göttinger Dichterbund, pag. 222, 359. 6) v. Wippen, Eutiner Skizzen, pag. 59—65, 146—154.

Voßens Ode an Esmarch steht in den sämtlichen Werken (Leipzig, 1835), pag. 112. Müller's Abschiedslied an Esmarch steht in Voßens Musenalmanach pro 1776, pag. 18 ff. — Außerdem stand mir noch in letzter Stunde durch befreundete Hand das Tagebuch des Hainbündners pro 1774—1784 zur Einsicht zu Gebote.

Kapitel XII: Diesem Kapitel liegt eine Arbeit meines lieben Vaters, des Justizrath Esmarch in Enten, zu Grunde. Außerdem sind verwerthet die politischen Broschüren von Heinrich Carl und Karl Esmarch, „Aus alten und neuen Tagen“ von Karl von Alfen, und Aufzeichnungen einer befreundeten Hand. Endlich ein Nekrolog über Heinrich Carl Esmarch im Altonaer Merkur vom 17. April 1863 und ein Nekrolog über Carl Esmarch in einem Prager Blatte.

Notizen über seinen Vater hat Professor Dr. Karl Esmarch beigezeichnet.

Kapitel XIII: Als Quelle ist benutzt außer Mittheilungen der derzeitigen Blätter, z. B. Segeberger Wochenblatt vom 21. Februar 1846 (No. 8), Altonaer Merkur vom 11. December 1866 (No. 273), Segeberger Wochenblatt vom 10. Februar 1875 — Briefen, mündlichen Nachrichten und eigenen Erinnerungen: 1) eine actenmäßige Darstellung meines Vaters, des Herrn Justizrath Esmarch, betr. die Angelegenheit wegen der dänischen Offiziere. 2) Die „Festschrift zur ersten Säcularfeier des Kiel-Segeberger Schullehrerseminars am 8. Juli 1881“ von Hermann Christopher Lange, Königlich Seminar-director. Rendsburg, 1881. Johannes Schneiders Verlag, pag. 96 f. und pag. 146 ff.

Kapitel XIV: Außer Handnotizen des Herrn Geheimrath v. Esmarch in Kiel und Gemahlin, nebst Mittheilungen seiner Schwester Fräulein Friderike Esmarch auf Villa Rosa bei Glücksburg, einem Verzeichniß der sämtlichen Schriften des Professors, allerlei Blättern und Berichten über den Samariterverein, sowie einer Familienhandbibel, im Besitze des Herrn Heinrich Hoffmann in Altona, sind folgende biographische Aufsätze in einander verarbeitet worden: „Hamburg. Correspondent“ vom 4. October 1882, Nachmittagsausgabe; das „Buch für Alle“, Heft 10, 1880, pag. 225; Hamburger „Reform“ vom 28. April 1875; „Ueber Land und Meer“, No. 29, 1875; „Allgemeine Modenzeitung“, 1872, No. 12, pag. 184 f.; „Illustrirte Zeitung“ vom 11. Juni 1864; „Gartenlaube“, 1881, No. 12, pag. 191 f.; „Illustrirte Frauenzeitung“ vom 12. Juni 1882, No. 12, 1. Blatt, pag. 256; „Deutsches Familienblatt“, II. Band, No. 14, vom 3. April 1881 (Verfasser Dr. Waiz); „Reform“ vom 10., 11., 12. November 1874; Beilage zu No. 194 der „Saale Zeitung“ vom 20. August 1882; „Magdeburgische Zeitung“ vom 2. Juli 1882. — Die Nachrichten über den Senator Esmarch in Husum sind handschriftlichen Aufzeichnungen desselben entnommen, die der jetzige Besitzer derselben, Herr Kaufmann August Dietrich Esmarch in Middlesborough, mir zur Verfügung stellte. Die Mittheilungen aus den Provinzialberichten verdanke ich Herrn Lehrer Voss in Daale. — Das kurze Lebensbild des Kaufmanns Johannes Friedrich Esmarch in Hamburg verdanke ich der freundlichen Mittheilung der Frau Professor Clara Wichmann in Rom. — Die Nachrichten aus dem Leezener Kirchenbuche sind mir von Herrn P. Dr. Th. Hansen in Leezen gütigst mitgetheilt. — An zahlreichen Stellen erwähnen die „Erinnerungen eines deutschen Arztes“ von Dr. Georg Friedrich Louis Stromeyer (Zwei Bände, 2. Ausgabe, ohne Jahreszahl, Hannover, Carl Rümpler), die mit dem Jahre 1874 schließen, Esmarch's und seiner Verdienste, cf. besonders den Abschnitt „Ueber blutlose Operationen“ in Bd. II, pag. 476—482.



Sechs Geschlechts-Tafeln.

I.

1. Peter Petersen aus Lendemarf, geb. 1590, 1420 Besitzer von Haistrup.
2. Zweiter Sohn Niß Petersen aus Haistrup, 1450 Erbgessener in Esmarf.
3. Peter Nissen von Esmarf, geb. 1478. —
4. Claus Petersen von Esmarf, geb. 1520, gest. 1608. —

<p>1. Jacobus Nicolai, geb. 1551, gest. 1635. Pastor zu Rabenkirchen 1579—1605, do. zu Holsbye n. Fahrenstere 1605—1635.</p>	<p>2. Claus Esmarch, geb. 1569, erschossen 1610. Bürgermeister in Alpenrade.</p>	<p>3. Paul Esmarch, P. seßhaft zu Klockeris, ohne erwachsene Söhne.</p>	<p>4. Peter Esmarch, P. ohne erwachsene Söhne.</p>	<p>5. Niß Esmarch, gest. 1628. Erbgessener zu Sündensee.</p>
<p>6. Nicolaus Esmarch, 1580—1655. Pastor in Klighüll seit 1613.</p>	<p>Paul Esmarch, geb. 1607. 27. f.</p>	<p>1. Claus, gest. 1719, 1655 seßhaft zu Sündensee.</p>	<p>1. Claus, gest. 1726. Hufner in Sündensee. 5 Söhne 2 Enkel um 1779.</p>	<p>2. Marcus, 1627—1699. Pastor in Klighüll seit 1667, ohne erwachsene Söhne.</p>
<p>7. Johannes Esmarch, 1616—1666. Pastor in Klighüll seit 1652. (cf. Tafel II).</p>	<p>1. Claus, Hufner in Sündensee. 5 Söhne 2 Enkel um 1779.</p>	<p>2. Niß, gest. 1726. Hufner in Sündensee. 5 Söhne 1 Enkel um 1742.</p>	<p>27. f.</p>	<p>27. f.</p>

II.

7. Magister Johannes Esnard (1616—1666).

- | | | | | | | | | | |
|--|--|---|--|---|--|---|--|--|--|
| 1. | | 2. | | 3. | | 4. | | 5. | |
| Nicolaus Ludewig,
1654—1719.
Pastor in Herzborn
seit 1682. | | 8. Henrik Christian,
1655—1731.
Physicus in Flensburg.
(cf. Tafel III). | | Johann Dettel,
1656—1716.
Pastor in
Nordhachtvedt. | | Friedrich,
1658—1737.
Staatsrath in Kopen-
hagen,
1731 geadelt. | | Thomas,
1665—1717.
Holzvogt
in der Haderslebener
Herde. | |
| 1. | | 2. | | 1. | | 2. | | 3. | |
| Joh. Marquard,
1687—1756.
Stadtschreiber in
Altona.
8 Kinder.
U. f. | | Andreas,
1693—1759.
Pastor in Herzborn
seit 1719. | | Henrich,
1688—1746.
Pastor in
Nord-
hachtvedt
seit 1716. | | Joh. Marquard,
1690—1759.
Pastor in Olderup
seit 1732, ohne
ermachsene Söhne. | | Friedrich Christian,
Kanzleirath in Kopen-
hagen,
unverheirathet. | |
| 1. | | 2. | | 3. | | 1. | | 2. | |
| Joh. Hieronymus,
1729—1807.
Sollverwalter auf
Schmarn.
4 Kinder.
U. f. | | Nic. Ludewig,
1659—1774.
Hof- und Justiz-
rath in
Meldorf, ohne
Söhne. | | Joh. Dettel,
1723—1796.
Pastor in
Nordhachtvedt
seit 1746. | | Joh. Marquard,
1690—1759.
Pastor in Olderup
seit 1732, ohne
ermachsene Söhne. | | Johann Marquard,
1689—1753.
Justizrath in Kopen-
hagen. | |
| 1. | | 2. | | 3. | | 1. | | 2. | |
| Joh. Dettel,
1770—1809.
Pastor in
Joldeland seit
1807,
unver-
heirathet. | | Henrich,
Färber in
Niebüll.
U. f. | | Nic. Claudius,
unverheirathet.
Hauslehrer
auf dem Cap der
guten Hoffnung. | | Friedrich Christian,
Kanzleirath in Kopen-
hagen,
unverheirathet. | | Thomas,
starb unverheirathet
zu Karsassan in
Ostindien. | |

III.

8. Henrik Christian Smardz (1655—1731).

- | | | | | | |
|--|--|---|--|---|---|
| <p>1.
Johann Marquard,
1687—1750.
Compastor zu
Barmstedt seit 1729,
unverheirathet.</p> | <p>2.
Christian,
1688—1744.
(cf. Tafel IV).</p> | <p>3.
August,
1694—1765.
Pastor zu
Ulsnis
seit 1721.</p> | <p>4.
Heinrich Christian,
1702—1769.
Conferenzrath in
Kopenhagen,
1759 geadelt,
ohne Söhne.</p> | <p>5.
Michael Ludwig,
1707—1772.
Pastor zu Rastede in
Oldenburg.</p> | <p>6.
Friedrich,
1713—1776.
Istzt in
Flensburg,
ohne
Nachkommen.</p> |
| <p>1. Nicolaus,
gest. 1771.
Physicus in
Condern,
ohne Kinder.</p> | | | | | |
| <p>2. Heinr. Peter Christian,
1745—1850.
Rector der Schleswiger
Domschule.</p> | | | | | |
| <p>1. August,
geb. 1772.
Pastor auf
Kangeland.</p> | | | | | |
| <p>2. Friedrich,
geb. 1779.
Landmann.</p> | | | | | |
| <p>1. Heinrich,
geb. 1816.</p> | | | | | |
| <p>2. Nicolaus,
geb. 1818.
N. f.</p> | | | | | |
| <p>1. Heinr. Chr. S.,
geb. 1745.
Pastor auf Kloster
Blankenburg.
N. f.</p> | | | | | |
| <p>2. Thomas,
1750—1784.
Pastor zu
Haberger.
N. f.</p> | | | | | |

IV.

9. **Christian Esmerch** (1688—1744), seit 1717 Pastor in Boel.

1. **Johannes**,
1724—1764.
Compassor an der
Friedrichsberger Kirche in
Schleswig seit 1755.
2. **Theophilus Christian, August Dietrich**,
1760—1823.
Pastor in Keegen
seit 1807.

1. **Heinrich Carl**,
1792—1865.
Präsident
d. Appellationsgerichts
in Frankfurt a. O.
2. **Johann Philipp Ernst**,
1794—1875.
1820—1852 Bürgermeister
in Segeberg.
3. **Otto**,
1802—1869.
Obergoldinspector des
westl. Hofstein,
Statst. i. Glüßstadt,
unverheirathet.

1. **Carl**,
1824—1887.
Prof. u. j. in Prag.

1. **Bernhard**,
geb. 1858.
Maschinentechniker.

1. **Ernst**,
geb. 1821.
Justizrath
in Eutin.
2. **Herrmann**,
geb. 1823.
Particularier.

1. **Ernst, Carl**,
geb. 1856.
Zerst. in
Stodfels-
dorf bei
Kübeck.
2. **Harro, Theodor**,
geb. 1859.
cand.
theol.
3. **Theodor**,
geb. 1863.
Kaufm.

- Ferdinand**,
geb. 1886.

1. **Georg**.
2. **Friedrich August**.
3. **Karl Heinrich**.
4. **Theodor Chr.**
5. **Soß. Wilhelm**.
27. f.

V.

August Dietrich Esmarck (1761—1818), Senator in Husum.

<p>1. Theophilus Christian Gaspar, 1798—1864, zuletzt Physicus in Flensburg.</p>		<p>2. Johannes Friedrich, 1802—1867, Kaufmann in Hamburg, ohne Nachkommen.</p>		<p>3. August Ludwig, 1807—1880, Seit 1844 Director der Filiale der Kopenhagener Nationalbank in Flens- burg; Kammerath.</p>	
<p>1. Johannes Friedrich August, geb. 1825, Professor der Chirurgie in Kiel, geadelt 1887.</p>		<p>2. Christian, geb. 1826, Gutsbesitzer auf Rinkebis, ohne Söhne.</p>		<p>3. Ilwe Jens, geb. 1837, Fabrikbesitzer in St. Petersburg.</p>	
<p>1. Erwin, geb. 1855, Arzt in Berlin.</p>		<p>2. Walter, 1857—1886, Jäger, Lieutenant i. Schwerin.</p>		<p>3. Carl Friedrich, geb. 1874.</p>	
<p>1. Alfred, geb. 1884.</p>		<p>2. Wolf, geb. 1885.</p>		<p>1. Heinrich, geb. 1841, Buchhändler.</p>	
<p>2. August Dietrich, geb. 1844, Kaufmann in Middlesborough.</p>		<p>3. Gustav, geb. 1858, Garteninspector auf Friedrichshöh bei Glücksburg.</p>		<p>4. Dr. Sob., 1867—1886.</p>	
<p>1. Cecil August, geb. 1877.</p>		<p>2. Ernst, geb. 1874.</p>		<p>3. Friedrich, geb. 1874.</p>	

VI. Die adligen Zweige.

7. Johannes Esmarck (1616—1666), seit 1652 Pastor in Klipbüll.

Zweiter Sohn: **Henrik Christian**,
1655—1731.
Physicus in Flensburg.

Vierter Sohn:

1. **Dorothea Christiana**,
1698—1731.
Verh. 1716 mit dem Kaufmann Matthias Valentiner in Flensburg.

2. **Henrik Christian v. Esmarck**,
1702—1769.
zuletzt Königl. Dänischer Konferenzrath.

3. **Marg. Caecilia**,
geb. 1705.
Verh. 1756 mit dem Kaufmann Willh. Valentiner in Flensburg.

Vierter Sohn: **Friedrich von Esmarck**,
1658—1737.
Königl. Dänischer Staatsrath in Kopenhagen.

1. **Katharina Dorothea v. Esmarck**,
1700—1773.
Verh. 1752 mit dem Kaufmann Matthias Valentiner in Flensburg.

2. **Friedrich Christian v. Esmarck**,
1716—1798.
Königl. Dänischer Kanzleirath, unversehrathet.

3. **Henriette Christiana**,
geb. 1740.
1786 noch ledig.

4. **Anna Sophia**,
geb. 1746.

5. **Auguste Caecilia**,
?

1. **Anna Magdalena Elisabeth**,
geb. 1758.
Verh. 1759 mit dem Amtmann Christian Friedrich von Römer in Rastede.

2. **Wilhelmine Ulrica**,
geb. 1759.

4. **Anna Sophia**,
geb. 1746.

5. **Auguste Caecilia**,
?

Johannes Friedrich August v. Esmarck, geb. 1825, Professor der Chirurgie in Kiel,
verh. mit: 1) Anna Stromeyer und 2) Henriette Elisabeth, Prinzessin v. Schleswig-Holstein.

Erwin v. Esmarck,
geb. 1855,
Arzt in Berlin, verh.
mit Else Raveneé.

**Louise Henriette
Amélie v. Esmarck**,
geb. 1887.

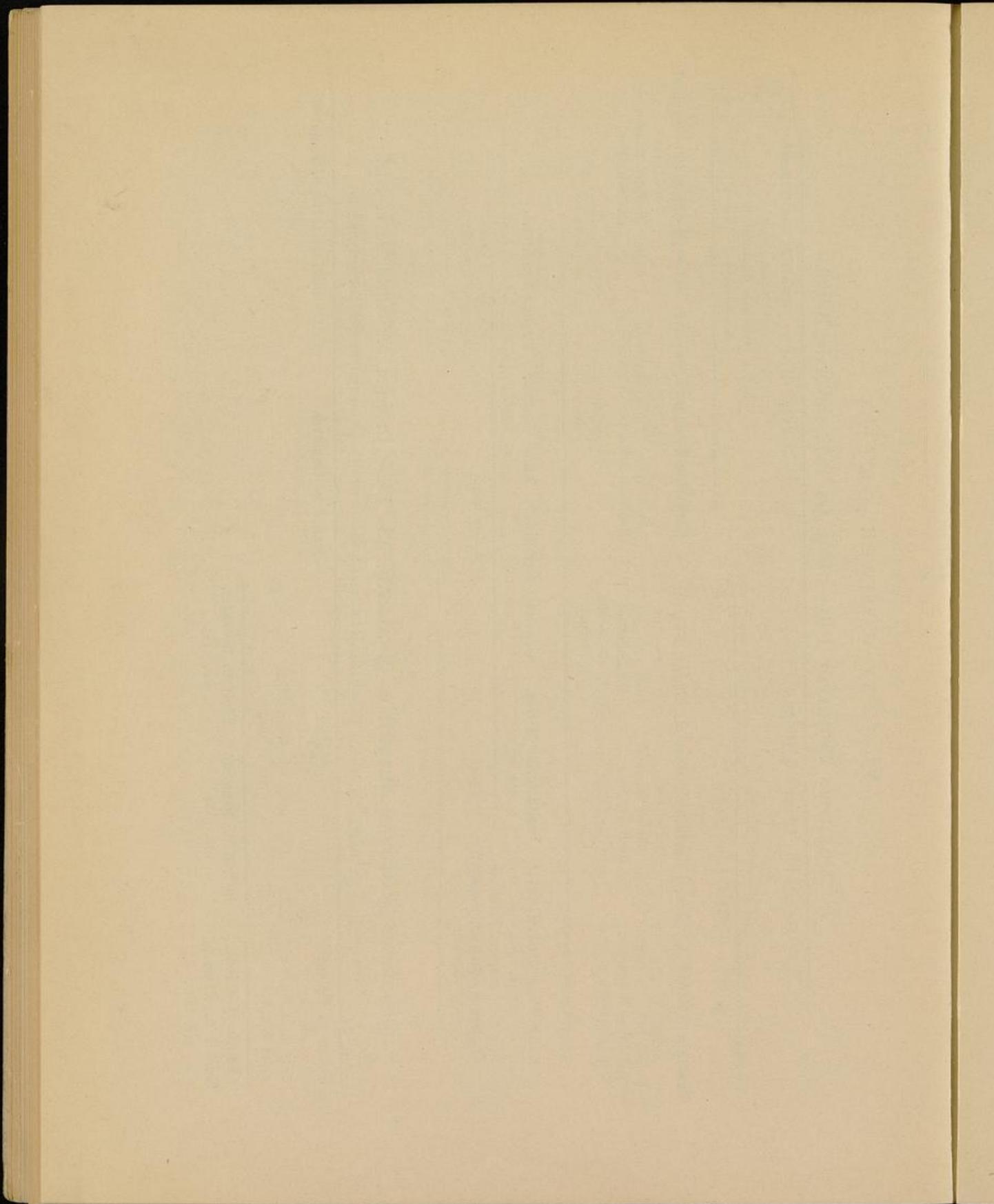
Walter,
1857—1886,
verh. mit Freim Gisela
von Wolzogen.

Alfred v. Esmarck,
geb. 1884.

Wolf v. Esmarck,
geb. 1885.

Agnes v. Esmarck,
geb. 1867.

Carl Friedrich v. Esmarck,
geb. 1874.



Anhang.

Erklärung der Wappentafeln.

Die Wappentafeln bringen eine Zusammenstellung verschiedener Wappen, die von den adeligen und nicht adeligen Zweigen der Familie im Patschaft geführt sind, und deren zusammenfassende Beschreibung hier stehen möge, indem im Uebrigen auf Kapitel VIII dieser Chronik zurückverwiesen wird.

1) Beschreibung des Wappens des am 6. October 1751 von S. M. dem König Christian VI. von Dänemark in den erblichen Adelsstand der Monarchie erhobenen Königl. dänischen Etatsrath Friedrich von Esmarck: Das Wappen zeigt einen quergetheilten, blau und silbernen Schild, dessen oberes Feld drei sechseckige goldene Sterne trägt, während das untere Feld zwischen zwei grünen Zweigen eine rothe Rose zeigt. Den Helm ziert ein halber gekrönter Löwe. (Taf. I., fig. I.)

2) Beschreibung des Wappens des am 22. Juli 1759 von S. M. dem König Friedrich V. von Dänemark in den erblichen Adelsstand der Monarchie erhobenen Königl. dänischen Konferenrath Hinrich Christian von Esmarck: Das Wappen zeigt auf einem größeren Schilde einen kleinen runden Herzschild von Silber mit einer rothen Rose. Jener größere Schild ist viertheilig: in dem ersten und vierten Felde erblickt man auf goldenem Grunde drei rothe Balken, im zweiten und dritten Felde leuchten auf blauem Grunde drei sechseckige goldene Sterne. Ueber dem ganzen Schilde ist ein Ritterhelm mit offenem Visir, mit Gold geziert, aus welchem zwischen zwei mit Silber und Zinnober wechselseitig gefärbten Rüsseln eine rothe Rose hervorblüht. (Taf. I., fig. II.)

3) Beschreibung des Wappens, welches Professor Dr. Karl Esmarck in Prag führte, sowie mehrere Zweige seiner Stammlinie: Das Wappen zeigt einen Schild, der durch ein breites Wappenband in zwei Hälften zerfällt. Die untere (kleinere) trägt eine rothe Rose, die obere (größere) zwei sechseckige goldene Sterne. Darüber ist ein (geschlossener) Helm mit nach oben strebenden Rüsseln, zwischen denen eine Schwurhand hervorwächst. (Taf. I., fig. III.)

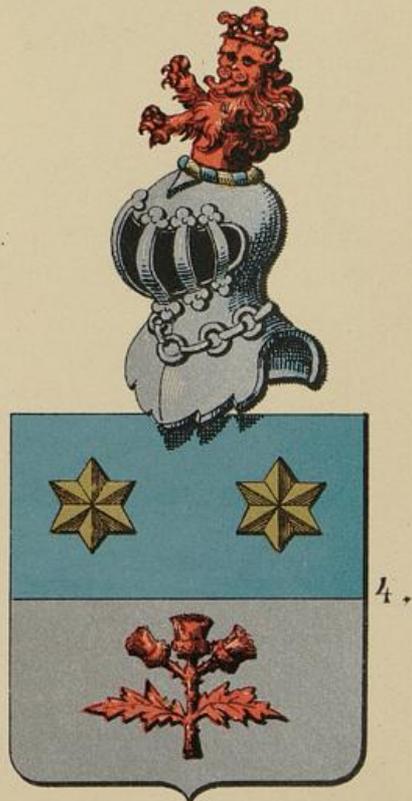
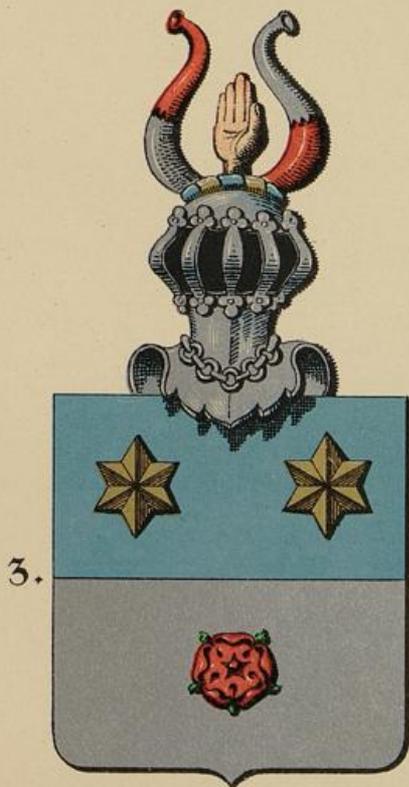
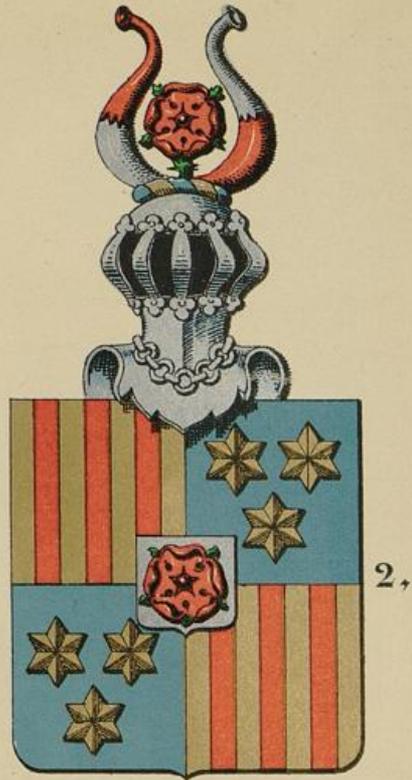
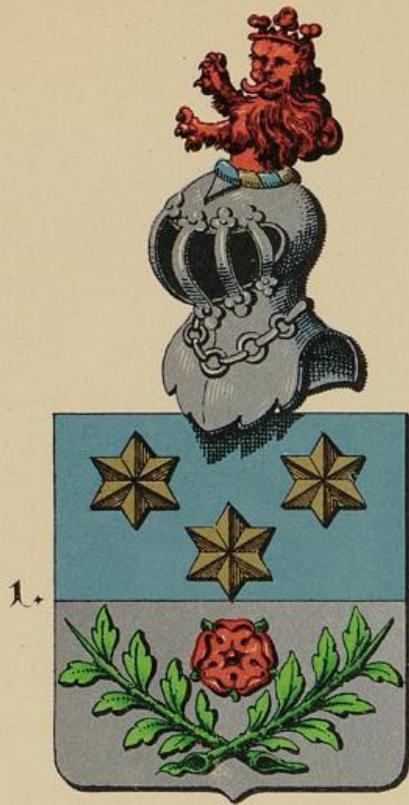
4) Beschreibung des Wappens, welches Geheimrath Professor Dr. Friedrich von Esmarck vor seiner Erhebung in den erblichen Adelsstand führte: Das Wappen zeigt einen durch ein Wappenband in zwei Hälften zerlegten Schild. Die obere Hälfte trägt zwei

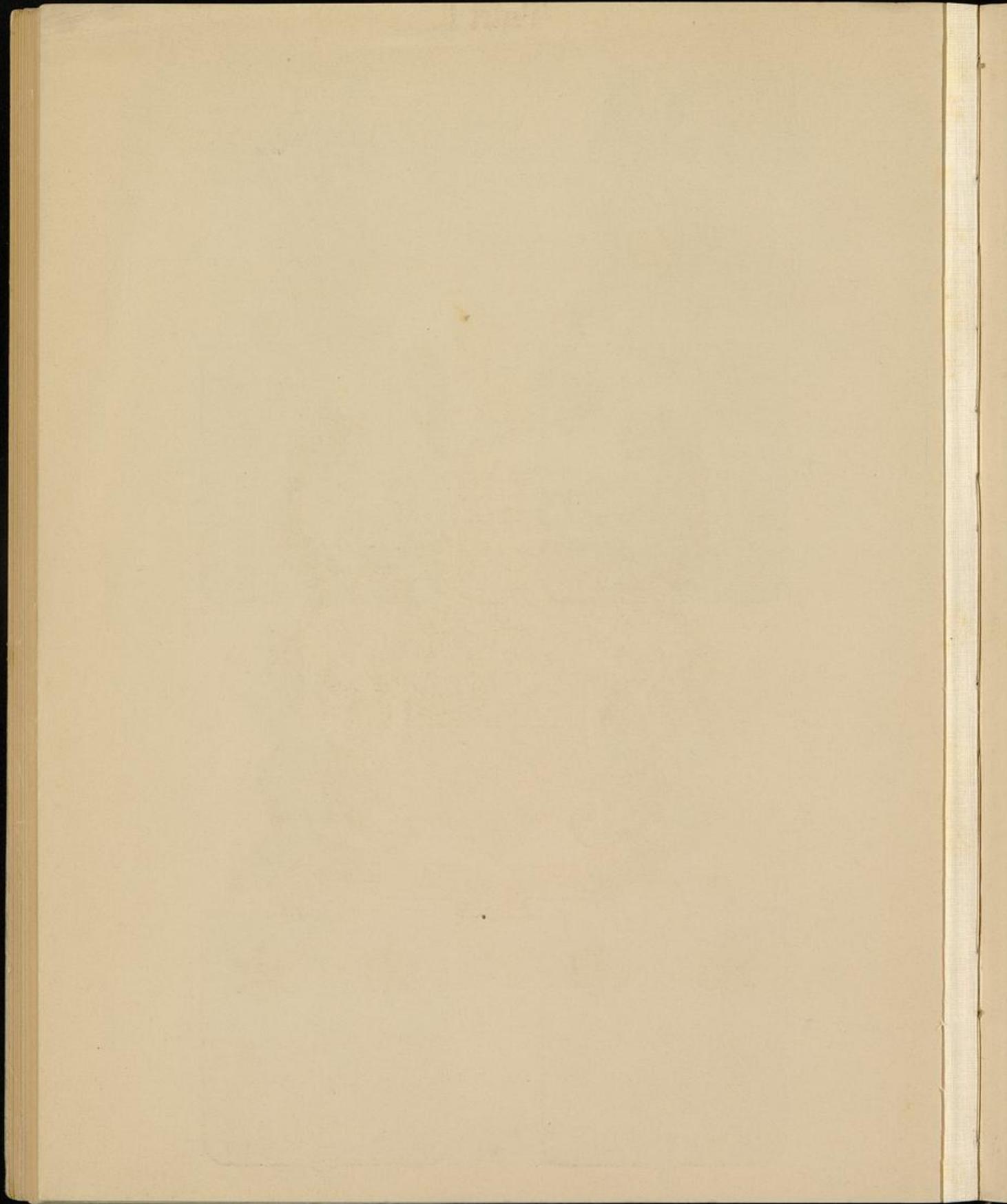
sechseckige goldene Sterne auf blauem Grunde; die untere Hälfte zeigt auf silbernem Felde eine abgeschnittene blühende rothe Distelstaude. Darüber ein (geschlossener) Helm; darunter als Wappendevise der Spruch: »Per aspera ad astra.« (Taf. I., fig. IV.)

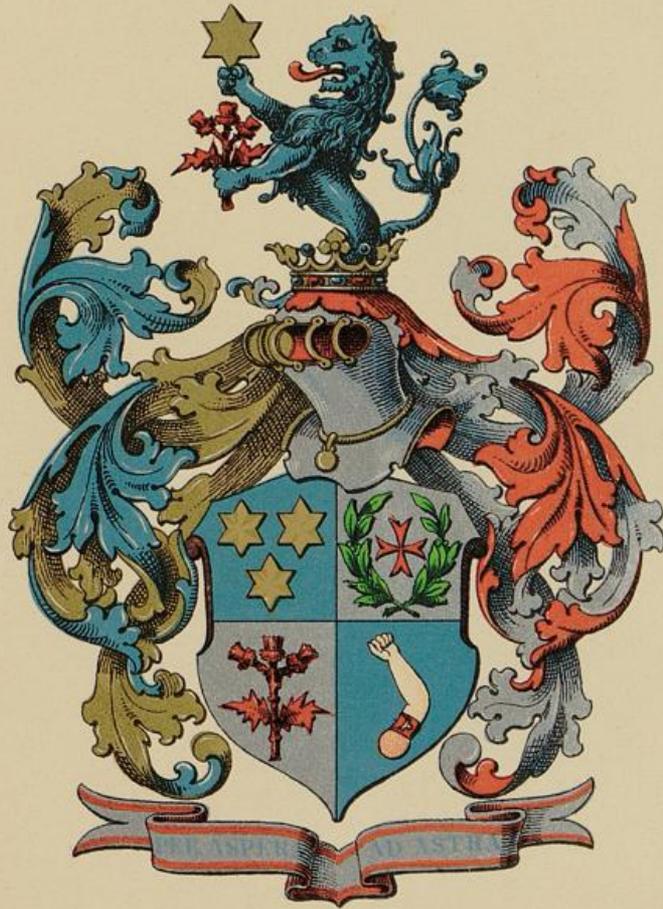
5) Beschreibung des Wappens des am 1. Juni 1887 von S. M. dem Kaiser Wilhelm in den erblichen Adelsstand der Monarchie erhobenen Geheimrath Dr. Friedrich von Esmarch: Das Wappen zeigt einen gespaltenen Schild, in dessen vorderer getheilten Hälfte das Esmarch'sche Wappen, oben in Blau drei, zu zwei und eins gestellte goldene Sterne, unten in Silber eine abgeschnittene blühende rothe Distelstaude, und in dessen hinterer, gleichfalls getheilten Hälfte oben in Silber ein von einem grünen Lorbeerfranze umgebenes rothes Samariterkreuz, unten in Blau ein aufgerichteter, am Obertheile mit rother Binde umlegter nackter blutleerer Arm.

Auf der Mitte des oberen Schildesrandes ruht ein roth gefütterter, mit goldenen Bügeln und Einfassungen und anhängendem goldenen Kleinod geschmückter und mit einer adeligen Krone gekrönter, stahlblauer offener Turnierhelm, aus dessen Krone ein blauer Löwe mit roth ausgeschlagener Zunge hervorwächst, der in der rechten Pranke einen goldenen Stern, in der linken die rothe Distelstaude hält. Die Helmdecken sind rechts inwendig von Gold, auswendig blau, links inwendig von Silber, auswendig roth tingirt.

Unter dem Schilde zeigt ein rothgerändertes silbernes Spruchband in blauer Schrift den Wahlspruch: »Per aspera ad astra.« (Taf. II., fig. V.)

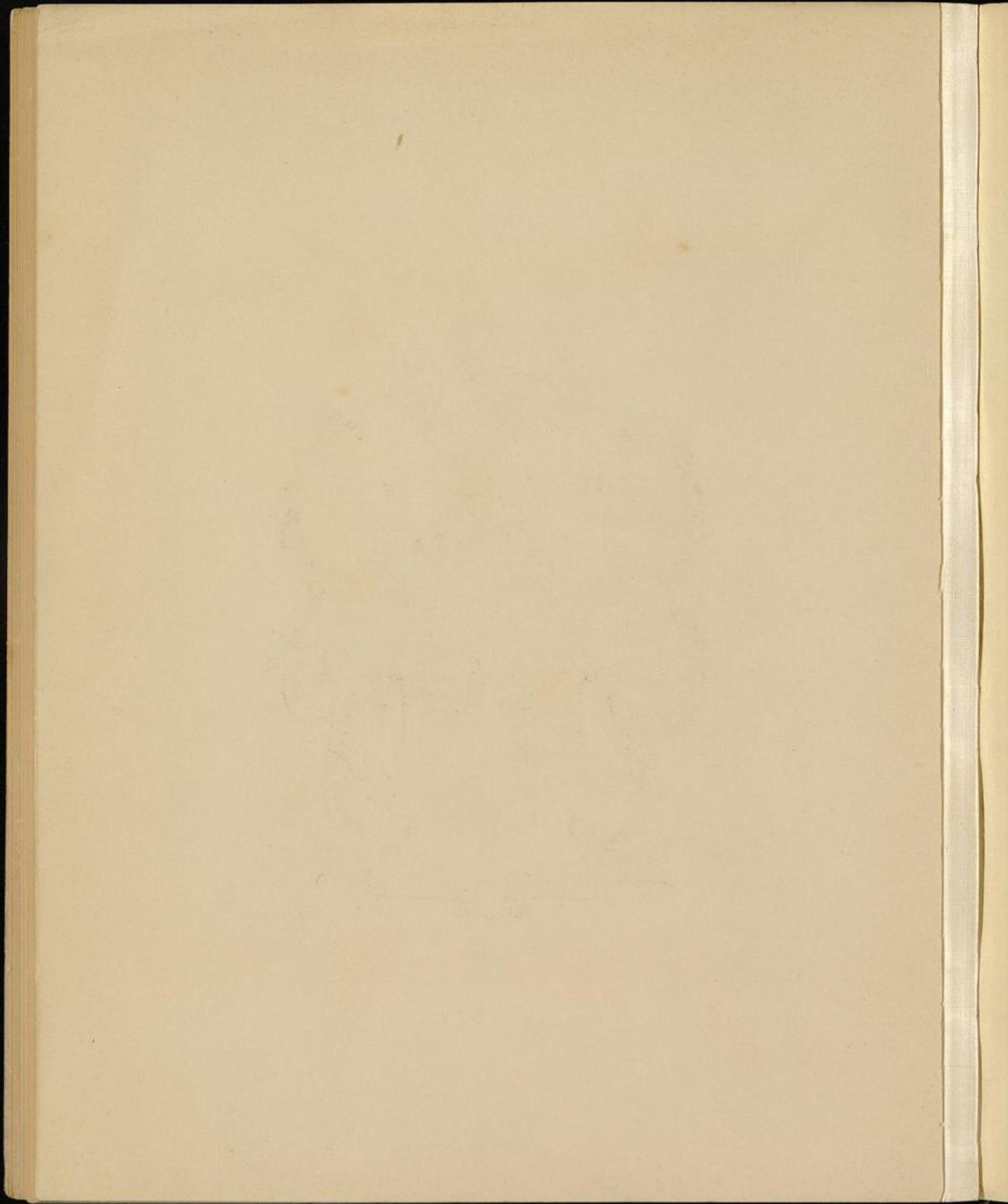






5,

Isenroff, Kiel.

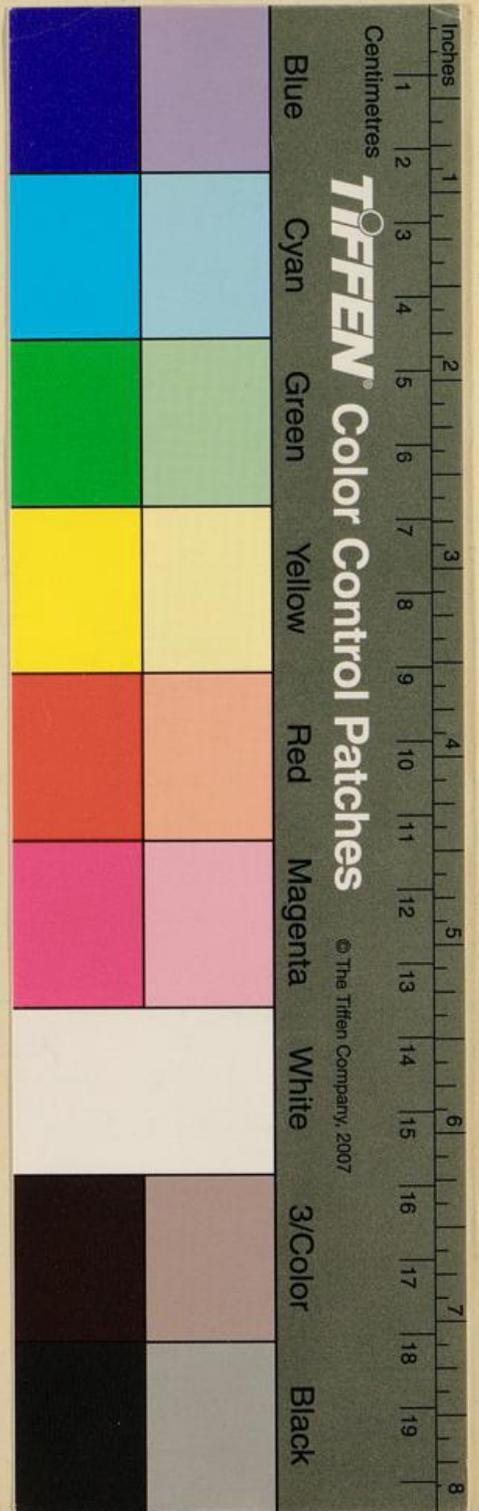




320/34

7,45

320/36 7/45



B. VENNEMEYER
BUCHBINDEREI



